15/796

G. Stütz.

Gmünd in Wort und Bild.

Zugleich ein Führer durch die Stadt.

Druck der Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H.
(Rems-Zeitung) Gmünd.

15/796

Stadtarchiv
Schwäb. Gmünd
Best. F1 Nr. 15/796

Stadtarchiv
Schwäbisch Gmünd
B1-109

Gmünd in Wort und Bild.

Zugleich ein

Führer durch die Stadt.

Aufbauschule
Schw. Gmünd
Lehrerbücherei

Aufbauschule
Schw. Gmünd
Lehrerbücherei
E 41

Von G. Stütz.

Im Selbstverlag.

1920.
Druck der Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H.
(Rems-Zeitung) Gmünd.

Nachdruck verboten.

I. Allgemeines.

Die Oberamtsstadt Gmünd (1162 Gimundin, 1193 Gamundia, d. h. Mündung), 321 m über dem Meer gelegen, ist in das gesegnete Remstal eingebettet, da wo sich das Tal durch Einmündung von vier Bächen (Joseph-, Sulz-, Wetzgauer- und Taubentalbach) behaglich erweitert und anmutig gliedert. Das türmereiche Stadtbild ist von Anlagen und Ziergärten erfrischend und duftig durchsetzt und von Obstgärten und Wäldern grün umsäumt. Malerisch eingestreute Villen und Höfe lugen überall aus den lieblichen Gartenhainen hervor, auf denen schon das Auge eines Goethe mit Wohlgefallen ruhte (1797). Begünstigt durch das Zusammentreffen des Keuper- und Juragebiets vereinigt die Gegend in wirkungsvollen Gegensätzen eine Fülle landschaftlicher Reize. Ersteigt man auch nur mässige Anhöhen, so geniesst man herrliche Ausblicke auf die Stadt und ein mannigfaltig bewegtes Gelände, das von der blauen Kette der Albvorberge und den dunkeln Kuppen des Schwabenwalds umrandet wird. Die stolzesten Erinnerungen Schwabens verklären Stadt und Gegend.

Die Gmünder sind gesellige, lebhafte und freundliche Leute, die sich und andern das Beste gönnen. Rasch fühlt sich der Fremde unter ihnen heimisch. Nicht leicht kann dem Auge des Fremden die Menge hübscher Mädchen entgehen, wie schon vor Jahrzehnten das gewiss trockene und nüchterne Statistische Landesamt schreibt. Auffallend ist die unverhältnismässig hohe Zahl hochbetagter Personen. Die Altersstufe von 90 bis gegen 100 Jahre hat hier jederzeit mehrere Vertreter.

Die Einwohnerzahl betrug

1800	5 570,	worunter 2 Protestanten,
1871	10 768	
1900	18 699	(12 709 Kath., 5886 Prot., 81 Isr.)
1910	21 292	(10 161 männl., 11 131 weibl. Einw.), inbegriffen 593 Militärpersonen.
1919	19 724	(8 943 männl., 10 781 weibl. Einwohner), inbegriffen 398 Militärpersonen.

Das Wappen der Stadt war schon vor 1277 ein aufgerichtetes Einhorn. Dieses pferdeähnliche Fabeltier mit dem spitzzulaufenden Horn inmitten der Stirn wird schon von Aristoteles und Plinius erwähnt. Viele Städte und Adelsfamilien und auch England führen das Einhorn, das Sinnbild der Kraft, in ihrem Wappen. Kaiser Max gab der Stadt einen Wappenbrief über ein Fähnlein mit goldnem Andreaskreuz in Flammen.

An der Spitze der Stadtverwaltung steht seit 28. Mai 1894 Oberbürgermeister Möhler.

II. Geschichtliches.

Die Gründung der Stadt ist in Dunkel gehüllt. Die Erweiterung des Remstals durch einmündende Seitentäler und seine Umrahmung durch schützende Höhen machten den Ort, wo Gmünd liegt, zu einer Ansiedlung besonders geeignet. Es ist anzunehmen, dass eine solche schon zur Römerzeit bestand oder entstand, worauf das Zusammentreffen von 3—4 Römerstrassen auf dem Stadtgrund (Remstalstrasse; Strassdorf—Gmünd; Schirenhof—Gmünd; wahrscheinlich auch Limes—Salvator—Gmünd) und Funde von römischen Münzen aus der Zeit der Kaiser Commodus und Konstantin des Grossen und von römischen Gefässscherben (1919, s. Grät) hinweisen. Beachtung verdient hierbei auch, dass um 1870 am Fusse des Zeiselbergs Reste einer römischen Wasserleitung aufgefunden wurden und dass der Rätische Limes unweit der Stadt (Taubental, Lindenfirst) vorbeiführt.

Nach alten Chroniken hiess die Stadt zuerst Kaisersgereut und dann Tiergart. (Der an der Judenmühle vorbeifliessende Kanal hiess früher Tierbach).

Bei seiner ersten urkundlichen Nennung (1162) ist Gmünd schon ein städtisches Gemeinwesen, dessen Bewohner Bürger, cives, heissen. 1188 wird der Ort als burgus bezeichnet. Zweifellos haben die Staufer, zu deren Hausgut die Stadt gehörte, viel zu ihrer frühen Blüte beigetragen. Heinrich VI. besuchte Gmünd 1193, Konrad IV. 1240 und 1246; Konradin feierte 1266 hier

Weihnachten. (Barbarossa soll 1153 hier einen Reichstag abgehalten haben.)

Die Verwaltung besorgte anfänglich ein Schultheiss, später ein Rat mit dem Bürgermeister an der Spitze. Der erste Bürgermeister, Berthold Klebzagel mit Namen, starb 1284. Sein Grabstein befindet sich in der Heiligkreuzkirche (Taufkapelle). 1241 steht die Stadt mit dem Betrag ihrer Reichssteuer unter den ersten schwäbischen Städten. Sie zahlte doppelt so viel wie Ulm und weit mehr als Esslingen. Auch die noch vorhandenen Gründungen und Stiftungen aus dem 13. Jahrhundert sprechen dafür, dass dieses Jahrhundert für die Stadt eine Zeit hohen Wohlstands und glänzender Entwicklung war (Johanniskirche, Franziskaner- und Dominikanerkloster, Gotteszell, Spital zum Hl. Geist, wahrscheinlich auch das Feldsiechenhaus St. Katharina und die Leonhardskirche).

Als der Stern und das Geschlecht der Staufer untergegangen, wurde Gmünd reichsunmittelbar. Rudolf von Habsburg, der fünfmal hier weilte, nahm 1281 das Spital in seinen besondern Schutz.

Das 14. Jahrhundert gab der Stadt einen ehrenvollen Namen im Reiche der Kunst. Es tritt auf die grosse, in der deutschen Baukunst epochemachende Familie der Parler, deren Ruhm durch ganz Europa drang und heute noch fortlebt in der hiesigen Heiligkreuzkirche und andern herrlichen Domen Deutschlands, auch solchen Böhmens und der Schweiz.

An den Städtebündnissen des 14. und 15. Jahrhunderts nahm die Reichsstadt tatkräftig Anteil, wobei sie im Bund mit andern Reichsstädten manch harten Strauss ausfocht mit den Grafen von Württemberg und vielen andern Adeligen der nähern und weitern Umgebung. Im Verein mit den Esslingern zerstörten die Gmünder 1311 des Württembergers Stammburg Wirtineberg. 1360 beteiligten sie sich lebhaft an dem Kriegszug Kaiser Karls IV. gegen Eberhard den Greiner. Gmünder waren auch bei dem Sieg der Städter bei Reutlingen (1377) und bei deren Niederlage bei Döffingen (1388), wo ihr Hauptmann, Johann Wolf vom Tal, fiel. 1377 brachen sie auf einem Streifzug die alte Burg Büren, die Wiege der Staufer, damals im Besitz der Herren von Rechberg, und 1423 wirkten sie mit bei der Zerstörung der Burg Zollern. 1449 verbrannten sie zwei rechbergische Schlösser, darunter das von Waldstetten, wurden aber auf dem ungeordneten

Rückzug überfallen, wobei 54 Gmünder fielen und 65 gefangen genommen wurden. (Nach einer andern Chronik waren es über 100 Tote und mehr als 150 Gefangene.)

Kaiser Sigismund verlieh 1433 der Stadt den Blutbann. Der Galgen stand rechts vom Wege nach Oberbettringen, die Köpfstätte befand sich hinter St. Katharina und der Pranger am Rathaus.

Kaiser Friedrich III. erneuerte 1475 ein altes Privileg, das Gmünd die freie Pirsch vom Rechberg und Staufen bis zum Kocher (bis vor die Tore Aalens) verlieh.

1489 fand in Gmünd eine Versammlung von vielen Fürsten, Rittern und Prälaten statt, die 14 Tage dauerte.

In den Türkenkriegen stand die Stadt dem Kaiser getreulich bei. 1529 schickte sie 40 Mann zum Entsatze Wiens. 1535 stellte sie 90 Mann zu Fuss und 10 Reiter zum Kampf wider den Türken.

Die Reformation fand in der Stadt frühe Anhänger, die sich 1526 vorübergehend des Stadtregiments bemächtigten. Der religiöse Zwiespalt unter der Bürgerschaft führte zu einer zeitweiligen Besetzung der Stadt durch Truppen des Schwäbischen Bundes. Die Mehrzahl der Bürger blieb dem alten Glauben treu. Der Rat erwies sich gegen die Anhänger der neuen Lehre zeitweise ziemlich duldsam, mitunter ging er aber auch streng gegen sie vor, besonders gegen die Wiedertäufer. Man verfuhr eben auch hier wie überall, bei den Protestanten wie den Katholiken, nach dem Satze: „Cujus regio, ejus religio, wessen das Land, dessen die Religion," welcher Grundsatz ja auch in einer Bestimmung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 zum Ausdruck kam.

1543/44 hatte die Stadt mit dem Ritter Hans Diemer zu Lindach eine bitterböse Fehde auszufechten.

Im Schmalkaldischen Krieg musste sich die Stadt nach anfänglicher Gegenwehr, die von dem tapfern Bürgermeister Johann Rauchbein geleitet wurde, am 26. November 1546 den Sachsen und Hessen auf Gnade und Ungnade ergeben.

1548 änderte Karl V. wie in andern Reichsstädten so auch hier die Verfassung in konservativem Sinne, wodurch der Anteil der Zünfte am Stadtregiment beseitigt wurde.

Hatte Gmünd ehedem Ritter und Fussvolk mit besonderem Stolze aus seinen eigenen Reihen gestellt, so nahm es schon im 15. Jahrhundert Söldner in Dienst und überliess diesen die Kriegspflicht für das Reich; nur wenn ihm selbst der Feind auf den Leib rückte, stand die ganze Bürgerschaft auf zur Wehr.

Zum Reichsheer stellte Gmünd 70 Mann, darunter 14 Reiter, die der Durlacher Infanterie und der württembergischen Kavallerie zugeteilt waren. Die Stadt hielt für sich im Innern einen Kavallerieleutnant mit 18 und einen Infanterieleutnant mit 40 Mann. Die vornehmen jungen Gmünder rückten alljährlich im Mai zu berittenem Exerzieren aus, wofür sie vom Rat zu Kavallerieoffizieren ernannt wurden. Sowohl von den Kaisern als den württembergischen Grafen haben die Gmünder glänzende Zeugnisse und wertvolle Angebinde für ihre Kriegstüchtigkeit erhalten.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts forderte der Hexenwahn, der bekanntlich in ganz Deutschland grassierte, auch hier viele Opfer. Insgesamt wurden 48 Personen der Stadt wegen Hexerei hingerichtet.

Im 30jährigen Krieg wurde die Stadt 1634 von den Schweden geplündert und 1645—1648 wiederholt mit französischen Einquartierungen bedacht. Im ganzen genommen kam sie aber in dieser langen Kriegszeit recht glimpflich weg. Sie hatte da mehr unter Teurung und Pest als unter kriegerischen Ereignissen zu leiden. 1637 raffte die Pest oft an einem Tag 30—40 Personen hinweg. Noch vor einigen Jahrzehnten war auf dem Friedhof auf einem Grabstein aus jener Zeit zu lesen: „Ist das nicht eine harte Plag, 77 in einem Grab?" Schon in früheren Zeiten hatte diese schreckliche Seuche wiederholt ihren Todeszug durch die Stadt genommen, so 1377 und 1575/77, in welch letztern zwei Jahren durch sie 990 Einwohner weggerafft wurden.

1683 brannte das städtische Archiv nieder, wodurch viele alte Urkunden vernichtet wurden.

Im Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) erwuchs der Stadt aus häufiger Einquartierung schwerer Schaden.

In der Zeit von etwa 1720—1780 hob sich das wirtschaftliche Leben und damit auch der Wohlstand der Reichsstadt bedeutend, womit eine Blütezeit der Kunst Hand in Hand ging. Namhafte Künstler und Kunsthandwerker wetteiferten damals in rühmlichem Können und prägten dem Bilde der Stadt den Stempel ihres Geistes und Schaffens auf, so die beiden Baumeister Keller, die Maler Anwander und Wannenmacher, der Zeichenlehrer und Maler Strobel, die Schlosser und Schmiede Storr und der Schreiner

Peter Albrecht. Die vielen Rokokohäuser, die der Altstadt ein so festlich anmutendes Gepräge verleihen, stammen alle aus jener Zeit.

Im September 1802 ergriff Württemberg Besitz von der Reichsstadt und ihrem Gebiet, das in den jetzigen Oberamtsbezirken Gmünd, Aalen, Gaildorf und Welzheim gelegen war und 36 Dörfer und Weiler, sowie eine Anzahl Höfe umfasste, wozu noch Anteile an 15 weitern Dörfern und Weilern kamen. Damit fielen Württemberg 165 qkm Land mit 14000 Einwohnern zu. Bei der Aufhebung der 6 Klöster (1802—1810) wurde auch der Besitz des reichbegüterten Klosters Gotteszell von Württemberg eingezogen, was die Stadt ebenfalls empfindlich traf.

In der Zeit der Napoleonischen Kriege haben Quartierlasten, Kriegslieferungen, hohe Steuern und vor allem der Niedergang des geschäftlichen Lebens dem Wohlstand der Stadt schwere Wunden geschlagen und solche in eine sehr bedrängte Lage gebracht. Napoleon I. traf zweimal hier ein, nämlich 1805 und 1809, in ersterem Jahr an der Spitze einer Armee von 15000 Mann. Im gleichen Jahr sollen insgesamt gegen 200000 Mann durch Gmünd marschiert sein.

Napoleons Niederlage in Russland und in den deutschen Befreiungskriegen lösten in der ehemaligen Reichsstadt grossen Jubel aus, den behördliche Massnahmen nicht zu unterdrücken vermochten. Auch die deutschnationalen und freiheitlichen Bestrebungen der Jahre 1840—1849 fanden hier kräftigen Anklang.

Im Kriege 1870/71 stellte die Stadt 156 Feldsoldaten, von denen 4 fielen. Im Sanitätsdienst wurde eine Barmherzige Schwester ein Opfer des Kriegs.

Auf den Krieg folgte mehrere Jahre ein glänzender Geschäftsgang, besonders in der Edelmetallindustrie. Von 1871 bis 1910 hat sich die Einwohnerzahl verdoppelt. Der Bevölkerungszunahme entsprach auch die räumliche Ausdehnung der Stadt. Die untere und obere Zeiselbergstrasse, die Königsturm-, Arler- und Remsstrasse, die Josephsvorstadt, die Ufer- und Buchstrasse, sowie der Schwörzer und verschiedene kleinere Strassen wurden in diesem Zeitraum erstellt. Von 1893 bis 1910 wurden von der Stadtgemeinde grosse Mittel aufgewendet, um allen neuzeitlichen Anforderungen an eine aufstrebende Industrie- und Kunststadt gerecht zu werden. Es wurden das Gaswerk in eigenen Besitz

und Betrieb genommen und erweitert, das Wasserwerk, das Elektrizitätswerk, die städt. Turn- und Festhalle, die Badanstalt, das neue Realgymnasium mit Turnhalle, das Fachschul- und Sammlungsgebäude erbaut, eine biologische Kläranlage errichtet, die Kanalisation der Stadt in Angriff genommen, das Rathaus und das Klösterle vergrössert, zwei Brücken über den Josephsbach erstellt, das Reallyzeum zu einem Realgymnasium erweitert, die Realschule ausgebaut, die landwirtschaftl. Winterschule und die Fachschule für Edelmetallindustrie errichtet, die Gewerbe- und die Handelsschule neu organisiert und erweitert, die Haushaltungsschule gegründet und für das neue Lehrerseminar mit bedeutendem Aufwand ein Bauplatz zur Verfügung gestellt. 1912 wurde die Staufenbahn eröffnet.

Von 1910—1914 trat ein Stillstand im Bevölkerungsstand und in der räumlichen Ausdehnung der Stadt ein, eine Folge des damaligen flauen Geschäftsgangs.

Während des Weltkriegs ging die Einwohnerzahl stetig zurück, eine Folge der Kriegsverluste, der erheblichen Abwanderung, des beträchtlichen Rückgangs der Geburtenzahl und der durch die Unterernährung und das wiederholte Auftreten der Grippe stark erhöhten Sterblichkeit. Im Jahre 1918 betrug die Abnahme 200 Personen. Im Februar 1919 waren 19130 Personen ortsanwesend, das Militär nicht eingerechnet. Die Volkszählung von 1919 ergab gegenüber der von 1910 eine Abnahme der Zivilbevölkerung um 1373 Personen.

Die vaterländische Begeisterung und Opferwilligkeit zeigte sich bei Beginn und in der ersten Zeit des Kriegs auch hier in einer Grösse, die kein Wort erschöpfend preisen kann. Die Mittel für die verschiedensten Zweige der Kriegswohlfahrtspflege flossen, ein unvergängliches Ruhmesblatt für die Stadt, während der ganzen Kriegsdauer überaus reichlich. Beim Roten Kreuz gingen in bar 145312 Mk. ein, wozu noch der erhebliche Wert vieler Materialsammlungen kommt. Auch für die Kinderküchen und die Unterstützung der Familien der Ausmarschierten gingen an freiwilligen Gaben grosse Summen ein.

Zu Beginn des Krieges befanden sich hier das II. und III. Bataillon und eine Maschinengewehrkompanie des württ. Inf.-Reg. 180, welche Truppenteile vom 6. auf den 7. Mobilmachungstag ins Feld rückten. Das II. Bataillon des Inf.-Regt. 124 wurde hier mobilisiert. Sodann wurde hier das Landsturm-Inf.-Bataillon Gmünd XIII/19 aufgestellt, das später vorübergehend nach dem

Truppenübungsplatz Münsingen verlegt würde, für welche Zeit das Landsturmbataillon XIII/13 hiesige Stadt als Standort erhielt. Ausserdem befanden sich hier noch je ein Ersatz-Bat. des Inf.-Reg. 475, des Res.-Inf.-Reg. 121 und des Landw.-Inf.-Reg. 126. Diese Truppen unterstanden dem Kommando der 2. stellv. 54. Inf.-Brigade, die im Oktober 1915 aufgestellt wurde und deren Stab hier (Hotel Rad) seinen Sitz hatte. Sie waren untergebracht in den beiden Kasernen und in Massenquartieren (Seminarturnhalle, St. Katharina, ev. Vereinshaus, kath. Volksschulhaus, Hotel Rad, Gasthöfe z. Bären, Hasen, Hopfensitz, Ritter, Weissen Ochsen, zur Stadt und zur Wilhelmshöhe). Von 1917 an konnten auch die neuen Baracken belegt werden. 1916 befanden sich 4294, 1917 4715 Militärpersonen hier. Zeitweise zählte die hiesige Garnison über 7000 Mann, so dass in Württemberg nur Ulm und Ludwigsburg noch mehr Militär besassen. Ers.-Bat. 126 wurde im Frühjahr 1918 nach Stuttgart, Ers.-Bat. 475 im Herbst 1918 nach Ravensburg verlegt. Ers.-Bat. 121 blieb hier bis zu der im Winter 1918/19 erfolgten Auflösung. Landsturmbataillon XIII/19 kam im März 1917 ins Feld (Serbien). Seine Rückkehr und Demobilmachung erfolgte im Dezember 1918. Im gleichen Monat kam das Bataillon II/180 vom Felde zurück, worauf es hier demobilisiert wurde. Bat. III/180 kam zu diesem Zwecke nach Tübingen.

In den hiesigen Lazaretten fanden insgesamt etwa 11 000 deutsche und 600 französische Verwundete und ausserdem eine Anzahl erkrankter Kriegsgefangener (Franzosen, Russen, Italiener) Aufnahme. Zum Garnisonlazarett kamen noch zwei Reservelazarette, für welche die städtische Turn- und Festhalle, die Turnhalle des Realgymnasiums, Räume im kath. Vereinshaus, in St. Joseph, St. Loreto und St. Ludwig, anfänglich auch die beiden Kasernen und später noch das kath. Volksschulhaus verwendet wurden.

Im Barackenlager waren vom 20. August 1914 bis Dezember 1916 kriegsgefangene Franzosen untergebracht, insgesamt gegen 1000 Mann.

Von den Ausmarschierten der Stadtgemeinde sind 520 auf der Walstatt geblieben. Die Zahl der Vermissten, die wohl auch gefallen sind, wird auf über 40 geschätzt.

Mit Beginn des Weltkriegs wurden bereits alle Fabriken geschlossen und viele Arbeiter dann mit Notstandsarbeiten beschäftigt. Doch konnte schon nach wenigen Monaten überall der Betrieb wieder eröffnet werden, da viele Bestellungen einliefen und zudem verschiedene Geschäfte Heereslieferungen übernahmen. Vom zweiten Kriegsjahr an war die Edelmetallindustrie überreich mit Aufträgen bedacht, denen aber wegen Mangel an Rohstoffen und Arbeitskräften nur teilweise entsprochen werden konnte. Die Demobilisierung hob den Mangel an Arbeitskräften, aber wider Erwarten stiegen nachher die riesigen Rohstoffpreise und hohen Arbeitslöhne immer mehr. So betrug beispielsweise am 22. September 1919 der amtliche Richtpreis für 1 kg Feinsilber 1034, der freie Marktpreis 700 Mk., der Preis für 1 kg Feingold 16500 Mk., während vor Kriegsbeginn der Silberpreis sich auf etwa 70, der Goldpreis auf 2800 Mk. bezifferte. Bei 8stündiger Arbeitszeit, einer Folge der Revolution, war im Sommer 1919 der Stundenlohn für gelernte Arbeiter in einer Fabrik wie folgt festgesetzt: unter 18 Jahren 1,05 Mk., von 18—21 J. 1,25—1,45 Mk., von 22—25 J. 1,50 Mk., über 25 J. 1,75—2,30 Mk. Im Oktober 1919 wurden diese Lohnsätze noch erheblich erhöht. Trotz der riesigen Herstellungskosten der Waren machten aber die Fabrikanten dank des reissenden Absatzes und der hohen Verkaufspreise so gute Geschäfte, dass die Vermögenslage mancher sich bedeutend hob.

Am Sonntag den 10. Nov. 1918 wurde hier die Republik ausgerufen, nachdem es zuvor 2 Abgesandten des Stuttgarter Soldatenrats und einigen radikalen Mitgliedern der hiesigen Sozialdemokratie gelungen war, das hiesige Militär für die Revolution zu gewinnen.

Am 2. April 1919 erzwangen die Unabhängigen Sozialdemokraten und die Spartakisten in bereits sämtlichen Geschäften einen politischen Generalstreik, der Hand in Hand mit Arbeiterdemonstrationen in andern Städten auf den Sturz der Regierung und die Diktatur des Proletariats abzielte, aber dank dem entschiedenen Eingreifen der Sicherheitskompanie, der Behörden und des Bürgerrats (einer in der Revolutionszeit entstandenen Vereinigung der Bürger) schon tags darauf kläglich endete.

Am 17. Dez. 1918 wurde hier (alte Kaserne) eine Sicherheitskompanie gebildet. Aus ihr und den 3 Tübinger Sicherheitskompanien Nr. 8, 15 und 26 entstand im April 1919 das Sicherheitsbataillon Gmünd Nr. 3 (neue Kaserne). Eine Kompanie desselben wirkte mit bei den militärischen Operationen gegen die Kommunistenherrschaft in München (April 1919). Am 1. August 1919 wurde das Sicherheitsbataillon aufgelöst und aus Teilen dieses

Bataillons und neueingetretenen Mannschaften das 1. Bataillon des 2. Schützenregiments Nr. 26 der Reichswehrbrigade 13 zusammengestellt.

Zur Milderung der grossen Wohnungsnot wurden 1919 in die alte Kaserne, das Kornhaus und andere städtische Gebäude eine erhebliche Zahl von Wohnungen eingebaut. Die beschlossenen 3 städtischen Neubauten konnten wegen völliger Ermanglung von Baumaterialien nicht erstellt werden.

Drohend liegt vor uns die dunkle Zukunft. An ihren Pforten lauern notgrinsende und blutbefleckte Nornen, und daneben giert höhnend die Schande. Darüber aber schwebt ein Schutzgeist in lichtgrünem Gewande, auf dessen Fittichen geschrieben steht: Religion, Fleiss, Sparsamkeit. Wohl der Heimat, Heil dem Vaterland, wenn diesen Engel wir zum Führer erküren!

III. Gmünds berühmte Männer.

Parler, Heinrich (der ältere). Die Künstlerfamilie der Parler war weit über Deutschlands Grenzen hinaus hochberühmt. Noch jetzt zeugen grossartige Bauten von dem hohen Kunstsinn und der reichen Schöpferkraft dieser Meister. Der ältere Heinrich, wahrscheinlich aus Köln stammend, ist der Erbauer des Schiffes der Heiligkreuzkirche, in der er auch begraben wurde. Söhne von ihm sind:

a) **Parler, Johannes.** Er war um 1360 Münsterbaumeister in Freiburg und Basel und ist wohl auch der Erbauer des Chores der Heiligkreuzkirche, da es von ihm in einer Urkunde von 1372 heisst: „meister Johanns unser Frauen puwes werkmeister zu Gmünd."

b) **Parler, Heinrich (der jüngere).** 1378 in Prag, 1381—87 in Brünn. 1391 wurde er nach Mailand berufen, um beim Dombau Rat zu erteilen. Er tadelte scharf die Arbeit der Italiener, konnte aber mit seinen Vorschlägen und Plänen nicht durchdringen.

c) **Parler, Peter,** Baumeister und Bildhauer, geb. 1333 zu Gmünd, † 1397. Kaiser Karl IV. berief 1356 diesen grossen Künstler als Dombaumeister nach Prag, wo er die Moldaubrücke, ein Meisterwerk des Brückenbaus, sowie die Allerheiligenkirche und einen Teil des Veitsdoms erbaute. Auch der Chor der Bartholomäuskirche in Kolin und die Barbarakirche in Kuttenberg sind seine Werke.

d) **Parler, Michael.** Nachweisbar 1359 und 1380—83 in Prag tätig.

Nach einem im Ulmer Münster 1898 aufgefundenen Denkstein mit dem Parlerzeichen ist es sodann wahrscheinlich, dass die drei ersten Münsterbaumeister (Heinrich I., Michel und Heinrich II.) niemand anders waren als die genannten Parler gleichen Vornamens.

Schöneck, Heinrich von, † 18. Dez. 1368, Propst zu Gmünd, dann Bischof von Augsburg, Parteigänger des Kaisers Ludwig des Bayern, nach dessen Tode er abdanken musste, worauf er sich nach Gmünd zurückzog. In der Heiligkreuzkirche, als deren Stifter er schon angesehen wurde, begraben.

Wisslinger, Johannes (Johannes de Gmunden oder de Gamundia), † 1443 zu Wien, im Stephansdom begraben. „Der Vater der mathematischen und astronomischen Wissenschaften in Deutschland."

Baldung, Hans, genannt Grien, geb. um 1475, † 1545 zu Strassburg als bischöflicher Hofmaler, ist höchst wahrscheinlich ein Sohn des kaiserlichen Notars Johannes Baldung zu Gmünd. Einer der grössten Künstler des 16. Jahrhunderts, gleich hervorragend als Maler wie als Kupferstecher und Formschneider. (Original-Holzschnitte von ihm in der Erhardschen Altertumssammlung.)

Ratgeb, Jörg, Maler, etwa 1480—1526. Ist der Meister der Wandgemälde im Kreuzgang des Karmeliterklosters zu Frankfurt a. M., des Herrenberger Altars (in der Stuttgarter Altertumssammlung) und der „Anbetung der hl. drei Könige" in Lichtenstein. Wurde 1526 in Pforzheim hingerichtet.

Warbeck, Veit. Zuletzt sächsischer Rat und Vizekanzler in Torgau. Uebersetzer der „Schönen Magelone" 1536.

Wolter, Jakob, Bildhauer. 1556 an den herrlichen Grabdenkmälern in der Tübinger Stiftskirche beteiligt. Seine Genossen bei dieser Arbeit waren

Jelin, Christoph, Bildhauer, und

Baumhauer, Leonhard, Bildhauer, † 1604. (Photographien von Werken dieser drei Künstler in der Erh. Altertumssammlung.)

Hösch, Hans, Baumeister. Leitete 1539 die Festungsbauarbeiten zu Schorndorf und ist Verfasser eines Büchleins „Geometria".

Rauchbein, Hans, der berühmteste Bürgermeister der Reichsstadt, von 1537—1550 öfters regierender Bürgermeister, 1552 zum lebenslänglichen Mitbürgermeister erwählt, streng katholisch gesinnt, Führer der kath. Partei und die Seele des Rats, dabei ein kerndeutscher, kaisertreuer Mann. Leitete im Schmalkaldischen Krieg 1546 die anfängliche Verteidigung der Stadt gegen die Sachsen und Hessen. Der Kirchenschatz der Heiligkreuzkirche enthält noch heute ein vergoldetes silbernes Ciborium mit der Inschrift: „Diesen Kelch hat von dem frommen römischen Kaiser Karl V. am Feste der Erscheinung 1552 zu Innsbruck der hochachtbare Mann Ratsherr (Bürgermeister) Johannes Rauchbein zum Geschenk erhalten für den Rat von Gmünd wegen seiner Standhaftigkeit und seines Gehorsams und zum ewigen Gedächtnis". Nach der Ueberlieferung wäre die Ritterrüstung im Chor der Heiligkreuzkirche Rauchbeins Kriegsrüstung gewesen. Solche stammt jedoch aus dem 15. Jahrhundert. Die Heiligkreuzkirche wurde unter diesem Bürgermeister renoviert. Unter ihm wurde sodann die Sitte eingeführt, dass alle Ratsmitglieder zu den Sitzungen mit einem Rosenkranz erschienen und die Sitzungen mit einem Gebet vor dem Kruzifix begannen, welcher Brauch bis in die Anfänge der württembergischen Zeit bestand. Im Weltkrieg wurde eine Rauchbeinfigur benagelt. Der Reinertrag von rund 7400 Mk. wurde wohltätigen Zwecken zugeführt.

Vogt, Kaspar, 1584—1644. Ein genialer Baumeister und Bildhauer. Von 1608 an Kirchenmeister. Erbauer der Salvatorkirche und der Herrgottsruhkapelle.

Maucher, Joh. Michael, 1645—1695. Einer der besten Elfenbeinschnitzer des 17. Jahrhunderts.

Leutze, Gottlob Emanuel, geb. 1816 zu Gmünd, † 1868 zu Washington, hochberühmter Historienmaler, Mitgründer des Düsseldorfer Künstlervereins „Malkasten" und der „Deutschen Kunstgenossenschaft". Zu den Hauptwerken des Meisters gehören „Kolumbus vor dem Rat von Salamanca" und „Washingtons Uebergang über den Delaware". Berühmt sind auch seine Fresken im Kapitol zu Washington.

Stadlinger, Leo Ignaz von, General, 1792—1872. Machte 1809 den Feldzug gegen Oesterreich, 1812 den gegen Russland mit; in den deutschen Befreiungskriegen bei Bautzen verwundet. Verfasser der Geschichte des württemb. Kriegswesens und der ersten württemb. Militärhandbücher. Lange Zeit wurden nach letztern alle folgenden Handbücher kurzweg als „Stadlinger" bezeichnet. Von 1850—1852 versah er als Generalmajor die Funktion eines Landesobersten der Bürgerwehr. Diese Stellung, sein Vorname und sein Geburtsort gaben ihm den Scherznamen „Landesnaze", unter dem er in ganz Württemberg bekannt war. 1860 wurde er zum Kommandanten des Ehren-Invalidenkorps ernannt.

Holzwarth, Franz Joseph, kath. Theolog und Historiker, 1826—1878.

Widemann, Wilhelm, berühmter Bildhauer, geb. 28. Oktober 1856 zu Gmünd, † 4. Sept. 1915. Zeigte schon als Kind eine grosse zeichnerische Begabung. Besuchte die Volksschule seiner Vaterstadt und kam dann in die Lehre zur Ausbildung als Graveur, Ziseleur und Modelleur. Im 18. Lebensjahr fand er Stellung in der Kunstwerkstätte des Professors Fritz von Miller in München. 1876—1883 weilte er in Rom, worauf er für einige Jahre wieder nach München übersiedelte. 1889 wurde er Professor an der Kunstgewerbeschule in Frankfurt a. M., 1893 berief ihn Wallott zur Mitarbeit bei der plastischen Ausschmückung des Reichstagsgebäudes nach Berlin. Die pracht- und machtvollen Skulpturen, Allegorien und Füllungen boten seiner künstlerischen Schöpferkraft ein fruchtbares Gebiet. Von seinen Werken seien besonders genannt das grosse Giebelfeld, die Bronzefigur Kaiser Maximilians, verschiedene Figuren am Kaiser-Friedrich-Museum und am Berliner Dom, das Relief am Herrenhause in Berlin, verschiedene Arbeiten am neuen Rathaus daselbst und die wundervollen Skulpturen in einem grossen Amerikadampfer. Auch für den Haager Friedenspalast hat er mehrere Reliefs gefertigt. Ahnungsvoll schrieb er damals an einen Freund: „Jetzt mache ich noch den mir in Auftrag gegebenen Schlüssel, und wenn dann alles fertig ist, dann geht der Teufel los! Ueberhaupt ist der ganze Friedenspalast ein Blödsinn!" Auch in Arbeiten der Gold- und Silberschmiedekunst schuf Widemann Prachtstücke, förmliche Wunder der Technik. Gemeinsam mit andern Künstlern wurde von ihm der grosse

silberne Tafelschmuck, das Hochzeitsgeschenk der preussischen Städte für das Kronprinzenpaar, entworfen und ausgeführt. Verschiedene seiner Kunstwerke befinden sich hier, so die Kolossalfigur Kaiser Sigismunds, verschiedene Reliefs, das Geigerbrünnele, ein herrlicher silberner Globus und das Originalmodell seines letzten grossen Werks, einer Kreuzigungsgruppe, die er sich als Kriegerdenkmal dachte. Widemann hat, wie treffend ein Münchener Künstler schreibt, eine Riesenarbeit geleistet und nur Kunstwerke ersten Rangs hinterlassen.

Nachfolgende Männer sind nicht aus Gmünd hervorgegangen, waren aber hier hervorragend tätig oder wenigstens längere Zeit hier wohnhaft:

Keller, Joh. Michael, geb. 1691 zu Dinkelsbühl. Seine Tätigkeit hier umfasst angeblich die Jahre 1724—83; nach Deblers Chronik wäre er 1790 seines Dienstes als Stadtbaumeister in Gnaden entlassen worden, „weil er selten hier war". „Seine Richtung wird auf die Bamberger Schule der Dienzenhofer zurückgeführt." „Ihm werden hier so ziemlich alle bessern Bauten des 18. Jahrhunderts zugeschrieben. Seine Bautätigkeit wirkte auf alle Zweige des Bauhandwerks, die Zierbildhauerei, die Holzschnitzerei, die Kunstschlosserei, die Stuckaturarbeit und die Freskomalerei ungemein erweckend und belebend ein." Auch in auswärtigen Orten erstellte Keller eine stattliche Zahl von Bauten, so die Stadtkirche zu Aalen, die Kirche, das Pfarrhaus und das Schlösschen (Kreuzwirtschaft) zu Westhausen und wahrscheinlich auch die Kirchen in Alfdorf und Türkheim OA. Geislingen und das alte Pfarrhaus zu Wetzgau; ferner war er Bauführer an der herrlichen Neresheimer Klosterkirche. Uebrigens wird ein Teil der Kellerschen Bauten dem Baumeister Heinrich Keller, der nach der Erh. Bilder-Chronik 1747 das Augustinerkloster umbaute und auch den Umbau des Dominikanerklosters leitete, zuzuschreiben sein.

Anwander, Johannes, aus Lauingen, malte um 1757—62 die herrlichen Fresken der Augustiner- und Dominikanerkirche.

Wannenmacher, Joseph, aus Tomerdingen, schuf um 1776 die schönen Fresken in der Franziskanerkirche, in St. Leonhard, in der St. Katharinenkapelle und in einigen Privathäusern.

Albrec, Peter († 1777), genannt der „Franzosenpeterle". Ein eingewanderter Franzose. Nach dem Kirchenbuch war er „ein

grosser Künstler in der Goldschmiederei", er hat aber auch in der Holzschnitzerei Bedeutendes geleistet.

Gneisenau, Graf Neidhardt von, preuss. Generalfeldmarschall, 1760—1831. Heldenmütiger Verteidiger Kolbergs, treuer Mitarbeiter v. Steins und Scharnhorsts an Preussens Wiedergeburt, ruhmreicher Generalstabschef Blüchers, der durch rechtzeitiges Erscheinen mit seinen Truppen die Schlacht von Waterloo entschied. — Die Bilderchronik der J. Erhardschen Gmünder Altertumssammlung berichtet über Gneisenaus Aufenthalt in Gmünd u. a.:

„Nachdem Gneisenau frühzeitig seine Eltern verloren hatte, befand er sich bei seiner Grossmutter mütterlicherseits in Würzburg, welche mit dem etwas wilden Knaben nicht auskommen mochte, daher sie ihn der Obhut seiner Tante und seines Onkels, Hauptmanns v. Storr in Gmünd, übergab. Er war damals ein Jüngling von 11—14 Jahren und besuchte hier die Lateinschule. Wegen Jugendstreichen verliess er Gmünd, noch nicht 16 Jahre alt, auf heimliche Weise, und niemand konnte etwas von ihm erfahren, bis er endlich nach 2—3 Jahren sich wieder bei seinem Onkel Storr einfand. Allein das damals (1778—79) hier lagernde preussische Werbekommando erkannte in ihm einen preussischen Deserteur und verlangte von dem reichsstädtischen Magistrat seine Auslieferung, da jenes ohne Zustimmung des letzteren niemand ergreifen durfte. Um allen Misshelligkeiten mit diesem Werbekommando auszuweichen, wurde dem Hauptmann v. Storr bedeutet, den jungen Mann fortzuschaffen, was dadurch geschah, dass man ihn in der Nacht von dem Storrschen Hause (jetzt Kaufmann Bapt. Walters Haus auf dem Marktplatz) durch die Oberböden der Nachbarhäuser in das Haus des früheren Stadtrats Köhler fortschaffte, in welchem zu jener Zeit Bürgermeister König wohnte. Dieser verbarg ihn ungefähr 8 Tage und nachher übernahm ihn der damalige Pfarrer und Kapitelskamerer v. Storr in Mögglingen, bis er endlich weitergeschafft werden konnte. Von da trat Gneisenau in schlesische Dienste."

Gröner, Wilh., Generalquartiermeister, geb. 1867 zu Ludwigsburg. Im Weltkrieg zuerst Chef des Feldeisenbahnwesens, wobei er Grossartiges leistete, dann Leiter des Kriegsamts, das mit der Durchführung des wirtschaftl. Hindenburgprogramms betraut war, hierauf Divisionskommandeur an der Westfront und bald darauf Korpskommandeur im Osten, wobei er am Vormarsch

in der Ukraine bedeutenden Anteil hatte. Im Oktober 1918, in schwerster Zeit, zum Ersten Generalquartiermeister und damit zum Nachfolger Ludendorffs ernannt. Im Oktober 1919 aus dem Heeresdienst ausgeschieden. Gröner hatte seine militärische Laufbahn in Gmünd begonnen (1887—90) und sich später mit einer Tochter des Gasdirektors Geyer hier verehelicht. Auch noch während des Weltkriegs und später weilte er zum Besuch seiner Schwiegereltern wiederholt in hiesiger Stadt.

Mauch, Karl, Afrikaforscher, 1837—1875, Entdecker der Ruinen von Simbabye. 1854—56 Zögling des hiesigen Lehrerseminars.

IV. Gewerbe und Handel.

Seit alten Zeiten führte durch das Remstal, meist der Römerstrasse folgend, eine wichtige Heer- und Handelsstrasse, die Bayern auf dem kürzesten Wege mit dem Neckartal und dem Mittelrhein verband. Die Lage an diesem Verkehrsweg musste von Anfang an das geschäftliche Leben Gmünds in mannigfacher Weise fördern. Für die Staufenburg, die lange Zeit der Sitz der schwäbischen Herzoge war, und die vielen weitern Burgen der Gegend — im Umkreis von wenigen Stunden lagen über 60 Burgen — waren die Handwerker und Kaufleute der Stadt die Lieferanten. Dem Banner der Staufenkaiser folgend, denen die Stadt in Glück und Leid treu ergeben blieb, kamen schon frühe viele Gmünder in fremde Länder, auch nach Welschland und ins Morgenland, wo es vieles zu sehen und zu lernen gab. All das trug bei, die Gewerbetätigkeit und den Handel der Stadt früh in grosse Blüte zu bringen. Schon in alten Urkunden treten deshalb die verschiedensten Handwerker auf (Kupferschmiede 1368, Ledergerber 1395, Kannengiesser 1480, Kürschner 1483, Wannenmacher 1487). Weitbekannt waren die Waffen- und später die Sensenschmiede, denen die Kaiser wichtige Privilegien verliehen. So verbot 1507 Kaiser Maximilian, das Gmünder Einhornzeichen auf die Ware anderer Orte zu schlagen. Die Sensen („Segesen") und Sicheln wanderten selbst in weit entfernte Länder, besonders nach Frankreich. Damit alle Meister Arbeit hatten, durfte jeder nur eine bestimmte Zahl von Sensen fertigen. Auch bei den andern

Zünften war, vor allem durch Beschränkung der Zahl der Meister und Gesellen, dafür gesorgt, dass jeder Handwerker Arbeit und Verdienst fand. So kam es, dass jeder sein gutes Auskommen hatte und jeder seinen Stand schätzte und nicht neidisch nach oben schielte, weshalb damals im Volke weit mehr Zufriedenheit herrschte als heutzutage, wozu freilich auch der religiöse Sinn jener Zeit ein gut Teil beigetragen hat. Von grosser Bedeutung war auch die für Gmünd eigentümliche Herstellung der Paternoster aus Gagat oder Augstein, der von Boll OA. Göppingen und vielleicht auch vom Thann bei Maitis bezogen wurde.

Auch Bein, Holz, Achat und Alabaster wurden zu den Paternostern verwendet, mit denen weithin ein lebhafter Handel getrieben wurde. Der Geschichtsschreiber Crusius († 1607 als Professor in Tübingen) schreibt von Gmünd: „Die vornehmsten Handwerker sind Mähder und Kügeleinmacher. Die Kügelein machen sie aus Kristall, Agatstein, Bein und Holz, dass man durch die Löchlein Schnürlein ziehen kann . . . Insgemein nennt mans Paternoster. Dergleichen bringen sie eine grosse Menge nach Frankreich, Italien, auch anderswohin, selbst in die Türkei hinein. Sie kaufen hinwiederum von fremden Orten und bringen herein Edelstein, Gewürz, italienische Weine, Seiden und Baumwolle, mit deren Strickung das Weibsvolk sein Leben zubringt . . ." Die gestrickten Waren wurden namentlich nach Holland und „andern nördlichen Ländern" abgesetzt.

Mit genannten Erzeugnissen wanderten frühe schon auch Gold- und Silberwaren von hier aus in alle Welt hinaus. Es war da noch „gute Zeit",

„Zeit, wo überm fernsten Meere,
Nicht bloss in der Heimat Land
Man der Gmünder Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand."

Die Glanzzeit der Goldschmiedezunft war nach den Forschungen von Professor Klein um 1500.

Schon 1468 wurde eine Ordnung der Gold- und Silberarbeiter „erneuert". Die württemb. Goldschmiedsordnung von 1657 bemerkt, dass „die Goldschmiede zu Esslingen, Gmünd und Heilbronn viel Arbeit ins Land verschaffen." 1739 waren es hier 250

Goldschmiedsmeister. 1785 wanderten wegen Geschäftsstockung 110 Goldschmiede nach Wien aus. Es wurden nicht nur Waren in Gold, sondern auch solche in Silber, Messing und anderm Metall hergestellt. Lange Zeit bildeten die Filigranartikel (Dosen, Schnallen, Knöpfe u. a.) einen Hauptproduktionszweig. Wichtige Handelsartikel waren in früheren Zeiten auch die unechten Semilorwaren in Hals-, Hut- und Haubenbatzeln, die viel nach Spanien, Frankreich und Mexiko ausgeführt wurden. Ums Jahr 1800 kam, hauptsächlich durch italienische Händler veranlasst, die Herstellung geringhaltiger Goldwaren in Schwung, was dem Ruf der „Gmünder Ware" nicht eben förderlich war. („Bist du gamundisches Gold, so fürchte den schwarzen Probierstein." Goethe.) Die erzeugten Edelmetallwaren wurden durch Händler überallhin versandt. Für den regen Handelsverkehr der Reichsstadt zeugt auch der Umstand, dass das Welthaus der Fugger im 16. und 17. Jahrhundert hier eine Filiale besass und dass noch ums Jahr 1800 hier eine italienische, eine französische, eine schweizerische, eine holländische, eine bayrische, eine österreichische, eine sächsische und eine preussische Handlung waren.

Dass die Handwerker der Reichsstadt wahre Meister in ihrem Berufe waren, lassen die alten Bauten und deren Ausstattung deutlich erkennen. Im 18. Jahrhundert stand das Kunstgewerbe auf einer geradezu bewundernswerten Höhe, was die geschmackvollen Rokokohäuser, die geschnitzten Türen und Treppengeländer, das Gestühl und Geschränk, die Fenstergitter, Dachrinnendrachen und eine Menge anderer Werke überzeugend bekunden. Die alten Gmünder wussten aber auch, dass sie etwas konnten und verstanden, wie in Gewerbe und Kunst, so auch auf andern Gebieten, und so fühlten sie sich, als der württ. Hirsch an Stelle des Einhorns getreten war, gegenüber den zugezogenen Altwürttembergern in der Lage und Stimmung der Höhergebildeten und geistig Ueberlegenen.

Für die Edelmetallindustrie begann eine neue Zeit mit der Einführung des fabrikmässigen Grossbetriebs. Den Anfang machte damit Bijouteriefabrikant Nikolaus Ott um 1825. In der Silberwarenfabrikation wirkte Ignaz Weitmann bahnbrechend. Bald wetteiferte die Gmünder Edelmetallindustrie in gediegener und geschmackvoller Arbeit mit den ersten Plätzen Deutschlands. In Grosssilberwaren steht die Stadt heute noch an erster Stelle.

Zur Förderung der hiesigen Edelmetallindustrie tragen namentlich bei das 1876 von Kommerzienrat J. Erhard († 1898) und andern Männern errichtete Kunstgewerbemuseum, der 1889 gegründete Kunstgewerbliche Verein Vorwärts und die 1909 errichtete Fachschule für Edelmetallindustrie. Zum Nutzen des Gesamtgewerbes hat der 1885 ins Leben gerufene Handels- und Gewerbeverein eine erspriessliche Tätigkeit entfaltet. Zur wirksamen Vertretung der Anliegen einzelner Zweige des Handwerkerstandes haben sich auf Grund des Handwerkergesetzes von 1897 verschiedene Handwerkervereine, Innungen und Genossenschaften gebildet.

Die Edel- und Unedelmetall-Industrie beschäftigte am 1. Sept. 1919 in 173 Fabrikbetrieben 3166 Arbeiter und 2035 Arbeiterinnen, zus. 5201 Arbeitskräfte. Gegen 400 Arbeiter zählt die Silberwarenfabrik von Wilh. Binder, über 250 Arbeiter weisen auf die Silberwarenfabr. von Gebr. Kühn und die Feinmetallwarenfabr. von Erhard & Söhne, ein Personal von 180—200 Arbeitern haben die Silberwaren- und Bijouteriefabr. von Herm. Bauer und die Silberwarenfabr. von Geb.r Deyhle, die Bijouteriefabriken von Bihlmeyer & Cie. und Wöhler, die Ringfabriken von Joh. Herzer und L. C. Köhler, die Ketten- und Silberwarenfabr. von Gustav Hauber und die Fabrik optischer Goldwaren von Menrad.

Neben dieser Hauptindustrie spielen die andern Gewerbezweige bis jetzt eine bescheidene Rolle. Es sind vorhanden 2 Eisengiessereien und Maschinenfabriken, 1 weitere Maschinenfabrik, mehrere elektrotechnische Fabriken oder Werkstätten, 2 Wachswarenfabriken, 1 chemische Fabrik, 1 chemisch. Laboratorium, 2 Möbelfabriken, 1 Schuhwaren- und Schäftefabrik, 1 Seifen- und Lichterfabrik, 3 Filialfabriken von Korsettgeschäften, 1 Nährmittelfabrik, 1 Tee- und Drogenwerk, mehrere Nudelfabriken, 3 Zigarrenfabr., 2 Altarbaugeschäfte, 1 Rohrmöbelfabrik, 7 Buchdruckereien, darunter 2 mit Zeitungsverlag (Gmünder Zeitung und Rems-Zeitung), 18 Gärtnereien, 4 Brauereien, 3 Hotels, 126 Wirtschaften, 10 Cafés.

Die Stadtverwaltung ist bemüht, die Einführung neuer Industrien opferwillig zu fördern. Für neue Anlagen kunstgewerblicher Art würden die Verhältnisse besonders günstig liegen. An

Bank- und Wechselgeschäften

sind vorhanden eine Reichsbanknebenstelle (Promenadestr. 1), die

Gewerbebank (Lederg. 27), das Bankgeschäft von Lempp (Hofstatt 8) und die Zweigniederlassungen von Stahl & Federer (Kasernenplatz) und der Württ. Vereinsbank (Marktpl. 20).

V. Verkehr.

Bahnverbindungen: 1. Gmünd—Waiblingen—Stuttgart.
2. Gmünd—Aalen—Goldshöfe—Nördlingen.
3. Gmünd—Göppingen.
4. Gmünd—Unterböbingen—Heubach(i.Bau).

Postverbindungen: 1. Gmünd—Gschwend—Gaildorf.
2. Gmünd—Iggingen—Leinzell—Eschach—Frickenhofen.
3. Gmünd—Oberbettringen—Bargau—Weiler
4. Gmünd—Mutlangen—Ruppertshofen.
5. Gmünd—Waldstetten.

Kraftwagenfahrten vorläufig nur auf Linie 1 und auf Linie 2.

VI. Bildungsanstalten.

Die Stadt ist mit Schulen ungewöhnlich reichlich ausgestattet. Einschlägige Wohltätigkeitsanstalten sind in folgender Zusammenstellung auch mit aufgeführt.

1. Kleinkinderschulen: Kath. Kindergarten zu St. Paul, Kindergarten des Kindergärtnerinnen-Seminars, Kleinkinderschule zu St. Ludwig, Kleinkinderbewahranstalt im Marienheim, Ev. Kleinkinderpflege, Ev. Kindergarten.

2. Kath. Volksschule, 2 Seminarübungsschulen, Ev. Volksschule, Bischöfl. Kommunikantenanstalt für Diasporakinder im Kanisiushaus.

3. Realgymnasium und Realschule, kath. höhere Mädchenschule zu St. Ludwig, Mädchenrealschule.

4. Allgemeine Fortbildungsschule für Mädchen, städt. Haushaltungsschule, Fortbildungsschule zu St. Ludwig, Töchterpensionat zu St. Loreto, Gewerbeschule, städtische Handelsschule, Württemb. Fachschule für Edelmetallindustrie, Landwirtsch. Winterschule.

5. Lehrerbildungsanstalten: Privat-Aspirantenschule, Aspirantinnenschule zu St. Loreto und zu St. Ludwig, Kath. Lehrerseminar, Kath. Lehrerinnenseminar, Privat-Lehrerinnenseminar zu St. Loreto; Seminar für Kinderpflegerinnen, Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen.

6. Staatliche Taubstummenanstalt, Privat-Taubstummenanstalt St. Joseph, Taubstummen-Fortbildungs- und Versorgungsanstalt für schulentlassene taubstumme Mädchen im früheren Mutterhaus; Blindenasyl.

VII. Wohltätigkeitsanstalten.

Spital zum Hl. Geist, Krankenschwesternhaus St. Elisabeth, Ev. Diakonissenstation, Marienheim mit Mädchenheim, Kleinkinderbewahranstalt und Schülerhort, Ev. Kinderhort, Kanisiushaus mit der Bischöfl. Kommunikantenanstalt und dem Zentralsitz des Diözesan-Paramentenvereins, Säuglingsheim, Anstalten für Blinde und Taubstumme (siehe VI 6).

VIII. Bäder.

Städtische Badanstalt mit Schwimmhalle, Klösterlestr. 2.
Licht-Luftbad am Eingang des Taubentals.
Flussbäder in der Rems, oberhalb der Stadt.
Weiherbad bei der Kleinen Schweiz.

IX. Hotels.

Arche, Gmünder Hof, Drei Mohren.

X. Behörden und Militär.

Gmünd ist Sitz sämtlicher Bezirksbehörden, eines Württ. Zollamts und der Württ. Strafanstaltsverwaltung Gotteszell.

Kirchliche Behörden: Kath. Dekanatamt, die kath. Stadtpfarrämter zu Heiligkreuz und zu St. Franziskus, Ev. Dekanatamt, die ev. Stadtpfarrämter I, II, III, israelitische Kultusgemeinde.

Garnison: 1. Bat. des 2. Schützenreg. 26 der Reichswehrbrigade 13 (Württemberg).

Bezirkskommando und Hauptmeldeamt.

XI. Sehenswürdigkeiten.

(Seitenzahl der Beschreibung siehe Inhaltsverzeichnis.)

1. **Kirchen und Kapellen.**
   a) Heiligkreuzkirche (gotisch),
   b) Johanniskirche (romanische Basilika mit frühgotischem Turm),
   c) Franziskanerkirche (frühgotisch, Ausstattung in Rokoko),
   d) Evang. Stadtpfarrkirche, ehemal. Augustinerkirche (gotisch, im Rokokogeschmack umgebaut),
   e) Salvatorkirche (zwei Felsenkapellen),
   f) Leonhardskirche (gotisch, Umbau in Rokoko),
   g) Herrgottsruhkapelle (Verbindung von Gotik und Renaissance),
   h) Katharinenkapelle (gotisch, Umbau in Rokoko),
   i) Josephskapelle (Renaissance).
2. **öffentliche und Privatgebäude.**
   a) Glockenturm (Unterbau aus dem 11. oder 12. Jahrh.),
   b) Grät (Grundmauern aus dem 11. oder 12. Jahrh.),
   c) Amtshaus des Spitals (1497),
   d) Kornhaus (1507),
   e) Schmalzgrube (1589),
   f) Gotteszell (Kirche 1551, Holzfachwerkgiebel 15. Jahrh., Klostergebäude 13., 15., 17. u. 18. Jahrh.),
   g) Rathaus (1783),
   h) Wohnhäuser in Renaissance, Barock und Rokoko (Stadtgarten, Bocksgasse, Marktplatz, Kornhausstr., Judenhof, Imhofstr., Kappelg., Vordere Schmiedg., Kalter Markt, Waisenhausg., Kirchplatz u. a.),

   i) Neuere Bauten: neues Postgebäude, städtische Turn- und Festhalle, Reichsbanknebenstelle, neues Lehrerseminar, Realgymnasium, Fachschule für Edelmetallindustrie, Badanstalt, Ev. Gemeindehaus, neue Kaserne u. a.
3. **Reste der früheren Stadtbefestigung.**
   a) Reste der innern Stadtmauer (12. Jahrh.),
   b) Reste vom Befestigungswerk der äussern Mauer (15. Jahrh.)
4. **Sammlungen.**
   a) Altertumssammlung,
   b) Sammlungen des Kunstgewerbemuseums,
   c) Sammlung des Naturkundevereins.
5. **Brunnen.**
   a) Brunnen bei der Heiligkreuzkirche (1604),
   b) Brunnen auf dem Marktplatz (etwa 1730),
   c) Geigerbrünnele (1906),
   d) Steidlebrunnen (1915).
6. **Bildsäulen, Bildstöcke, Kruzifixe u. a.**
   a) Mariensäule (1693),
   b) Bildstock bei St. Joseph (1691),
   c) Bildstöcke des St. Salvators (1621—1628),
   d) Nepomuk-Standbild,
   e) Kruzifixe bei der Rinderbacher Mühle (1514), an der Lorcher Strasse (1646) und an der Taubental-Strasse (1776),
   f) Sonnen- und Winduhr im Stadtgarten (1770).
7. **Denkmale.**
   a) Kerner-Denkmal am Geigerbrünnele,
   b) Mauch-Denkmal,
   c) Steidle-Denkmal,
   d) Kriegerdenkmal (1870/71),
   e) Franzosenkreuz (1870/71),
   f) Neues Kriegerdenkmal (wird 1920 vollendet).
8. **Anlagen:** Stadtgarten, Graben- und Remspromenade, Lindenfirst, Taubental.

XII. Gänge durch die Stadt.

Durchwandert man die Strassen, Gassen und Gässchen der Stadt, so gewahrt man eine Fülle eigenartiger, anziehender, ja prächtiger Bilder, aus denen die Geschichte und Kunst von Jahrhunderten spricht. Man kommt vorbei an mittelalterlichen Türmen und Ringmauerstücken, Resten der einstigen Stadtbefestigung, an Kirchen und Kapellen aller Stile, an über 400jährigen mächtigen Giebelhäusern mit eichenem Riegelwerk, an altertümlichen, gemütlichen Bürgerhäusern mit staffelförmig vorstossenden Stockwerken, an vornehmen und doch so anmutigen Rokokogebäuden mit prächtigen Portalen und Türen, reichgezierten Wappen, kunstreich gearbeiteten Fensterkörben und Oberlichtgittern, Wasserspeiern, Wetterfahnen und Spiegelhaltern und an einer Menge anderer beachtenswerter Bauten aus der Zeit vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Neben den geradlinigen modernen Strassen trifft man noch vielfach die gewundnen Gassenzüge der alten Zeit, deren Krümmungen und zickzackförmige Baulinien stimmungsvolle Häusergruppen und lauschige, anheimelnde Spiel- und Plauderwinkel schaffen. Anlagen und Ziergärten durckweben und umranken vielfach die Häuserzeilen und Plätze und verleihen dem Gesicht Gamundias lieblichfrische und heitere Züge.

1. Vom Bahnhof auf den Marktplatz.

Bahnhofstrasse.

Bahnhofgebäude. Erbaut 1860/61, erweitert und umgebaut 1911/12. Die Remsbahn wurde am 25. Juli 1861, die Staufenbahn am 14. Mai 1912 eröffnet.

Hauptpostgebäude. Erbaut 1910/11.

Mühlkanal. Blick auf den Hohenstaufen. Gegen Norden, den waldigen Talhang des hübschen Taubentals krönend, das Erholungsheim Schönblick.

Remsbrücke. Neu erbaut 1807. Zum Bau wurden auch die Quadersteine der im gleichen Jahr abgebrochnen uralten Kapellen zu St. Michael und St. Veit verwendet.

Stadtgarten. Ein öffentlicher städtischer Ziergarten. Gefälliges Gartentor mit Statuetten, schöne Bäume, reizendes **Rokoko-Schlösschen** (1780) mit stuckiertem Saal, geschnitztem Treppengeländer und prunkvollem Familienwappen an der Stirnseite des

Baues. Das Schlösschen, jetzt als Wirtschaftsgebäude benutzt, ist ein Meisterwerk des berühmten Baumeisters Joh. Mich. Keller. Im Garten eine stilfeine **Sonnen- und Winduhr** in Rokoko (1770, v. Keller). Auf mehreren Sonnenuhren zeigt sie die Tageszeiten, auf den Windrosen der Ost- und Westseite die Windrichtung an. Auf der Windfahne Apollo mit dem Sonnenwagen. Bei jeder Winddrehung kommt im Würfel unter der Pyramide eine von sieben allegorischen Figuren zum Vorschein. Auf einer Mondsichel der geflügelte Erdball.

Schlösschen.

Das Gegenstück zur Sonnenuhr bildet das anmutige **Geigerbrünnele** (1906), ein Werk Professor Widemanns.

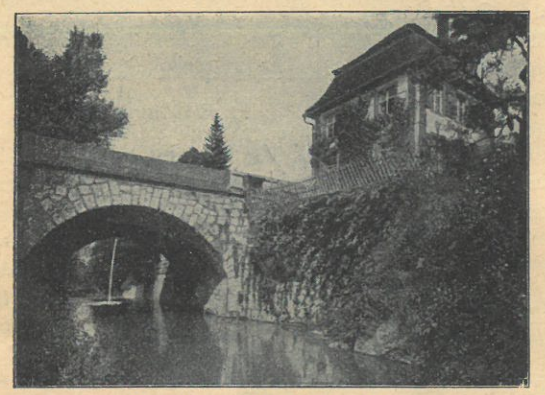
Der Brunnen mit dem Relief von Just. Kerner bildet eine sinnige Illustration zu dessen sang- und klangvollem Gedicht „Der Geiger von Gmünd."

Der Dichter hatte in Welzheim, wo er einige Jahre als Arzt weilte, etwas von einem sog. Kummernisbild erfahren, das sich ursprünglich in der Josephskapelle zu Gmünd befand und darstellte, wie die hl. Wilgefortis einem

Geigerbrünnele.

vor ihr knienden Geiger einen ihrer silbernen Schuhe schenkt. Der für alles Mystische empfängliche Sinn des Dichters verarbeitete diese Legende in seiner Weise, wobei er die hl. Wilgefortis mit der hl. Cäcilia, der Patronin der kirchlichen Musik, vertauschte. Eine Kopie des genannten Bildes bekam der Dichter erst 1817 erstmals zu Gesicht, nachdem sein Gedicht schon ein Jahr zuvor entstanden war.

Der Garten war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Bürgermeister Franz v. Stahl mit einem Aufwand von über 150 000 Gulden in fürstlicher Pracht angelegt, von spätern Be-



Brücke und Torhäuschen.

sitzern aber vernachlässigt worden. 1897 ging er in den Besitz der Stadt über.

Hinter dem Stadtgarten liegt die städtische **Festhalle,** erbaut 1898 durch Stadtbaumeister Franz. Im Weltkrieg als Lazarett benutzt.

Torhäuschen. Ein ehemaliges Zollhäuschen aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, dorische Säulen, Reichsstadtwappen.

Josephsbachbrücke. In reichsstädtischer Zeit war hier eine Zugbrücke mit Fallgatter, dabei ein schützender Turm. (Vergl. die Friedelsche Bildertafel von 1622 bezw. 1662 in der Vorhalle des Salvatorkirchleins.) Mit der Zeit kam ein zweiter Turm hinzu. Die Fundamente beider Wehrtürme sind noch vorhanden.

Promenadestrasse.

Diese Strasse, dem Josephsbach entlang gehend, führt durch hübsche Anlagen, die an Stelle der äussern Stadtbefestigung entstanden sind.

Knöpflesturm. Der eigenartigste Turm des äussern Mauerrings, gotisch, fünfeckig, etwa 30 m hoch, 2 m dicke Mauern aus Buckelquadern, 2 Wehrgangpförtchen, 5 malerische Dacherkertürmchen, die mit „Knöpfen" (Knöpflesturm) abschliessen. Turm gegen die Stadt hin offen. Schmiedeiserner Glockenstuhl, Wetterfahne mit Reichsstadtwappen. Im obersten Stock eine Wohnung. Turm, Lindengruppe und Kreuz, Wehrmauer und Zollhäuschen bilden zusammen ein reizvolles Bild.

Knöpflesturm.

Josephsbach. Dem Ufer entlang, von der Ledergasse bis zum Kroatensteg, befindet sich als Rest eines Vorwerks der äussern Stadtmauer noch ein 66 cm dickes, 0,90—1,30 m über den Fusssteig emporragendes Mauerstück.

Kroatensteg, auf St. Ludwig zuführend, an dessen Stelle vordem das Kroatenhaus und der Kroatengarten waren. 1785 und 1792 wurden in der Stadt Kroaten einquartiert. Vielleicht hängt genannter Name damit zusammen.

Nr. 9. (Wohnhäuser sind nur durch die Hausnummer bezeichnet.) Ein schöner, gediegener Bau, aus Waldhauser Schilfsandstein erstellt. Biedermeierstil in klassischer Auffassung. Der frühere Landtagsabgeordnete Forster liess dieses Haus um 1850 erbauen.

Bocksgasse.

Die Strasse ist nach dem Bockstor benannt, auf das sich vielleicht der Name der benachbarten Wirtschaft zum „Bock" übertragen hat. Der äussere Teil der Strasse (vom innern bis zum äussern Bockstor) hiess ursprünglich Utighofer Gasse (1347 urkundlich genannt), weil er dem Weiler Utighofen (Utinkofen,

Eutighofen) zu führte. Dieser lag vor dem Einfluss des Rötenbachs in die Rems.

Nr. 38. Torbäckerei. 1641. Renaissancetor. Neben diesem Haus befand sich das äussere Bockstor oder Eutighofer Tor.

Nr. 24. 1774. (In der hier abzweigenden Ackergasse, die den „Acker", einst Gemüseland, durchzieht, verdienen Beachtung eine Scheuer von 1672, Nr. 4, und Haus Nr. 11 mit Portal von 1787.)

Nr. 20. Früheres Mutterhaus der Barmherz. Schwestern 1788. Stil Ludwig XVI. (Zopfstil). Das Mutterhaus wurde 1858 eröffnet. 1852 waren vom Mutterhaus in Strassburg 4 Schwestern nach Gmünd gekommen, wo im Spital die erste Zweigniederlassung der Diözese entstand. 1892 wurde der Sitz der Kongregation von hier nach Untermarchtal verlegt. Im Gebäude seit 1919 auch das Kindergärtnerinnenseminar.

Nr. 18. Renaissance-Haus von Vogt, 1658. Hübsches Rokokoportal mit Wappen Stahl-Debler, Oberlichtgitter, geschnitztes Treppengeländer. Das Haus gehörte zur einstigen Bockwirtschaft (Badmauer Nr. 14). Die Gewölbegurt des Kellers bildet einen mächtigen Bierhumpen, der frei in der Luft zu schweben scheint.

Neben der Strasse Turniergraben, die hier die Bocksgasse kreuzt, sind Reste der innern Stadtmauer, deren älteste Teile aus dem Jahre 1110 stammen. Diese Strasse folgt dem innern Stadtgraben, der hier Turniergraben hiess, da auf dem freien Gelände neben dieser Grabenpartie die Kriegsrosse zugeritten und Ritterspiele abgehalten wurden. Neben der „Traube" war das innere Bockstor.

Nr. 6 zeigt ein Rokokoportal und Oberlicht- und Fenstergitter.

Nr. 31 (Bocksg.) **Staatl. Taubstummenanstalt** (1791), Empirstil, Fensterkörbe. Die Anstalt wurde 1807 gegründet, 1823 zur Staatsanstalt erhoben, 1827 in das jetzige, 1791 erstellte Gebäude verlegt, an dessen Stelle ehedem das Patrizierhaus derer von Bubenhoven stand. Bei der Taubstummenanstalt zweigt die Strasse „Badmauer" ab, an der die innere Stadtmauer vorbeiging

Nr. 29. Ursprünglich das Kastenhaus des Klosters Lorch' später zu einem der schönsten Bürgerhäuser in Rokoko umgestaltet (Erh. B.-Chr.), in neuerer Zeit aber umgebaut worden. Hübsche Wasserspeier. Die einstige prächtige Haustüre (1744), befindet sich jetzt am Fachschulgebäude.

Nr. 2. Konsumvereinsladen (1768), Rokoko. Einst mit mächtigen Mauern umgeben und im Besitz der Adeligen v. Gaisberg, v. Rebiz und v. Wöllwarth.

Alte Kaserne (Kasernenplatz Nr. 3), ehemaliges **Dominikaner-** oder **Predigerkloster.** Daneben das „Predigergässle". Das Kloster wurde 1284 auf dem Grund des Freihofs, eines adeligen Hauses, erbaut. 1309 befreite es Kaiser Heinrich von Luxemburg von allen Steuern und Abgaben. Ein Dominikaner besorgte den Gottesdienst im Kloster Gotteszell, woran dort noch ein Grabdenkmal erinnert; ein anderer versah die Pfarrei Herlikofen.

Das Klostergebäude wurde von 1724 an nach dem Plan des bedeutenden Baumeisters Dominikus Zimmermann von Landsberg umgebaut. Die Klosterkirche, der hl. Maria Magdalena geweiht, erhielt 1724 durch J. M. Keller eine bauliche Umgestaltung. Sie enthielt herrliche Deckenfresken von Joh. Anwander. Von dem riesigen Hauptbild der Decke, das über 1200 Figuren aufwies und zu den grossartigsten Werken der deutschen Barockkunst zählte, sind nur noch Bruchstücke vorhanden (ein Teilbild davon in der Erhardschen Bilderchronik). Im Treppenhaus ist noch ein Deckenfresko, das St. Michael als Ueberwinder des Satans darstellt. Das Refektorium ist nach Raumverhältnissen und Ausschmückung trotz aller Verunstaltung seit Aufhebung des Klosters immer noch von hervorragender Schönheit. Zurzeit darin die Synagoge. Als 1893 von der Kirche der Bewurf weggeschlagen wurde, kamen an der Süd- und Ostseite abgehauene gotische Tür- und Fensterbogen zum Vorschein (Abbildungen in der Erhardsch. Bilderchr.).

1802 wurde das Kloster aufgehoben. Es hatte damals 13 Insassen und bezog 3044 Gulden jährliche Einkünfte. Jeder Laienbruder erhielt 130 Gulden Pension, eine klägliche Abfindung, die nicht einmal dem reichsgesetzlichen Mindestbetrag entsprach.

1821 wurde das Klostergebäude in eine Kaserne umgewandelt. Die wunderbare Klosterkirche wurde dann als Holzraum, später als Pferdestall verwendet, gegen welche Barbarei später sich auch König Wilhelm I. bei einer Besichtigung der Kaserne mit Entrüstung aussprach. Im Lauf der Zeit wurde die Kirche, von deren Portalen eines die Jahreszahl 1762 führt, eingebaut. Auf dem Kasernenhof, dem ehemaligen Klosterfriedhof, wurden

um 1900 bei Grabarbeiten riesige Mengen von Totenknochen gefunden.

Ein Grabdenkmal in der Kirche, das angeblich noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorhanden war, soll folgende Inschrift aufgewiesen haben:

Hier fand Herr Enzing lobereich
Nach Mühen Todeslager.
Schwach war sein Körper, stark sein Geist,
Der Letztspross der Rosswager.

Ihm war die Schickung zubestimmt,
Dem Bruder abzukünden
Das Leben, das peinrecht verwirkt
Er hat mit Raubessünden.

Darob grämte der Edelmann
Sich also ab hienieden,
Dass er nachdem in einem Jahr
Sein Haupt geneigt zum Frieden.

Obgleich sein Nam' hier allweg hiess:
Hans Anton Max von Rauber,
So war er unterm Brusttuch doch
Von jedem Unrecht sauber.

Deshalb han ihm dies Mal erricht't
Frei Gmündens lobsam Städter,
Und dies hat ihm sein Freund erdicht't
Mönch Xaver Hammerstädter
Ums vierzehnhundertste Jahr,
Da eben es just Blustmond war.

Die Sage weiss dazu näherhin zu melden, dass Stadtrichter Enzing einen gefangenen Räuber zum Tode verurteilte, worauf dieser, nachdem ihm zuerst die rechte Hand abgehauen worden war, „an den Schneller ob dem Rösslein" gehenkt wurde. Erst hernach kam es auf, dass der Hingerichtete niemand anders gewesen war als der längst verschollene Bruder des Stadtrichters. Darob brach letzterem vor Gram das Herz. Im Kloster der Dominikaner fand er, wegen seiner Gelehrsamkeit und Rechtlichkeit von der ganzen Stadt tief betrauert, seine letzte Ruhestätte.

1919 wurde die Kaserne von der Stadt um 120000 Mk. angekauft und zu Notwohnungen eingebaut.

Nr. 19. Einst im Besitz der adeligen Familie von Gaisberg.
Nr. 17. Wirtschaft zur Sonne. Altes Wirtshausschild.
Nr. 11. Wappen Storr, geschnitztes Treppengeländer.

St. Johanniskirche.

Eine dreischiffige Pfeilerbasilika aus der Zeit um 1220 mit jüngerm, schon frühgotischem Turm. Ein schönes, höchst eigenartiges Gotteshaus, das so recht das Gepräge mittelalterlichen Sinnes und Gemütes trägt.

Johanniskirche.

Baugeschichte. An Stelle der jetzigen Kirche stand ursprünglich eine andre weit kleinere Kirche, von der man bei der letzten Restauration noch Grundmauerreste auffand. Auf diese erste Kirche bezieht sich wohl die bekannte Sage über die Gründung der Kirche. Solche erzählt: Herzog Friedrich der Staufer begab sich von seiner Burg Lorch aus einstmal mit seiner Gemahlin Agnes, der schönen Tochter Kaiser Heinrichs IV., auf die Jagd. Während des Jagdvergnügens verlor die Herzogin ihren Ehering, worüber sie über alle Massen betrübt war. Alles Suchen nach dem Kleinod war vergeblich. In seinem Kummer gelobte das Herzogspaar, an der Stelle, wo der Ring gefunden würde, eine Kirche bauen zu lassen. Kurze Zeit darauf erlegte ein Jäger einen gewaltigen Hirsch, an dessen Geweih der Ring hing.. Das Gelübde erfüllend liessen der Herzog und seine Gemahlin, hocherfreut über den Fund, die Johanniskirche erstellen.

In Anlehnung an diese Sage hat man früher häufig den Ursprung der Stadt Gmünd auf die Gründung der Johanniskirche

zurückgeführt. Zweifellos reichen aber die Anfänge der Stadt weit über die Zeit Herzog Friedrichs, † 1105, hinauf. Schaltet man aus der Sage die Angabe aus, dass die Kirche an der Stelle erbaut wurde, wo der Ring gefunden ward — ein so kluger Kopf wie Herzog Friedrich I. wird sich bezüglich des Bauplatzes im Gelübde kaum auf jeden beliebigen Fundort festgelegt haben — so steht keine geschichtliche Tatsache zu ihr im Widerspruch. Es wird ihr eine gewisse geschichtliche Wahrheit zu Grunde liegen, wofür ausser dem hohen Alter der Sage auch Inschriften und bildliche Darstellungen an der Kirche sprechen.

Die jetzige Kirche ist im Laufe der Zeit mehrmals umgebaut worden, zuerst zu einer gotischen Hallenkirche, dann zu einer Barockkirche. Bei der Restauration von 1869—1880 (von Steindorff) erhielt sie wieder ihre ursprüngliche Form, auch wieder einen romanischen Chor an Stelle des abgebrochenen gotischen. Das Gotteshaus hat Aehnlichkeit mit verschiedenen andern Kirchen im ehemals staufischen Gebiet (Faurndau, Lorch, Brenz, Giengen a. Br.). Die Stirnseite (Westseite) erinnert an das Münster von Maulbronn. Im Grundriss und in einzelnen Teilen der Kirche zeigen sich rätselhafte Unregelmässigkeiten: das Mittelschiff und das nördliche Seitenschiff sind am östlichen Ende erheblich breiter als am westlichen; das südliche Seitenschiff ist breiter und höher als das nördliche; das Haupttor (Westseite) liegt nicht in der Mitte des Mittelschiffs, sondern weiter nördlich; die nördliche Arkadenreihe schliesst westlich statt mit einem Pfeiler mit einer halben Würfelknaufsäule ab; die letzte Arkade, die östlichste, ist enger und nicht rund, sondern spitzbogig, woraus man schliesst, dass die Arkaden des Mittelschiffs von Westen nach Osten gebaut worden sind.

Bei der Restauration fand man unter dem Gipsanstrich alte Malereien, von welchen die Erh. Bild.-Chron. mehrere Aufnahmen besitzt.

Aeusseres der Kirche. Wie eine Frage und Sage aus alter Zeit steht die eigenartige, altehrwürdige Kirche mit ihren absonderlichen und wunderlichen Bildwerken vor dem Beschauer. Höchst stimmungsvoll wirkt namentlich die Chorpartie mit dem prächtigen Turm. Dem Fachkundigen fällt dabei die eigentümliche Ausbildung des Chores mit Apsis auf, der schmaler und niedriger ist als das Schiff.

Westseite. Schön und leicht steigt das Mittelschiff, von einem prächtigen Radfenster durchbrochen, über die Seitenschiffe empor und wird wie diese von wagrechten und an den Giebelsäumen von schräg hinlaufenden Rundbogenfriesen belebt, deren Bogenfelder von mannigfaltigem Blattwerk und abenteuerlichen Menschen- und Tiergebilden belebt sind. Auch an den Lisenen, die zu den Friesen hinaufgehen, sowie an den Umrahmungen, den Wulsten der Portale und an verschiedenen Stellen der Mauerfläche ist allerlei Bildwerk von den Steinmetzen ausgemeisselt worden, wie überhaupt die ganze Kirche samt Turm eine Fülle von reizenden Einzelheiten aufweist, wobei die Bildwerke, wenn auch mitunter unbeholfen, sorgsam ausgearbeitet sind. Die Ornamente erscheinen vielfach durch Kerbschnittzierate wie ziseliert. Die absonderlichen Menschen- und Tiergestalten, besonders die Fabelwesen aus dem Sagenkreis des Altertums, die im Bildwerk allerorts auftreten (Löwen, Bären, Stiere, Affen, Hunde, Schweine, Pfauen, Hähne, Falken, Drachen, Basilisken, Skorpione, Capricorne, Kentauren, Harpyien, Sirenen), versetzen den Beschauer so recht in den romantischen Geist der Bauzeit, in das Zeitalter der Kreuzzüge, und geben dem Bau etwas Geheimnisvolles und Absonderliches. Alle diese Figuren haben eine symbolische Bedeutung; denn der mittelalterliche Mensch beschaute die Natur im Lichte des Jenseits, und da ward ihm alles, zumal die Tiere, zum Symbol. So sind Affe, Hund und Schwein Sinnbilder unreinen Wesens; Drache und Basilisk erinnern an den Teufel; die Sirene ist ein Sinnbild der Versuchung. Teufel und Sünde und Versuchung müssen mit Hilfe Gottes überwunden werden. Schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts waren ähnliche Bildwerke bei Kirchen üblich, wie schon aus einem Briefe des hl. Bernhard († 1153) an Abt Wilhelm den Seligen hervorgeht, worin tadelnd darauf verwiesen wird, dass die Kirchen mit Bildern von Affen, Löwen, Tigern, Kentauren, Halbmenschen, kämpfenden Kriegern und hornblasenden Jägern verziert seien.

Das Haupttor zeigt schön kapitellierte Rundsäulen und im Bogenfeld als Relief eine höchst urtümlich romanische Arbeit: Christus am Kreuz, als Siegeskönig dargestellt, daneben Maria und Johannes und sodann ein Oelbaum mit der Friedenstaube und ein Weinstock mit dem altchristlichen Bild der Menschenseele. Am Rand der Pforte erblickt man einen Kentauren (Rossrumpf

mit menschlichem Oberkörper) mit Schwert und Schild und einen Bogenschützen mit Vogelleib, Drachenschwanz und Löwenfüssen.

Die Wappen der Stadt und des Reichs, die sich über dem Portal befanden, mussten 1803, als die Stadt württembergisch geworden war, weggehauen werden.

Die Nebenpforte zeigt im Bogenfeld zwei stark beschädigte Figuren, rechts Petrus mit dem Schlüssel, links den hl. Ulrich mit dem Bischofsstab. Daneben sind der Reichsadler und eine Schere, die vielleicht die Bürgerschaft von Gmünd bedeutet. Da der Augsburger Bischof Hartmann von Dillingen (Bischof von 1250—1268) in seinem Hauswappen eine Schere führte, wurde die Bischofsfigur samt Schere schon auf ihn bezogen. Uebrigens kommt eine Schere auch an einem Portal der ev. Stadtkirche in Welzheim vor (1499), die sich wie die Johanniskirche ursprünglich unter dem Patronat des Klosters Lorch befand. (1297 schenkte das Kloster Lorch dem Domkapitel zu Augsburg das Patronatsrecht der Heiligkreuzkirche und der „Johanniskapelle".) Die Erh. Bild.-Chron. enthält über das Scherenwappen, das noch heute ein ungelöstes Rätsel bildet, eine umfangreiche Literatur.

An der Wand befinden sich über dem Haupttor die Darstellung einer Hirschjagd, ein Bild von St. Georg, der mit einer Lanze den Lindwurm tötet, und rechts vom Radfenster ein Männlein, das der Teufel an der Nase packt. Es soll dies nach der Volkssage der Baumeister sein. Dieser soll, wie ein alter Aufschrieb meldet, beim Beginn der Erbauung der Kirche der Herzogin Agnes auf Befragen beteuert haben, dass er genug Bausteine zur Vollendung habe; der Teufel solle ihm die Nase wegreissen, wenn auch nur ein Stein fehle. Während des Baues stürzte der Meister herab, wobei seine Nase übel mitgenommen wurde. Als dann die Kirche ihrer Vollendung entgegenging, stellte sich heraus, dass ein Stein fehlte, und darum bezog das Volk das Unglück des Meisters auf dessen genannte Aeusserung, und ein Geselle, der dem Meister nicht grün war, brachte diesem zum Spott das Bild an der Mauer an.

An der Giebelspitze befindet sich das Bild des Kirchenpatrons, des hl. Johannes, der hier wie am Hauptportal und bei dem Kreuzigungsbild der südlichen Langseite die rechte Hand an der Schläfe hat. Zu seinen Füssen kniet der Abt von Lorch, und

auf der andern Seite erscheint eine Halbfigur mit Kapuze, vielleicht der Baumeister.

Langseiten und Chor. Das Oberschiff, ein edles, harmonisches Bild, zeigt gedrückt spitzbogige Fenster und als Bekrönung der Wände einen Zahnschnittfries und ein schönes Kranzgesimse. An der östlichen Giebelspitze ist die Figur der Herzogin Agnes, neben ihr sind schwebende Engel, über ihr eine Eule, das Sinnbild der Weisheit.

Von ähnlicher Schönheit sind die Seitenschiffe, deren Mauern von gedrückt spitzbogigen Fensterschlitzen durchbrochen und oben durch einen hübschen Rundbogenfries und ein reiches Krönungsgesimse abgeschlossen werden.

Südliche Langseite. Hier treten Rundsäulen an Stelle der Lisenen. Das westliche Südtor enthält im Bogenfeld die staufischen Löwen oder Leoparden, darüber dieselbe Schere, die an der Nebenpforte der Westseite vorkommt, zwischen ihr einen Kopf. Die Kapitelle dieses Tors haben eine hochschlanke, kolbenartige Form. Am Strebepfeiler der südwestlichen Ecke ist ein höchst merkwürdiges Bildwerk: eine grosse thronende Mutter Gottes, die dem Jesuskind, das die Rechte segnend erhebt, einen Apfel reicht. Die Gestalten sind sehr gestreckt und steif, aber nicht ohne Würde. Das Gewand ist fein gefältet und alle Bänder, Gürtel usw. sind zierlich ausgeführt. Ueber dem Bildwerk schwebt wagrecht ein Engel. Dieses **älteste Madonnenbild** der Stadt stammt vielleicht aus der ursprünglichen Johanniskirche. Von derselben Hand gearbeitet ist die rechts vom Portal befindliche Reliefplatte: Christus am Kreuze. Die Beine des Heilands sind gekreuzt. Nebenan stehen Maria und Johannes, unten ist Judas mit dem Blutgeld in der Schale und den Strick um den Hals. Weiter östlich befindet sich in der Wand die spätgotische Grabplatte eines Kaplans Joh. Kirssenesser, der noch 1496 Pfarrer in Lautern war. Die Zahl 1050 ist zu lesen 1500.

An der Südwestecke erscheint wiederum ein an die Gründungssage erinnerndes Jagdbild: Jagdtiere, Hunde, ein Reiter und ein Jäger mit Hifthorn, alles voll Frische und Lebendigkeit in der Bewegung. Daneben der sogen. „Zweifelsstrick", drei ineinander geschlungenen Bretzeln gleichend.

Chor. In dem Giebel des Chors, über der Spitze der Apsis, ist das Bild eines Kaisers, dabei der hohenstaufische Löwe und

der Reichsadler. Die Bildwerke in den Bogenfriesen des Giebels beziehen sich teilweise auf die Gründungssage.

Auf der Brüstung mancher Fenster des Chors und des Südschiffs liegen phantastische Tiere. Zu allen Giebelenden ragen geduckte zwerghafte Gestalten heraus.

Nördliche Langseite. Die Lisenen sind hier zum Teil mit Bildwerk geziert. Unter dem 4. und 6. Fenster, von der Westseite aus gerechnet, je ein Steinmetzzeichen, eine Pfeilspitze. Dasselbe Steinmetzzeichen mit einem geraden und einem gekrümmten Strich als Beigabe fand sich an mächtigen Mauerresten, die 1919 bei Grabarbeiten in der Sebaldstrasse neben dem Remszeitungsgebäude freigelegt wurden. (Siehe „Reste der inneren Stadtmauer".)

Turm. Der herrliche, höchst eigenartige Turm ist von unten auf als selbständiger Bau behandelt. Das massige Sockelgeschoss ist würfelförmig; das zweite Geschoss hat steil abgeschrägte Kanten und schiesst so kraftvoll ins zweistockige Achteck empor, das ganz in Arkaden aufgelöst ist. Da die Stockwerke eingezogen sind und der Turm sich so nach oben verjüngt, erscheint er höher als er ist (47 m hoch). Die spitzbogigen Schallöffnungen sind mit Säulchen eingefasst. Die Glieder des Turms sind mit kleinen, aber schattenkräftigen Kerbschnitten, mit Band- und Blatt- und abenteuerlichem sonstigem Bildwerk sorgfältig verziert. Auf den Pfosten kauern allerlei Menschen- und Tiergebilde; die Kämpferbänder sind besetzt mit Friesfiguren, und um die Rundung des Turms ist eine rasende Wildjagd dargestellt. Das schlanke Zeltdach ist neu. Zwei alte Steingiebelerker lassen einen ehemaligen Wechsel von Giebeln und Traufen und dahinter einen Steinhelm vermuten, ähnlich wie an den Comburger Türmen. Die inneren Räume sind in mehreren Stockwerken frühgotisch eingewölbt. Der Turm ist „das Ideal eines himmelansteigenden Glockenhauses, wie es jener Zeit vorschwebt und beim Bild des Gralstempels aus dem jüngern Titurel zum Ausdruck kommt." (E. Gradmann.) — Auf dem Turm wohnt ein Hochwächter.

Inneres der Kirche. Im Innern des altehrwürdigen Heiligtums bewirken die regelmässigen, fein gegliederten Arkaden, die weiten, lichten Triumphbogen, die schöne Empore (moderner Einbau) und der gefällige Balkon im Chor recht stimmungsvolle Eindrücke, wozu auch das geheimnisvolle Halbdunkel beiträgt.

Der Triumphbogen zeigt an seinem nördlichen Kämpferkapitell zwei Drachen mit verschlungenen Schwänzen.

Unter der Chorempore erblickt man das Bild der Kirche, zu dessen Seiten die Bilder der mutmasslichen Gründer der ersten Johanniskirche, des Herzogs Friedrich I. und seiner Gemahlin Agnes. Darunter hängt ein Oelgemälde vom Jahr 1670 mit der Darstellung der Sage und dem Bild der Johanniskirche und der ganzen Gegend. Auch die Burgen Hohenstaufen und Rechberg sind darauf abgebildet. Der Beschrieb darunter erzählt kurz die Gründungssage. Von der Staufenburg sind ausser diesem Bild nur wenige Bilder aus älterer Zeit vorhanden.

Um die Kirche war früher ein Friedhof, daneben die Begräbnisstätte für die Selbstmörder. Am Friedhof, nördlich von der Kirche, stand die Veitskapelle, die 1807 abgebrochen wurde. Sie hatte zwei unterirdische Grüfte und war die Begräbnisstätte der Herren von Wöllwarth. Die Sage weiss zu berichten, dass sie das erste Gotteshaus Gmünds gewesen und von Abt Volradus gegründet worden sei, den, wie geschichtlich feststeht, Karl der Grosse nach Alemannien sandte, um zu Ezzelingen (Esslingen) und Gamundia (Gmünd?) Klösterlein zu errichten. Ein noch vorhandenes Bild der Kapelle (Erh. B.-Chr.) zeigt aber gotische Formen; sie kann jedoch erst im Laufe der Zeit gotisiert worden sein. Beachtenswert mag sein, dass auch die Kirche des um 750 gegründeten Benediktinerklosters zu Ellwangen dem hl. Veit (Vitus) geweiht war.

Nr. 7. (1771.) Schauseite im Buhlgässchen. Rokoko-Portal, Wappen Debler, Fensterkörbe, Wasserspeier. Einst im Besitz der Herren von Degenfeld. Später war es das Gasthaus zum Schwarzen Adler und von 1725 an zugleich die Post, bis solche in die Goldene Kanne (Marktplatz) verlegt wurde. Oft hielten hohe Herrschaften hier Einkehr, z. B. 1723 Franz v. Lothringen, der nachmalige Kaiser Franz I., 1796 der österreichische Heerführer Prinz Karl, 1815 Erzherzog Ludwig von Oesterreich, 1813 König Friedrich v. Württemberg.

Marktplatz.

Dem Marktplatz, im Herzen der Altstadt befindlich, kommen vorteilhaft zu statten die zentrale Lage, die Geräumigkeit (220 m lang und bis zu 37 m breit) und die hübsche und wohlabge-

der Reichsadler. Die Bildwerke in den Bogenfriesen des Giebels beziehen sich teilweise auf die Gründungssage.

Auf der Brüstung mancher Fenster des Chors und des Südschiffs liegen phantastische Tiere. Zu allen Giebelenden ragen geduckte zwerghafte Gestalten heraus.

Nördliche Langseite. Die Lisenen sind hier zum Teil mit Bildwerk geziert. Unter dem 4. und 6. Fenster, von der Westseite aus gerechnet, je ein Steinmetzzeichen, eine Pfeilspitze. Dasselbe Steinmetzzeichen mit einem geraden und einem gekrümmten Strich als Beigabe fand sich an mächtigen Mauerresten, die 1919 bei Grabarbeiten in der Sebaldstrasse neben dem Remszeitungsgebäude freigelegt wurden. (Siehe „Reste der inneren Stadtmauer".)

Turm. Der herrliche, höchst eigenartige Turm ist von unten auf als selbständiger Bau behandelt. Das massige Sockelgeschoss ist würfelförmig; das zweite Geschoss hat steil abgeschrägte Kanten und schiesst so kraftvoll ins zweistockige Achteck empor, das ganz in Arkaden aufgelöst ist. Da die Stockwerke eingezogen sind und der Turm sich so nach oben verjüngt, erscheint er höher als er ist (47 m hoch). Die spitzbogigen Schallöffnungen sind mit Säulchen eingefasst. Die Glieder des Turms sind mit kleinen, aber schattenkräftigen Kerbschnitten, mit Band- und Blatt- und abenteuerlichem sonstigem Bildwerk sorgfältig verziert. Auf den Pfosten kauern allerlei Menschen- und Tiergebilde; die Kämpferbänder sind besetzt mit Friesfiguren, und um die Rundung des Turms ist eine rasende Wildjagd dargestellt. Das schlanke Zeltdach ist neu. Zwei alte Steingiebelerker lassen einen ehemaligen Wechsel von Giebeln und Traufen und dahinter einen Steinhelm vermuten, ähnlich wie an den Comburger Türmen. Die inneren Räume sind in mehreren Stockwerken frühgotisch eingewölbt. Der Turm ist „das Ideal eines himmelansteigenden Glockenhauses, wie es jener Zeit vorschwebt und beim Bild des Gralstempels aus dem jüngern Titurel zum Ausdruck kommt." (E. Gradmann.) — Auf dem Turm wohnt ein Hochwächter.

Inneres der Kirche. Im Innern des altehrwürdigen Heiligtums bewirken die regelmässigen, fein gegliederten Arkaden, die weiten, lichten Triumphbogen, die schöne Empore (moderner Einbau) und der gefällige Balkon im Chor recht stimmungsvolle Eindrücke, wozu auch das geheimnisvolle Halbdunkel beiträgt.

Der Triumphbogen zeigt an seinem nördlichen Kämpferkapitell zwei Drachen mit verschlungenen Schwänzen.

Unter der Chorempore erblickt man das Bild der Kirche, zu dessen Seiten die Bilder der mutmasslichen Gründer der ersten Johanniskirche, des Herzogs Friedrich I. und seiner Gemahlin Agnes. Darunter hängt ein Oelgemälde vom Jahr 1670 mit der Darstellung der Sage und dem Bild der Johanniskirche und der ganzen Gegend. Auch die Burgen Hohenstaufen und Rechberg sind darauf abgebildet. Der Beschrieb darunter erzählt kurz die Gründungssage. Von der Staufenburg sind ausser diesem Bild nur wenige Bilder aus älterer Zeit vorhanden.

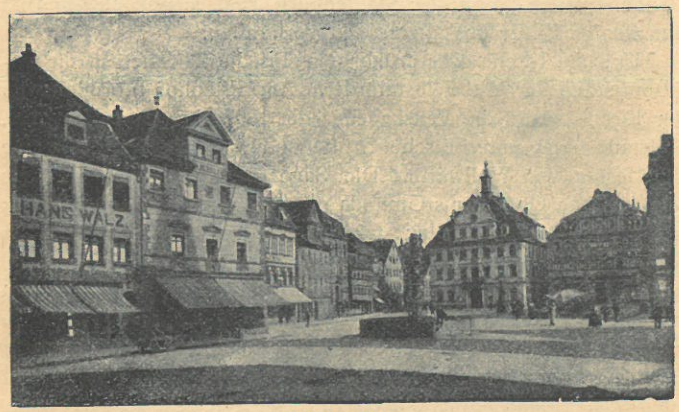
Um die Kirche war früher ein Friedhof, daneben die Begräbnisstätte für die Selbstmörder. Am Friedhof, nördlich von der Kirche, stand die Veitskapelle, die 1807 abgebrochen wurde. Sie hatte zwei unterirdische Grüfte und war die Begräbnisstätte der Herren von Wöllwarth. Die Sage weiss zu berichten, dass sie das erste Gotteshaus Gmünds gewesen und von Abt Volradus gegründet worden sei, den, wie geschichtlich feststeht, Karl der Grosse nach Alemannien sandte, um zu Ezzelingen (Esslingen) und Gamundia (Gmünd?) Klösterlein zu errichten. Ein noch vorhandenes Bild der Kapelle (Erh. B.-Chr.) zeigt aber gotische Formen; sie kann jedoch erst im Laufe der Zeit gotisiert worden sein. Beachtenswert mag sein, dass auch die Kirche des um 750 gegründeten Benediktinerklosters zu Ellwangen dem hl. Veit (Vitus) geweiht war.

Nr. 7. (1771.) Schauseite im Buhlgässchen. Rokoko-Portal, Wappen Debler, Fensterkörbe, Wasserspeier. Einst im Besitz der Herren von Degenfeld. Später war es das Gasthaus zum Schwarzen Adler und von 1725 an zugleich die Post, bis solche in die Goldene Kanne (Marktplatz) verlegt wurde. Oft hielten hohe Herrschaften hier Einkehr, z. B. 1723 Franz v. Lothringen, der nachmalige Kaiser Franz I., 1796 der österreichische Heerführer Prinz Karl, 1815 Erzherzog Ludwig von Oesterreich, 1813 König Friedrich v. Württemberg.

Marktplatz.

Dem Marktplatz, im Herzen der Altstadt befindlich, kommen vorteilhaft zu statten die zentrale Lage, die Geräumigkeit (220 m lang und bis zu 37 m breit) und die hübsche und wohlabge-

schlossene Umrahmung. Das schöne Rathaus und die lange Stirnseite samt dem hochgiebeligen Fachwerkhaus des Spitals, hinter dem sich der waldbekrönte Lindenfirst urfrisch emporreckt, begrenzen die Schmalseiten, interessante reichsstädtische Bauten fassen die Langseiten ein, wozu noch das prächtige architektonische Bild der Johanniskirche kommt, zu deren edeleigenartigem Turm auf der andern Seite die wuchtige Gestalt des Königsturms, der von der Höhe keck hereinblickt, ein urwüchsiges Gegenstück bildet. Ein laufender Röhrenbrunnen mit einer altertümlichen



Marktplatz.

Madonnenfigur auf der Brunnensäule gliedert und belebt den freien Raum.

Ausser den Wochenmärkten (Mittwoch und Samstag) werden auf dem Marktplatz die Jahrmärkte, jetzt noch 2 an der Zahl, abgehalten. Der bedeutendste der letzteren, der Kirchweihmarkt oder Ursulamarkt, wurde von Kaiser Karl V. der Stadt verwilligt. Er währte früher 14 Tage, beschränkt sich aber jetzt auf 3 Tage.

In reichsstädtischer Zeit bildete der Marktplatz mit seiner nächsten Umgebung einen Burgfriedensbezirk mit hohen Strafen für begangene Unbill.

Beim alten Rathaus (Erh. B.-Chr.) stand einst das Narrenhäusle mit dem Pranger. Wer an den Pranger kam, wurde darauf an drei aufeinanderfolgenden Wochenmärkten je eine Stunde lang der Menge zur Schau ausgestellt. Diese Strafe traf namentlich Lästerer, Verleumder und Unzüchtige. Gefallene Mädchen bekamen in die eine Hand ein Zepter von Stroh, in die andere eine Rute und auf den Kopf eine Strohkrone mit einem Glöcklein dran, das zum Gaudium der Volksmenge klingelte, so oft sich die Bestrafte bewegte. — 1650 wurden durch einen Brand 8 Häuser des Marktplatzes zerstört.

Mehrere Gebäude des Marktplatzes waren früher mit Arkaden versehen, so Nr. 26 und 12. Der Tierbach, der den Marktplatz der Länge nach durchfliesst, ist jetzt überdeckt.

Folgende Gebäude sind in architektonischer oder geschichtlicher Hinsicht besonders beachtenswert:

Nr. 1. Rathaus. Eines der hübschen Rokokohäuser, die den alten Strassen der Stadt ein so festlich anmutiges Gepräge geben und der alten Zeit den Schimmer der Kunst, der Heiterkeit und Wohlhabenheit verleihen. 1783/85 von Michael Keller erbaut, 1905/06 stilgerecht erweitert. Reizendes Portal, schönes Oberlichtgitter. Am Balkon und darüber das Reichsstadtwappen, das Einhorn. Im Innern des Gebäudes sind sehenswert das geschnitzte Treppengeländer und der schöne stuckierte Sitzungssaal, der 1865 vergrössert wurde. Der Dachreiter des Hauses stammt von dem 1793 abgebrochenen alten Rathaus, einem stolzen Eichenholzgebäude, über dessen Eingang der Spruch stand:

Leid und schweig und ertrag!
Glück wendet sich alle Tag.

Die Sitzungen des Rates begannen bis zum Ende der Reichsstadtherrlichkeit stets mit einem Gebet vor einem Kruzifix, welch schöner Brauch durch den Bürgermeister Rauchbein eingeführt worden war.

Im Lauf der Zeit hat das Rathaus manch hohen Besuch empfangen. Napoleon I. übernachtete hier mit seinem Mamelucken, als er am 5. Oktober 1805 auf dem Kriegszug gegen Oesterreich mit 15 000 Franzosen hier eingetroffen war. Zwischen 1803 und 1813 nahm Kurfürst beziehungsweise König Friedrich von Württemberg wiederholt hier Quartier.

Nr. 3. Rokokogebäude. Die jetzige Aussenverzierung stammt aus neuerer Zeit.

Nr. 7. Grät. Gotisches Gebäude. Zu den ältesten Bauten der Stadt gehörend. Die Grundmauern, teilweise aus Buckelquadern erstellt, weisen unerklärte Steinzeichen auf und

reichen in die romanische Zeit, wenigstens bis ins 12. Jahrhundert zurück. Am Bogen des linken Tores die Jahreszahl 1536, zu beiden Seiten das Reichsstadtwappen und der Doppeladler, daneben ein gotisches Dreikönig-Relief. Letzteres erinnert an ein beachtenswertes geschichtliches Vorkommnis. Nachdem 1162 Mailand durch Barbarossa erobert und zerstört worden war, wurden 1164 die Reliquien der hl. Drei Könige, die sich bis dahin in einer Mailänder Kirche befunden hatten, nach Köln überführt, wo zu ihrer Ehre im 13. Jahrhundert der prachtvollste Schrein und der bedeutendste Dom Deutschlands entstanden; auch wurde es Sitte, dass der Kaiser nach der Krönung in Aachen zum Grab der hl. Drei Könige nach Köln pilgerte. Bei genannter Ueberführung der Reliquien ging die Reise über den Brennerpass über Augsburg und dann über Gmünd, wo die Heiligtümer über Nacht in der Grät aufbewahrt wurden. Zur Erinnerung daran liess man an diesem Gebäude eine Tafel mit dem Bild der hl. Drei Könige anbringen. Als dieses dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen war, liess 1862 Stadtschultheiss Kuhn das jetzige Dreikönigsrelief einsetzen, das sich vorher am Hause Nr. 17 des Marktplatzes befunden hatte. Es gehört dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Daran befindet sich das Wappen Harer. Die Erhardsche Bilderchronik enthält eine Abbildung der ursprünglichen Tafel mit geschichtlichen Bemerkungen.

Die Grät war das älteste Rathaus und zugleich das Zeughaus und Schatzhaus der Reichsstadt. Sie war mit einer 9 m hohen Mauer umgeben, die 1813 bis auf die Hofmauer, soweit diese entlang dem Buhlgässchen führte, niedergerissen wurde; um 1900 ward auch letztere Mauer vollends abgebrochen. In dem Gebäude befinden sich jetzt verschiedene städt. Behörden und Wohnungen für städt. Angestellte.

Im Mai 1919 wurden unter Leitung von Baurat Dr. Schumacher an der Grät archäologische Grabungen vorgenommen. Dabei wurden im Buhlgässchen die Buckelquadermauern auf etwa 10 m Länge bis zu ihren Fundamenten freigelegt. Unter der Mauer kam zunächst eine Ausgleichschicht aus Buckelquadern mit Randschlag und darunter dann ein 60—80 cm hohes altes Fundament aus rohen, ungefügten Bruchsteinen der Liasformation, dessen obere Schicht als Folge einer Ausbesserung auch einige behauene, aber nicht gefügte Steine aufwies. Die Bruchsteine

sind nicht durch Kalkmörtel, sondern durch Erde und Lehm verbunden. Dieser Umstand, wie auch die nicht streng geradlinige sondern etwas eingebogene Baulinie weisen auf ein hohes Alter hin. Ein Teil des Fundamentmauerwerks bestand aus etwas zueinandergeneigten kleinen Bruchsteinen von 20—25 cm Länge, 15—18 cm Breite und 10—20 cm Dicke. Der Erdmörtel der Fugen enthielt schwarze, meist handgeplättete Scherben aus schlecht verschlemmtem Ton. Unter der Fundamentmauer folgte, 1,50 m unter dem Strassenpflaster, eine 15 cm hohe Brandschicht aus Holz, Holzkohlenresten, Asche, Lehm, vielen angebrannten Tierknochen, meist von Schafen herrührend, und einer grossen Anzahl von Stücken der bereits genannten handgefertigten schwarzen Keramik von 4—6 mm Wandstärke. Sechs Stücke der letzteren zeigen als einzige Verzierung Finger- und Nägeleindrücke, sowie Stichelkeramik nebst Schnurlinien, wie sie aus Funden des 2. bis 6. Jahrhunderts der vorchristlichen Zeit bekannt ist. Solche zeigt völlige Uebereinstimmung mit der von Prof. Klein und anderen Forschern entdeckten Keltenkeramik der Rosensteinhöhlen. Die Brandschicht enthielt auch den profilierten oberen Rand von römischen Gefässen lokaler Technik. Auch hierbei war der Ton schwarz und schecht geschlemmt. An importierten römischen Gegenständen fand man zwei Lappenhenkel römischer Gefässe aus feiner roter Pasta, die im Innern einen glänzenden Ueberzug zeigen, und drei Henkel und sonstige Bruchteile aus hellgelbem, hartem, eingeschwemmtem Ton mit deutlichen Zeichen entwickelter Scheibentechnik. Ausserdem wiesen Henkel, Scherben und Gefässteile hellrotbraune Striche und Reste einer matten, geometrischen Bemalung auf. Einige Scherben liessen an der Aussenseite einen rötlichen Ton mit schwarzem Ueberguss erkennen. Neben der Brandschicht lagen das wunderbar irisierende Schnäuzchen einer römischen Glaslampe, sowie ein weniger irisierendes, gebogenes Glasstückchen, auch die Hälfte einer eisernen Nähnadel und einige Nägel. Die römische Terrasigillata-Keramik fand sich nicht, dagegen kamen dickwandige, rote Scherben römischer Herkunft vor. Das Fundamentmauerwerk war ursprünglich zweifellos von beträchtlicher Breite, sonst wäre der Oberbau nicht darauf gegründet worden. Gegen das Innere der Grät wurde es durch spätere Kellerbauten zerstört und konnte daher nicht weiter verfolgt werden. Die Brandschicht ruht auf reinem Flusskies.

Fasst man alles zusammen, so ergibt sich, dass man es mit baulichen Ueberresten aus keltisch-römischer Zeit zu tun hat. Die vielen angebrannten Knochen lassen eine Kultstätte oder eine der Oberflächenansiedlungen vermuten, wie sie in der Nähe des Rätischen Limes, der in einer Entfernung von etwa 2 km vorbeiging, nicht selten waren.

Nr. 9. Mit Brustrelief des Turnvaters Buhl, des schwäbischen Jahn, † 1882. Buhl war von 1863—1879 Kreisvertreter des deutschen Turnkreises Schwaben. Er wirkte ehren- und erfolgreich für die Turnerei und für nationale Bestrebungen.

Nr. 4. Getäfertes Zimmer mit Renaissance-Türen, darüber die Jahreszahl 1648 und das Wappen der Stadt und des Reichs. Im Haus auch ein alter Schmelzofen.

Nr. 6. Hotel Gmünder Hof, bis 1919 Hotel Rad. 1894 niedergebrannt und dann 1895 neu erbaut worden. Früher stand hier das städt. Archiv, das 1683 abbrannte, wobei die ältesten Urkunden über die Geschichte der Stadt vernichtet wurden.

Nr. 10. Obere Apotheke, früher Löwenapotheke genannt. Aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammend, mit gotischem Innenraum. Schon 1557 wird in der Geschichte der Stadt ein Apotheker urkundlich genannt. Um 1700 bestanden hier zwei Apotheken, die obere und die untere.

Nr. 11. Schönes Rokokogebäude, hübsches Portal mit Wappen Stahl, geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 12. Teilweise noch aus gotischer Zeit stammend, alte Wetterfähne. In diesem Hause, bei seinem Onkel Hauptmann v. Storr, wohnte Generalfeldmarschall Graf v. Gneisenau, als er in seiner Jugendzeit (etwa 1772—1776 und 1778 oder 1779) in Gmünd weilte.

Marktbrunnen. Die Brunnensäule (Renaissance) krönt ein wertvolles Doppelbild der Madonna, das der Rokokozeit angehört. Am Brunnenkasten die Jahreszahl 1776 und 10 Wappen von Gmünder Geschlechtern. Neben dem Brunnen standen früher ein Wachthäuslein und einige Kramläden, was alles 1788 abgebrochen wurde, wodurch der Marktplatz erheblich an Raum gewann.

Nr. 13. Johannisapotheke. Gebäude ums Jahr 1800 erstellt worden. Schön geschnitzter Haustürflügel.

Nr. 16. Rokokobau, Geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 18. Wirtschaft zur Krone, einst der Gasthof zur Goldnen Kante. Gefälliges altes Wirtshausschild.

Nr. 15. Gastwirtschaft zu St. Joseph, weitbekannt unter dem Namen „Josephle", Hauswahrzeichen eine Josephstatue.

Nr. 20. Gebäude für Postamt Nr. 2. **Prächtiger Rokokobau** mit geschmackvoller Fassade, 1753 von Keller erstellt. Das Portal, in edelsten Formen gehalten, zeigt die Wappen Stahl und Wingert. Geschnitztes Treppengeländer. Kennzeichnend ist für fast alle Gebäude aus der Rokokozeit der Zwergstock mit geschweiftem Giebel. In der Reichsstadt war die Post zuerst im Schlüssel, dann im Roten Ochsen, hierauf im Schwarzen Adler (Bocksgasse Nr. 7) und zuletzt in der Kante auf dem Marktplatz.

Nr. 25. Mohrenapotheke. Mit Jahreszahl 1763, von Keller erbaut. An der schönen Einfassung des rechten Unterstockfensters die Wappen Stahl und Wingert. Die Mohrenapotheke, früher Einhornapotheke genannt, stand ursprünglich hinter dem Rathaus.

Nr. 27. Gastwirtschaft zum Bären. Hübsches altes Wirtshausschild.

Nr. 28 und **30.** Stattliches, schönes Bürgerhaus aus der Renaissancezeit.

Nr. 31. Hotel Drei Mohren. Ein alter Gasthof, der 1731 ein Schild mit 3 Mohren erhielt. Gebäude aus der Renaissancezeit. An einer geschnitzten Holzsäule im Hof die Jahreszahl 1611. Zwischen Hotel und Bierwirtschaft ein sehr ansprechendes, edelformiges Renaissancetor mit dem Wappen des Deutschen Ordens, der 1620 das Gebäude von der Familie von Killinger durch Kauf erwarb. 1805 kam das Anwesen mit andern Gütern der Deutschherren in württemb. Besitz. Ueber dem Eingang zum Hotel steht noch die alte Inschrift: „Sub praesidio caelesti manebo secura", d. h. „Unter dem Schutz des Himmels werde ich sicher sein." Diese Inschrift ist ein Chronogramm. Die Buchstaben, die zugleich römische Zahlzeichen sind (durch weisse Farbe hervorgehoben), geben nämlich bei der Zusammenzählung das Jahr an, in dem die Inschrift, wohl in Verbindung mit einer Restaurierung des Hauses, angebracht wurde, das Jahr 1763.

Nr. 32. Ein uraltes Steinhaus, das in neuerer Zeit baulich verändert wurde. Wird zu den ältesten Bauten der Stadt gerechnet.

Nr. 34. Besitzt burgartige, 1,5 m starke Aussenmauern und hatte bis ums Jahr 1900 ein steinernes, gewölbtes Erdgeschoss. Im 2. Geschoss noch heute ein frühgotisches Zimmer mit gewölbtem, hübsch entwickeltem Baldachin, der durch eine Säule gestützt wird. Darunter soll sich einst ein Altar befunden haben. Ein eisernes Gitter, das ihn einfasste, wurde vor einigen Jahrzehnten entfernt. Das Gebäude war mit Nr. 32 einst der Gasthof zum Goldenen Waldhorn und nach der Volkssage ursprünglich ein hohenstaufisches Jagdhaus. Gehört wie vorgenanntes Nachbarhaus zu den **ältesten Gebäuden** der Stadt. In seinen ursprünglichen Teilen reicht es wohl in die romanische Zeit zurück. Das Gässchen neben dem Haus hiess früher „Meergässchen".

Nr. 37. Spital zum Hl. Geist. Grösstenteils ein Neubau von 1840 an Stelle eines mittelalterlichen Gebäudes. Die Gründung des Spitals erfolgte etwa 1265, wahrscheinlich durch die Brüder vom Orden des Hl. Geistes, doch bestand wohl schon zuvor eine Gründung vom Orden des Hl. Geistes in Saxia zu Rom, auf welch letztern Orten das Siegel des Spitals, wie es schon 1319 vorkommt, hinweist: ein Patriarchenkreuz mit schwebender Taube. Die erste Spitalkapelle wurde 1269 erbaut. König Rudolf von Habsburg, der fünfmal in Gmünd weilte, stellte dem Spital unterm 3. September 1281 einen Schutzbrief aus, welches Ereignis in einem herrlichen Gemälde von Moritz Röbbecke, in der Eingangshalle hängend, dargestellt ist (1903). Von diesem Künstler stammt auch das weitere dort befindliche Oelgemälde: Christus heilt Kranke (1906). Die beiden Engelsfiguren „Wahrheit" und „Gnade" und das Bronzerelief „Barmherzigkeit" an dem schönen schmiedeisernen Gitter sind Meisterwerke von Professor Widemann.

Das Auge des Fremden wird gefesselt durch das stattliche altertümliche **Amtshaus des Spitals,** einen stolzen Riegelbau mit steinernem Unterstock. Der letztere hat spitzbogige Pforten und zeigt die Jahreszahl 1497. Der nördlich anstossende Renaissancebau enthält die reizende vertäferte Uhrstube mit zwei reichverzierten Türen, datiert 1596.

Die Spitalkapelle zum hl. Nikolaus, erbaut 1840, besitzt mehrere Holzfiguren vom Ausgang des Mittelalters und eine steinerne Pieta, welche Bildwerke von der ehemaligen Nikolauskapelle herrühren sollen.

Die Spitalmühle hat schön geschnitztes Riegelwerk aus der Renaissancezeit, das jetzt übertüncht ist. Neben diesem Gebäude befinden sich noch stattliche Reste der inneren Stadtmauer.

Die reichen Stiftungen des Spitals sind ehrende Zeugen für den frommen Sinn unserer Vorfahren. Näheren Aufschluss über das Spital und seine Geschichte gibt das Buch von Wörner und Denkinger: „Das städt. Spital zum Hl. Geist in Gmünd, 1905". (Ein Bild des alten Spitals enthält die Erh. Bild.-Chron.).

Das an das Spital anstossende **Waisenhaus,** 1767 von Keller erbaut, diente anfänglich zugleich als Schulhaus für die Volksschule. Es enthält jetzt die Gewerbeschule. 1776 wurde in hiesiger Stadt eine Zeichenschule, 1830 eine Gravierschule gegründet. Beide wurden 1860 zur gewerbl. Fortbildungsschule vereinigt. 1901 wurde die gewerbliche Fortbildungsschule zu einer Fachschule ausgebaut, 1904 die Fortbildungsschule von der Fachschule getrennt, 1906 die erstere zur Gewerbeschule umgebildet und die kaufmännische Fortbildungsschule zu einer Handelsschule erweitert.

Waisenhaus.

Das schöne, reichverzierte Rokokoportal zeigt an der Brust des Reichsadlers das Reichsstadtwappen. Diese Art der Verbindung von Reichs- und Stadtwappen war bei den Reichsstädten die übliche; eine Ausnahme machte nur Bopfingen, das als kleinste Reichsstadt — es hatte bei Reichsversammlungen zu unterst seinen Platz — sein Wappen am Schwanz des Reichsadlers führen musste.

Beim Durchgang zwischen Spital und Waisenhaus stand einst der Arentorturm, der zugleich als Gefängnis diente. Das städt. Gebäude daneben, **Nr. 35,** heisst noch heute das Arenhaus. Darin befindet sich die Handelsschule. An Stelle des jetzigen Gebäudes stand bis 1899 ein schönes Fachwerkhaus (Bild in der Erh. B.-Chr.).

Vor dem Arentor lagen ehemals das Arenbad und eine Mühle.

2. Auf den Kirchplatz.

Hofstatt,

früher „Weinmarkt“ genannt.

Nr. 2. Empireportal.

Nr. 6. Ansprechendes altes Portal, Oberlichtgitter.

Röhrenbrunnen. Die steinerne Balustersäule, der Renaissance-Zeit angehörend, ist reich an sirenenartigem Schmuck, besitzt ein hübsches korinthisches Kapitell und trägt den hohenstaufischen Löwen, der mit den Pranken das Reichs- und das Stadtwappen hält. Auf der Rückseite der Säule die Jahreszahl 1604. Am Wasserkasten gmündische Wappen und die Jahreszahl 1773. Professor Lübkes Werk über „Deutsche Renaissance“ enthält eine Abbildung des Brunnens. Kirche, Glockenturm und Brunnen vereinigen sich zu einer überaus malerischen Gruppe, die schon mancher Künstler mit Stift und Pinsel festgehalten hat.

Heiligkreuzkirche.

Früher „Unsrer lieben Frauen Kirche“ oder „Münster unsrer lieben Frau“ genannt. Dem hl. Kreuz und der in den Himmel aufgenommenen Mutter Gottes geweiht.

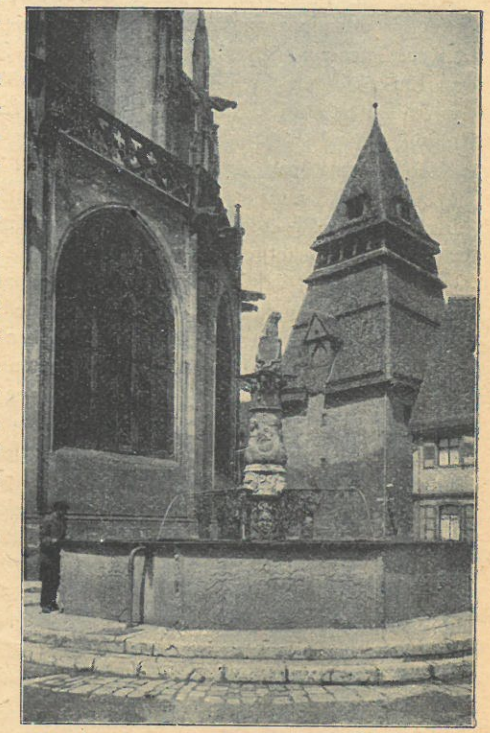
Dieses Gotteshaus ist die erste Sehenswürdigkeit der Stadt. Nächst dem Ulmer Münster ist es das schönste und grossartigste Denkmal gotischer Baukunst in Schwaben. Wer die herrlichsten Dome der Welt gesehen, hat für diese Kirche noch Bewunderung übrig. „Wer sie aufmerksam betrachtet, findet an ihr ein Höchstes in Baukunst, Bildhauerkunst und Zierat. Ein wunderbar entwickelter Geist geht durch alles hindurch, durch Gliederung und Verhältnisse, Blätter- und Bildwerk.“ (Landeskonservator Paulus.)

In neuerer Zeit hat namentlich der Kunsthistoriker Professor Dr. Paul Hartmann von der Universität Strassburg auf die Schönheit, Eigenart und kunstgeschichtliche Bedeutung dieses prächtigen Domes hingewiesen. In genialer Weise wurde bei diesem Bau die französische Choranlage mit der deutschen Hallenkirche verschmolzen. Die Formen sind verwandt mit denen der Reutlinger Marienkirche. Obwohl turmlos, beherrscht die Kirche in ihrer wuchtigen Grösse völlig das Stadtbild.

Baugeschichte. Als Erbauer des Schiffes (1333—1350, hochgotisch) gilt Heinrich Parler. Das alte Jahrtagbuch der Kirche

enthält den Eintrag: „Der Jahrtag des Meisters Heinrich, des Erbauers der Kirche, wird abgehalten am Tag des hl. Gallus.“ (Weser.) Als Schöpfer des Chores (1351—1410) ist wohl dessen Sohn Johannes, der Münsterbaumeister von Freiburg und Basel, anzusehen. Eine Inschrift über die Grundsteinlegung zum Chor befindet sich in dem nördlichen Hauptportal.

Paul Hartmann schreibt die Bildwerke der drei Langhausportale der Rottweiler und die beiden Chorportale der Gmünder Schule zu. Letztere stand nach seiner Vermutung unter dem Einfluss von Peter Parler, dem spätern Dombaumeister in Prag. Die Gmünder Schule hat sich durch ihre glänzenden Leistungen auf ein halbes Jahrhundert hinaus die nahezu uneingeschränkte Herrschaft in Schwaben erobert.



Glockenturm und Renaissancebrunnen.

1410 erfolgte die feierliche Weihe des Chores und des Hochaltars. Die Einwölbung des Chors (spätgotisch) wurde 1491 bis 1522 ausgeführt und zwar nach Entwürfen des berühmten württembergischen Baumeisters Aberlin Jörg. Um 1550 wurde unter Bürgermeister Rauchbein die Kirche renoviert. 1552 wurde die untere, 1688 die obere Empore erstellt. Erst jetzt war das herrliche Gebäude in seiner heutigen Gestalt vollendet.

Zwei spätromanische Türme, die von einer romanischen Basilika aus dem 12. Jahrhundert, der ursprünglichen Kreuzkirche, beibehalten worden waren, stürzten 1497 ein, wodurch die Kirche schwer beschädigt wurde. Die Fundamente dieser Türme befinden sich neben der Taufkapelle und der Sakristei (im Innenraum der Kirche). Im Plane der Erbauer des Gotteshauses lag es wohl, den vorhandenen zwei Türmen an der Westfassade ein zweites, höheres Turmpaar beizufügen. In neuerer Zeit wurden wiederholt Entwürfe für einen Turmbau ausgearbeitet, auch wurde mit der Anlegung eines Grundstocks für diesen Zweck ein bescheidner Anfang gemacht.

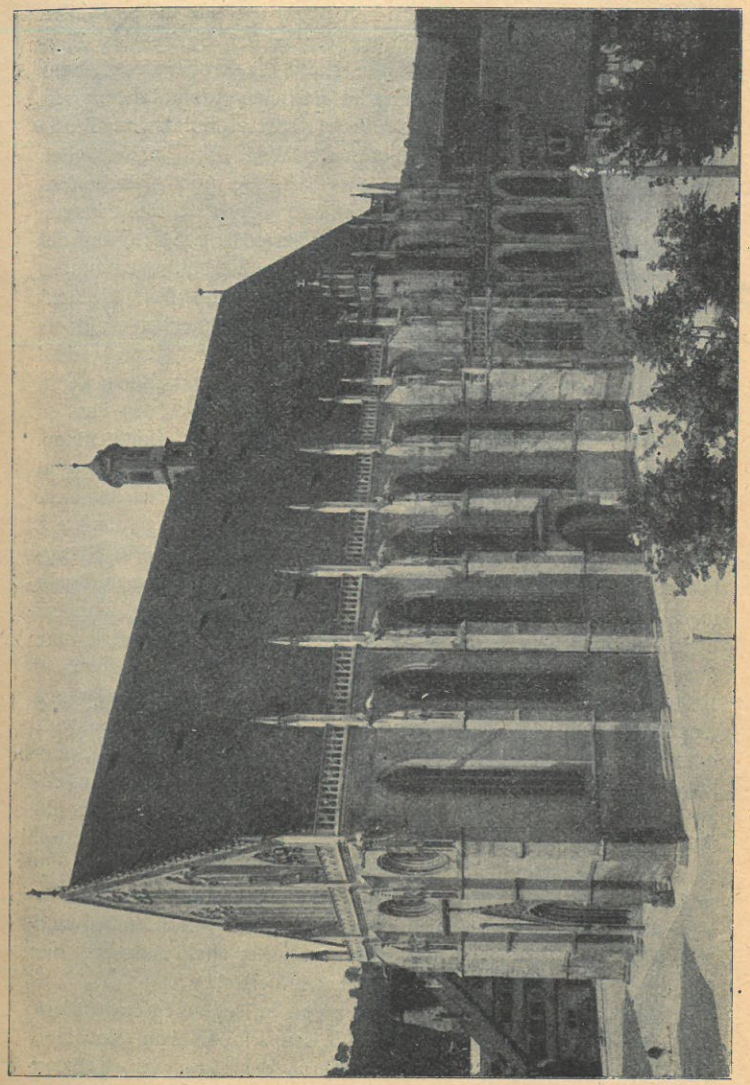
1848 wurde mit der Restauration des Aeussern der Kirche begonnen. Sie wurde dem hiesigen Bildhauer Ferd. Riess, † 1871, übertragen. 1851—1860 wurden die Innenräume restauriert. Solche waren vorher ockergelb übertüncht.

Auf den Rat des Hofmalers v. Gegenbaur wurden die Steine abgerieben und dann in ihrer Naturfarbe belassen. Viele alte Altäre und eine Menge Zierat, der in seiner Fülle die Kirche verunstaltete, wurden entfernt. 1919 wurde unter Leitung von Professor Schulz aus Nürnberg wiederum eine Restauration in Angriff genommen.

Aeusseres der Kirche. Die Kirche, auf dem höchsten Punkt der Altstadt gelegen, hat eine Länge von 77 und eine Breite und Höhe von je 22 m. Ein riesiges Satteldach, das auf einem meisterhaft ausgeführten Dachstuhl ruht, auf dem Chor in ein Malmdach übergeht und von einem Dachreiter (18. Jahrh.) überragt wird, breitet schützend seine Fittiche über die dreischiffige, mit Chorumgang und Kapellenkranz versehene Halle aus. Die Kirche wurde von West nach Ost erbaut, weshalb der bildnerische Schmuck der westlichen Tore wesentlich anders geartet ist als der von den östlichen Toren.

Die Mauern der Kirche bestehen aus Stubensandstein, die Bildhauerarbeiten meist aus feinem gelben Liassandstein. Ein Steinbruch „Unserer lieben Frau“ war bei Becherlehen.

Westseite. In der durch schlanke Strebepfeiler geteilten Wand befinden sich ein schönes Tor mit Masswerk-Bogenfeld und hohem Ziergiebel und drei grosse, prächtige Rosenfenster. Jeder Strebepfeiler trägt einen Baldachin mit Standbild. Der etwas zurückgesetzte mächtige Giebel ist mit fünf Blendfenstern



Heiligkreuzkirche.

und einer Gangbrüstung belebt. Im Bogenfeld und in den Kehlen der Pforte sind noch keine Bildwerke. In der Spitze des Ziergiebels schwebt ein Engel, mit der Hand die Krone des Lebens zeigend. In den obern Torecken ist zierliches Kleinbildwerk von launiger Art, doch sittlicher Bedeutung, darunter Judas, vom Teufel geritten. Am Mittelpfeiler und an der Wand sind nachträglich drei Statuen aufgestellt worden: eine herrliche, hochgotische Madonna, aus der Johanniskirche stammend, der hl. Ulrich, Patron der Diözese Augsburg, zu der Gmünd bis 1812 gehörte, und der hl. Martinus, der jetzige Diözesanpatron. Im Verhältnis zu andern Toren ist das der Westseite, obwohl Hauptportal, auffallend nüchtern behandelt, vielleicht deshalb, weil der Baumeister wohl die Absicht hatte, dem Westgiebel zwei Türme vorzulagern, worauf auch die gewaltige Stärke der Westmauer (2 m) hinzuweisen scheint.

Südliche Langseite und Chor. An den hohen Strebepfeilern des Schiffs stehen unter dreisäuligen Baldachinen, über denen je zwei Wasserspeier vorspringen, Propheten- und Apostelfiguren. Die Strebepfeiler des Chors, in Nischen mit Heiligenfiguren geschmückt und von Wasserspeiern flankiert, endigen in reiches Spitzsäulenwerk. Die Masswerkgalerie (Gangbrüstung) der Westseite setzt sich auf der Langseite fort und geht im Chor in eine doppelte Galerie über. Die Fenster, überaus hoch, zeigen im prächtigen, meist hochgotischen Masswerk eine überraschende Mannigfaltigkeit der Formen. Der Chor hat zwei Fensterreihen. Im untern Fensterstockwerk sind die Wände ans Ende der Pfeiler gerückt, wodurch Raum für einen Kapellenkranz entstand, dessen Decke einen Umgang bildet. Ueber den Spitzbögen der obern Chorfenster wölben sich rundbogige, mit prächtigem Laubwerk geschmückte Entlastungsbögen. Unter der obern Chorgalerie zieht sich ein herrliches Laubband hin. Dieser Wechsel in der Bogenform, dann die vornehmen Linien der Galerien, die schlanken, hübschen Fialen, die phantastischen Wasserspeier, die reizenden Treppentürmchen und weiten untern Chorfenster und über all dem das ungeheure Dach gestalten das Aeussere des Domes überaus eigenartig und höchst malerisch.

Das südliche Schiffstor zeigt zwischen Strebepfeilern ein schönes Rippenkreuzgewölbe, dessen Rippen von Konsolen ausgehen, die mit den Sinnbildern der vier Evangelisten geschmückt sind (Engel, Stier, Adler, Löwe). Im Bogenfeld ist

der Tod, darüber die Krönung Mariens dargestellt, durchaus wertvolle Bildwerke, die in wenigen Figuren die Ereignisse hehr und lebendig vorführen. Die dahingeschiedene Seele Mariens ist als kleines Kind dargestellt, das von den Händen des Heilands getragen wird. Die Bildwerke dieses Portals bilden die Fortsetzung zu denen des nördlichen Schiffsportals, die ebenfalls der Verherrlichung der Patronin der Kirche, „unserer lieben Frau", dienen. (Vor 1350 entstanden.) Von der ehemaligen Bemalung der Steinbildwerke und Wände sind in diesem wie in den andern Toren noch deutliche Spuren zu erkennen.

Das südliche Chortor, entstanden zwischen 1351 und 1360, ist das grossartigste Portal der Kirche. „Wer den plastischen Schmuck des Schiffes betrachtet hat und dann sich plötzlich dem Weltgerichtsportal des Chors gegenübersieht, der empfängt einen ähnlichen Eindruck wie einer, der unversehens von der rauschenden Fanfare eines zuvor verborgenen reichbesetzten Orchesters begrüsst wird, eine solche Ueberfülle von plastischer und zwar figürlicher Dekoration tritt ihm hier entgegen. Diese begnügt sich nicht mit dem Tympanon und den Gewänden; sie dringt — zum erstenmal auf schwäbischem Boden — auch in die Kehlen der doppelten Archivolten vor, und das Portal zu einer Vorhalle erweiternd, schafft sie sich in dieser ein zweites Schaugerüst, das sie abermals mit einer Fülle von Reliefs und Statuen überzieht. Fast ebenso reich ist der Schmuck des Nordportals bemessen, sparsamer nur wegen der minder günstigen Beleuchtungsverhältnisse." (Nach P. Hartmann.) Die Bildwerke des Portals sind wie die des nördlichen Chortors der Betrachtung und Verherrlichung des Gekreuzigten geweiht („Kreuz"kirche). Dem nördlichen Tor ist das Leiden des Herrn, dem südlichen seine Wiederkunft und Herrlichkeit zur Darstellung zugewiesen. An der Aussenseite der Torhalle, am rechten Pfeiler, steht die Figur des kreuztragenden Heilands. Ueber der Spitze des äusseren Torhallebogens erblickt man Christus als Weltenherrscher, die Weltkugel haltend und segnend die Hand erhebend, darunter in zwei gestaffelten Giebellinien die Apostel (die alten Originale sind ersetzt durch moderne Kopien der Vischerschen Apostel vom Nürnberger Sebaldusgrab).

Die Bildwerke innerhalb der Torhalle stellen die drei Hauptakte im grossen Drama der Menschheitsgeschichte dar: Schöpfung, Erlösung und Weltgericht. Beherrschender Mittelpunkt

ist Christus als Weltenrichter. Die Schöpfung wird in 12 Reliefs vorgeführt. Die 5 ersten lassen am Auge die Erschaffung der Engel, der Erde und des Himmelsgewölbes (Kugel mit Sternen, den Wendekreisen und dem Tierkreis), des Landes und Wassers und der Pflanzen, der Sonne und des Mondes und der Tiere vorüberziehen. In den weitern Bildern treten auf: Adam und Eva (Adam sitzend und schlafend dargestellt; aus der Seite des schlafenden Adam erhebt sich Eva), Sündenfall, Vertreibung aus, dem Paradies, Arbeit im Schweisse des Angesichts (Adam hackt, Eva sitzt am Spinnrocken), Krankheit und Tod (Eva am Sterbelager Adams stehend, hat ihren Sohn Seth zum Paradies gesandt, um für den Vater einen rettenden Trank zu holen), Sintflut, Noes Opfer. Alle diese Darstellungen sind bei feiner Ausführung urwüchsig und lebensvoll gehalten.

Nun folgen, nämlich in den zwei Hohlkehlen des Torbogens, Bilder der Erlösung: 10 Propheten, auf die kommende Erlösung hinweisend und sie vorbereitend, und 8 Engel, die Leidenswerkzeuge des Erlösers als Siegeszeichen tragend (Leiter und Ysopstengel, Geisselsäule, Kreuz, Leibrock, Geisseln, Dornenkrone, Kelch mit Nägeln, Rohr). Einzelne dieser Engelsgestalten sind Gebilde zartester Empfindung und edelsten Ausdrucks. Auf die Erlösung beziehen sich auch die Figur des Moses, des Vertreters des Alten Bundes, und die Gegenfigur des Isaias (Holzfigur, erst später hierher versetzt), der Christi Leiden im Geiste geschaut. Auf den 8 langen Konsolen der Wände befanden sich vielleicht Vorbilder Christi.

Das Weltgericht ist dargestellt in drei Abteilungen des Bogenfelds. Zu oberst ist, vom blasenden Engel und den Fürbittern Maria und Johannes umgeben, Christus, der Weltenrichter, von dessen Mund die Schwerter der Gerechtigkeit ausgehen. Darunter sitzen die 12 Apostel, die nach des Herren Wort mitrichten werden. Das unterste Bild zeigt die Auferstehung der Toten. Die Toten heben die schweren Grabplatten und gehen, von unsichtbarer Kraft gedrängt, dem Gericht entgegen. Gleich wird die Scheidung vorgenommen. Auf der rechten Seite des Richters eilt der Zug der Seligen der Himmelspforte zu. „Dem Engel, dem Himmelspförtner, nahen die Vertreter der geistlichen und weltlichen Stände: der Papst und der König, der Bischof und der Ritter. Ihnen sind, ein frischer und liebenswürdiger Zug, zwei Kinder

beigesellt, beide an bevorzugter Stelle: das Mädchen noch vor dem Papst, der Knabe neben dem Bischof. Und hinter dem ersten Glied taucht noch ein zweites auf: neben dem Engel der hl. Petrus, hinter dem Papst eine Dame, neben dem König ein Mönch, zwischen dem König und dem Bischof ein bärtiger Männerkopf, hinter dem Ritter eine Gestalt in Aermelwams. So entsteht der Eindruck einer dichten, schwer übersehbaren Menge.“ (Nach P. Hartmann.) Links vom Richter gähnt aus der Ecke der Rachen des Höllendrachen, dem ein Teufelein das Auge aufreisst, damit er seine Beute sehe, ehe er sie verschlingt. Flammen umschwelen den Rand des Rachens. Die Verdammten werden ihm zugetrieben: ein König, ein Bischof, ein Mönch, ein Reicher, der krampfhaft seinen Geldbeutel umfasst, und viele andere Unselige — die Gerechtigkeit des Richters kennt kein Ansehen der Person. Vortrefflich ist dem Bildhauer der Gesichtsausdruck gelungen: Entsetzen, Angst und Verzweiflung bei den Verdammten, seliges Mienenspiel bei den Guten. „Die Gesichter der Verdammten übertreffen weit alles, was die Rottweiler Schule auf dem Gebiet des psychischen Ausdrucks geleistet hat.“ (Hartmann.)

Noch wären zu erwähnen zwei Prophetengestalten am Eingang zur Vorhalle, die mit ernster Miene auf das Weltgericht hinweisen. Vielleicht sind es Ezechiel und Joel.

In den Ecken unter der Sturzplatte des Portals sind als launiger und zugleich sinnbildlicher Zierat zwei Schalksnarren, die an die Torheit des Unglaubens erinnern sollen.

Die Türe des Portals stammt, was bei allen Seitentoren zutrifft, aus der Barockzeit. Ueber der Eingangstüre waren einst der Reichsadler und das Gmünder Einhorn angebracht, welche Wappenbilder entfernt werden mussten, als die Stadt 1802 württembergisch geworden war.

Von den beiden Figuren in den Pfeilernischen links vom Chortor stellt die erste (neu) die hl. Elisabeth von Thüringen, die zweite wahrscheinlich Kaiser Heinrich II., den Heiligen, dar — zwei würdige Vertreter der christlichen Nächstenliebe. Unter letztgenannter Figur befindet sich, von einem spätgotischen Baldachin überdeckt, eine schöne Schutzmantelmadonna, das edle Vorbild der gleichen Figur am Dom zu Augsburg. Die rechts vom Tor folgenden 4 Heiligenfiguren sind (nach Weser) die vier lateinischen Kirchenlehrer: Papst Gregor der Grosse, Ambrosius, Augustinus

und Hieronymus. Daran reihen sich Christophorus mit dem Jesuskind, drei Ordensheilige, nämlich Franziskus, Bernhardus und Dominikus, und ein Bild der hl. Dreifaltigkeit. Die nächsten drei Standbilder, die Anbetung Christi durch je einen der hl. Drei Könige darstellend, beziehen sich auf die beiden Bilder in den Pfeilernischen rechts vom nördlichen Chortor, auf Maria mit dem Jesuskind und den hl. Joseph. Diese 5 Bildwerke bilden also zusammen eine „Anbetung der Drei Könige."

Die nördliche Chorportalhalle musste nach dem Einsturz der Türme teilweise erneuert werden und zeigt deshalb ein reiches spätgotisches Netzgewölbe und auf den rechtsseitigen Gewänden spätgotische Konsolen und Baldachine. Das Thema dieser Pforte, das Leiden Christi, wird dem Beschauer schon vor dem Eintritt in die Torhalle durch ein am Pfeiler stehendes Miserikordien- oder Schmerzensmannbild angekündigt. Im Bogenfeld wird die Leidensgeschichte vom Oelberg bis zur Befreiung der Väter aus der Vorhölle, an die sich die Auferstehung anschliesst, in würdiger und ergreifender Weise dargestellt. Die übrigen Bilder bringen die Menschheit in Bezug zum Leiden Christi. In den Bogenkehlen werden in 18 Einzelfigürchen oder in Gruppenbildchen die Martyrien der Apostel und andrer Heiligen vorgeführt; die 5 klugen Jungfrauen an den Gewänden versinnbilden die Annahme der Nachfolge Christi, die fünf törichten Jungfrauen die Ablehnung solcher durch einen Teil der Menschheit. Damit ist zugleich eine Ueberleitung zum Thema des Südportals gewonnen. Diese 10 Jungfrauen sind liebliche, schlanke Gestalten, einzelne von grosser Mannigfaltigkeit der Bewegung. Im ganzen genommen steht aber das Nordportal an Kunstwert hinter dem Südportal zurück. Hartmann nimmt an, dass es nicht von der Hand des Meisters des Südportals geschaffen wurde.

Eine lateinische Inschrift am Portal besagt: „Im Jahr des Herrn 1351 wurde der erste Stein zum Fundament dieses Chores gelegt."

„Die 12 Wasserspeier an der Rundung des Chors versinnbilden 12 Laster. Der erste, ein Teufel mit Krone und Bockfüssen, der sich die Ohren zuhält, ist die Verstocktheit; der zweite, ein Weib mit feindseligem Gesicht, mit der Linken die Kehle berührend, ist die Verleumdung; der siebente, ein gehörntes Tier, das durch eine vorgehaltene Maske schaut, ist die Heuchelei; der achte,

eine weibliche üppige Figur, die einen Spiegel vor sich hält, ist die Hoffart; der neunte, ein Mann, der einen Geldbeutel umfasst, ist der Geiz; der zehnte, ein Mann mit Dolch in der Rechten, die Linke zur Faust geballt, ist der Hass; der elfte, eine gedrungene Gestalt, die sich das Maul mit beiden Händen aufreisst, ist die Unmässigkeit; der zwölfte, eine üppige weibliche Figur, ist die Unkeuschheit. Am Chorumgang, an den Pfeilern in der Höhe der oberen Galerie, springt ebenfalls je ein Wasserspeier heraus; diese Wasserspeier zeigen die Fortsetzung der Lehre von den Sünden, z. B. Trägheit, Neid, Ohrenbläserei usw. In etlichen anderen Wasserspeiern mögen sich die Steinmetzen selbst verewigt haben. Bei manchen lässt sich die Bedeutung nicht mit Sicherheit feststellen." (Weser.)

Verwiesen sei auch noch auf zwei launige Darstellungen an zwei Wasserspeiern der Sakristei (Südseite). Bei der einen hat der Teufel einen Geizkragen, der krampfhaft einen Geldsack umklammert, in den Klauen; bei der andern kratzt er sich hinter den Ohren, weil ihm eine Hand das Kreuz entgegenhält. „Der Teufel fürchtet das Kreuz."

Nördliche Langseite. An den Strebepfeilern stehen wie auf der Südseite unter dreisäuligen Baldachinen Propheten- und Apostelfiguren. Das Schiffsportal, dessen Spitzbogenwände von zwei Rosetten geziert sind, enthält in zwei lebensgrossen Statuen des Erzengels Gabriel (ohne Flügel) und der seligsten Jungfrau eine „Mariä Verkündigung", eines der ältesten, aber auch der hervorragendsten Kunstwerke der Kirche. Gesichtsausdruck, Haltung und Bewegung sind voll Eigenart, Hoheit und Anmut. Die hl. Jungfrau hält wie zur Abwehr das samt dem Gewand gefasste Buch schamhaft vors Gesicht. Die ursprüngliche Bemalung ist noch deutlich erkennbar. Im Bogenfeld erblickt man oben ein Relief, Christi Geburt darstellend, darunter eine „Anbetung der Weisen", „etwas konventionell und gespreizt, aber in den Gewändern trefflich bewegt," der Gesichtsausdruck ist bei mehreren Figuren besonders gelungen. Unter dem Türsturz in den Ecken als sinnbildliche Darstellungen ein Pelikan, der seine Jungen nährt, und ein Löwe, der sein totes Junges zum Leben erweckt. Wie der Pelikan nährte Christus seine Kinder mit dem eigenen Herzblut. Der Löwe war im Mittelalter das Symbol Christi. Genanntes Bild, auf die Auferstehung Christi

hinweisend, erinnert an die mittelalterliche Sage, dass die Löwin ihr Junges tot gebäre, dass aber am dritten Tag der Vater komme, ihm ins Gesicht blase und es so zum Leben erwecke.

Professor Dr. Hartmann schreibt über das Bildwerk am Aeussern der Kirche: „Eine ganz neue, reichere, glänzendere Dekorationsweise, hinter der auch eine neue Schule, die „Gmünder", steht, überrascht den, der vom Schiff zum Chor weiterschreitet. Im Gegensatz zu der das Einzelbild herausarbeitenden Rottweiler Art herrscht am Gmünder Chor ein gedrängter, die Szenen und Gruppen eng und fortlaufend aneinanderreihender Erzählungsstil, dessen Nerv das Streben nach dramatischer Belebung ist."

In der Fülle von Bildwerken steckt auch eine Fülle von Gedanken, die durch Grundideen zu geistiger Einheit verbunden sind. Den Weltkindern der Neuzeit fällt es freilich schwer, sich in jene mittelalterliche Gemütsstimmung zu versetzen, die den Bilderschmuck jener Zeit geschaffen hat; denn das volle Aufgehen der Gedanken und Gefühle in Gott, wie es die grossen Asketen des Mittelalters erstrebten, erscheint dem modernen Menschen kalt und finster; er kennt nicht die Innenseite voll Wärme, Licht und Seligkeit.

Inneres der Kirche. „Der Eindruck ist von grosser, erhebender Wirkung. In wunderbarer Schönheit der Verhältnisse ziehen sich die drei gleich hohen Hallen der Schiffe gegen den höhergelegenen, von den Seitenschiffen rings umzogenen Chor hin, der, durch einen Kranz von 10 Kapellen noch weiter vertieft und gegliedert, einen hehren und prachtvollen Abschluss gewährt. Es kommt in diesem herrlichen, durchaus harmonischen Raum eine der schönsten Formen der Baukunst, nämlich die als Gewölbestütze angewandte einfache, hohe und schlanke Rundsäule mit niedrigem, von zwei Blattkränzen umlegtem Kapitell zu ihrer vollsten Wirkung." Das Schiffsgewölbe wird von 12, das Chorgewölbe von 8 Säulen gestützt, 2 Zwillingssäulen bilden den Uebergang vom Schiff zum Chor. Das herrliche Netzgewölbe des Chores (1491) hat noch keine Ueberschneidungen, während in den 3 Schiffen die Ueberschneidung der Gewölberippen durchgeführt ist (1505—1521). Ursprünglich war das Gewölbe blau bemalt und mit vielen vergoldeten Sternen geschmückt, in welcher Form es die Bewunderung Kaiser Karls V. fand. Das innere Raumbild ist reich an mannigfaltigen Durchblicken und stimmungsvoll durch das Dämmerlicht des Chors mit seinen buntverglasten Fenstern.

Der Hochaltar, neugotisch, ein Werk von H. Wörmann in München (1861), kennzeichnet sich in seinen Figuren als Kreuzaltar. Zu oberst erhebt sich das Kreuz, und in Nischen sind als besondere Verehrer des Kreuzes St. Helena, die das Kreuz des Erlösers auffand, und St. Bernhard, der den 2. Kreuzzug predigte. Die kleineren Figuren stellen die alttestamentlichen Vor- und Sinnbilder der sieben Sakramente dar. Die Rückseite des Hochaltars, als Flügelaltar gestaltet, zeigt eine Darstellung der Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes, darunter das schöne Reliefbild „Christus am Oelberg" von Wörmann.

Das Chorgestühl, aus dem Jahre 1550 stammend, 1718 von dem zugewanderten Franzosen Peter Albrecht erneuert, zeigt eine vornehme korinthische Pilasterordnung mit reizenden Kapitellen. Auf ihm erheben sich 12 Standbilder von Propheten und Aposteln mit charakteristischen Doppelgesichtern. An der Brüstung des ersten rechtsseitigen Chorstuhls das Monogramm A. D. und die Jahreszahl 1550, am ersten linken Chorstuhl ist zu lesen „P. A. 1718" (Peter Albrecht). Der schöne Kronleuchter, 1910 von Herrn und Frau Constantin Koehler gestiftet, wurde von der Firma Stortz & Schlee in Kornwestheim geliefert.

Den Hochaltar umgibt ein herrlicher Kranz von Kapellen.

1. Kapelle. Marienaltar. Eine spätgotische Pieta (1520) von tiefer Auffassung, hoher Würde und lebendigem, gedankenreichem Ausdruck. Daneben eine Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Statue, oben die Himmelskönigin und zu beiden Seiten die hl. Agnes und die hl. Cäcilia.

2. Kapelle. Sebaldus-Altar aus der Werkstatt Dürers (1508), von hohem kunstgeschichtlichem Wert. Der Altar befand sich zuerst in der jetzigen Taufkapelle, der ursprünglichen Sebalduskapelle, die 1506 von dem bekannten Kirchenmeister von St. Sebald zu Nürnberg, Sebald Schreyer, der wegen der Pest von Nürnberg nach Gmünd geflohen war, gestiftet wurde. Der Stifter übertrug die Herstelluug der Altartafel Dürer. Nach Schreyers Aufzeichnungen sind die Flügel und die Predella („der Sarg") von Gesellen Dürers gemalt. In den Altar wurden, in einen Bleisarg verschlossen, kostbare Reliquien eingemauert, so Teile vom

Kreuz Christi, von der Geisselsäule, vom Tisch der hl. Elisabeth von Thüringen u. a.

Der Altar hatte ursprünglich nicht zwei, sondern 4 Flügel mit Gemälden, wovon sich einer im Besitz der bayrischen Krone befindet. Die prächtige Figur des hl. Sebaldus trägt auf dem linken Arm das Modell der Sebalduskirche von Nürnberg, die Rechte umfasst den Pilgerstab. Zwei anmutige Engel halten das dänische und fränkische Wappen, was daran erinnert, dass Sebaldus nach der Legende ein dänischer Prinz war, der sich mit einer fränkischen Prinzessin verehlichte. Zu Füssen des Heiligen knien die Stifter, Sebald Schreyer und seine Frau, mit ihren Wappen. Die Bilder auf der Vorder- und Rückseite der Flügel stellen Ereignisse aus dem Leben des hl. Sebaldus dar (Vermählung, Abschied von der Gattin, Missionstätigkeit, Wundertaten, Abwehr von Räubern, die erfolgreiche Anrufung des Heiligen bei einem Schiffbruch und wunderbare Heilungen, der Leichnam des Heiligen auf einem Wagen, Verehrung der Reliquien des Heiligen). An der Predella die Verkündigung und die 14 Nothelfer. Das schöne Schnitzwerk des obern Aufsatzes, das Martyrium der hl. Apollonia darstellend, stammt von einem andern Altar.

An der Wand eine Ablasstafel von 1505 mit dem Bild der durch den Einsturz der Türme beschädigten Kirche und die Büsten des Peter und des Heinrich Parler (des jüngeren), gefertigt nach Originalen im Veitsdom zu Prag und in der Certosa bei Pavia. Auch dem Andenken des Stadtpfarrers Anton Pfitzer, der sich um die Restauration der Heiligkreuz- und der Johanniskirche grosse Verdienste erwarb, ist ein Denkzeichen in der Kapelle gewidmet.

3. Kapelle. Annaaltar. In dessen Schrank ein bedeutendes gotisches Holzbild: die hl. Anna mit Jesus und Maria (aus der Johanniskirche). Daneben die Apostel Paulus und Johannes, darüber die hl. Ursula. Der Schrank steht auf einem spätgotischen Flügelaltar mit den Statuen der Mutter Gottes und der beiden Johannes und gestaltenreichem Kleinbildwerk aus der Lebensgeschichte Jesu, das an niederländische Arbeit erinnert. An der Wand zwei Totenschilde aus dem 16. Jahrh. und zwei Grabdenkmale aus dem 18. Jahrh.

4. Kapelle (rechbergische). Kreuzaltar. Grosses, schönes Kruzifix aus dem 16. Jahrh. (vom ehemaligen Kreuzaltar). Johannes und Maria (von Pauly, München) und das Abendmahl (von

Wörmann, München) sind aus neuerer Zeit. An der Wand ein wertvolles Standbild des hl. Vitus und ein Grabdenkmal aus dem 17. Jahrhundert.

5. Kapelle. Antoniusaltar. Antoniusstatue von Wörmann, alte Holzfiguren der Heiligen Johannes, Nikolaus und Barbara. Prächtiger Totenschild eines Eitelhans v. Hausen zu Wagenhofen von 1622.

6. Kapelle. Hl. Grab mit Steinfiguren aus dem 14. Jahrh. und zwei Wandgemälden aus der Zeit um 1400. Erstere von grossartiger Auffassung und feiner Ausführung. Am Grab des Herrn schlafende Krieger, dahinter trauernd die beiden Marien, Magdalena in langen Locken, und zwei Engel. „Hier sind Adel und Schönheit in hohem Grade vereinigt. Vorzüglich sind die Engel, durch jugendlichen Reiz ausgezeichnet, mit edlem, fast griechischem Profil, mit etwas vornehm vortretendem Kinn und der eine mit prachtvollen Locken.“ (Lübke.) „Das hl. Grab im Freiburger Münster erscheint fast wie eine Wiederholung des unsrigen.“ (Gradmann.) Treffliche Werke sind auch die Wandmalereien dieser Kapelle, eine Kreuzigung und eine Kreuzabnahme.

7. Kapelle. Altar zum guten Hirten. Neugotisch, Figuren der hl. Theresia und des hl. Augustinus. Totenschild v. 1614.

8. Kapelle. Geburt-Christi-Altar. Die Flügelbilder aus dem 16. Jahrh. mit Darstellungen der Verkündigung, Heimsuchung, Anbetung, Beschneidung. Altes Reliefbild von der Enthauptung der hl. Katharina. Totenschild v. 1557. In die Wand wurde eine Kanonenkugel eingemauert, die 1546 bei der Belagerung und Eroberung der Stadt im Schmalkaldischen Krieg in die Stadt geschossen worden war.

9. Kapelle. Armenseelen-Altar. Ein „Fegfeuer v. Wörmann.“ Darüber die Taufe Jesu im Jordan. Totenschilde von 1546 und 1586. Rotmarmornes Grabdenkmal von 1607.

10. Kapelle. Joseph-Altar, aus neuerer Zeit, die schöne Pieta aus gotischer Zeit. Statuen des hl. Sebastian und des hl. Aloysius. Schönes Grabdenkmal für Hans von Hausen zu Wagenhofen und dessen Ehefrau, ein Werk von Kaspar Vogt aus dem Anfang des 17. Jahrh. Das weitere Grabdenkmal ist für Magister Wilh. Schwoenzlinger, der 1523 Pfarrer zu Leinzell war. Totenschild eines Anton von Fugger, Freiherr von Kirchberg-Weissenhorn, † 1616.

Den Chorkapellen reiht sich im nördlichen Seitenschiff an

11. Die Taufkapelle, die ehemalige Sebalduskapelle, 1506 erbaut, eine Stiftung von Sebald Schreyer in Nürnberg, 1507 von Weihbischof Heinrich Negelein von Augsburg eingeweiht. Der Stammbaum-Christi-Altar mit herrlichen Schnitzereien aus der Frührenaissance war bis 1667 der Hochaltar. Er war ursprünglich viel höher und breiter und mit bemalten Flügeln versehen. Herrliches Schnitzwerk. Unten ruht schlummernd der Stammvater Jesse, aus dessen Herz der Stammbau erwächst, die Brustbilder der alttestamentlichen Könige und Propheten tragend. Prächtige Gruppe der 4 Frauen und drei Knaben: Sara mit Isaak, Bethsaba mit Salomon, Anna und Maria mit dem Jesuskind. 4 Glasgemälde aus Nürnberg (1506). Zwei dieser Fenster stellen Maria in der „Sunnen" mit dem vor ihr knienden Stifter, dessen Ehefrau und dem hl. Sebald dar; zwei weitere zeigen das Schreyersche und Kammermeistersche Wappen. (Vrgl. 2. Kapelle).

Alte Grabplatte des Berthold Klebzagel, des ersten Gmünder Bürgermeisters † 1284. Diese Grabplatte befand sich ursprünglich in der ehemaligen Michaelskapelle. Die weitere Grabplatte von 1524. Totenschilde aus dem 16. Jahrh.

Neben der reich verzierten Sakristeipforte ist ein hübsches Treppentürmchen, rechts davon ein zierliches Bildstöckchen mit schönen Skulpturen.

Im nördlichen Chorseitenschiff hoch an der Wand eine vollständige mittelalterliche Ritterrüstung samt Schwert. Solche galt bisher als Kriegsrüstung des Bürgermeisters Rauchbein, des tapfern Verteidigers der Stadt im Schmalkaldischen Krieg (1546). Nach neueren Untersuchungen stammt sie aber schon aus dem 15. Jahrh. Der getriebene Helm, der Bart und der Achselschutz, das Arm- und Beinzeug sind ältern Ursprungs als der eigentliche Harnisch. Nach den eingeschlagenen Marken ist es Mailänder Arbeit. Kronprinz Ruprecht von Bayern bot 1912 dafür 20 000 Mk., ein Kunstmaler Reay im gleichen Jahre 40 000 Mk.

Die Kanzel (1551), in strenger Renaissance gehalten, ist sehr geschmackvoll eingelegt. Die Felder ihrer Brüstung sind mit perspektivischen Architekturen geschmückt. Trägerfigur und Schalldeckel um 1700 entstanden.

Die untere Empore, aus Stein erstellt, in Frührenaissanceformen, hat ein hübsches Netzgewölbe und eine prächtige Balustrade. An einem ihrer Pfeiler die Jahreszahl 1552. An einer Wandsäule die Inschrift: „michel seytzs stettmaister knecht". In den beiden Ecken der Westseite das Reichswappen und das Stadtwappen.

Die obere Orgelempore ist aus Eichenholz im Barockstil erbaut. Gewaltige, in kühnem Zuge meisterhaft geschnitzte Atlanten tragen die mit Kranzgewinden und prächtiger Brüstung geschmückte Empore mit dem riesigen Orgelgehäuse, das mit Engeln, Frucht- und Blumengewinden prachtvoll ausgestattet ist. Der dunkle Holzton wirkt feierlich neben dem Steinton der Wände. Atlanten. Emporebrüstung und Orgelgehäuse 1688 von Paul Prescher, Nördlingen, und J. M. Maucher, Gmünd, erstellt. Nach Gradmann gehören die Barockschnitzereien der obern Empore zu den bedeutendsten schwäbischen Denkmälern jener Zeit.

Das jetzige Orgelwerk ist von Walker und zählt 30 klingende Register, darunter ein 32füssiges.

Kirchenbänke: geschnitzt, Barock-Renaissance. Beichtstühle: Rokoko.

Im mittlern Gang vor der Kanzel auf dem Boden eine Grabplatte. Hier liegt begraben Bischof Heinrich v. Schöneck von Augsburg, † 1368. (Siehe S. 11.)

Der Kirchenschatz ist der reichste des Landes, obwohl französische Kontributionen einen erheblichen Teil der einstigen Silberschätze verschlungen haben. Unter den vielen kostbaren Stücken, die meist einen hohen Kunstwert besitzen, befinden sich ein Reliquiar des Kreuzpartikels (1450), eine silberne Monstranz (15. Jahrh.), das vergoldete silberne Ciborium Kaiser Karls V., das (als Pokal) Bürgermeister Rauchbein 1552 vom Kaiser als Geschenk erhielt, ein massiv goldener Kelch (1690), eine grosse silberne, teilweise vergoldete Strahlenmonstranz (17. Jahrh,) und eine silberne Madonnenstatue von 1,91 m Höhe. Eine ausführliche Beschreibung des Kirchenschatzes sämtlicher hiesiger Gotteshäuser bietet das Schriftchen von Stadtpfarrer Weser: „Der Kirchenschatz von Gmünd, 1909."

Geschichtliche Bemerkungen. Die ursprüngliche Kreuzkirche war bis 1297 unter dem Patronat des Klosters Lorch, das in genanntem Jahr das Patronatsrecht der Pfarrkirche und der Johanniskapelle dem Domkapitel zu Augsburg schenkte. Da-

durch wurde Gmünd aus dem Pfarrsprengel der alten Mutterkirche in Lorch entlassen und selbständige Pfarrei.

Bei Erbauung der jetzigen Heiligkreuzkirche hat nach der Ueberlieferung eine Frau aus Wustenriet 500 Gulden als Erstlingsgabe gespendet. Hernach sollen hiesige Geschlechter und Bürger mit reicher Beisteuer das grosse Werk gefördert und viele Leute um Gotteslohn mit eigener Hand beim Bau mitgewirkt haben. Baumeister Heinrich Parler erhielt, so wird weiter erzählt, als Belohnung täglich einen Pfennig, ein Mass Wein und einen Laib Brot.

Beim Einsturz der Türme am Karfreitag 1497, abends zwischen 9 und 10 Uhr, waren 4 Chorknaben und 2 alte Männer in der Kirche anwesend. Merkwürdigerweise blieben sie unversehrt. In das benachbarte Haus des Tuchscherers Klaus fielen, das Haus teilweise durchschlagend, ein Turmknopf und viele Steine. Die Mutter rettete ein Kind nur dadurch, dass sie schnell die Wiege umkehrte. Auch hier wurde wunderbarerweise niemand verletzt.

1575 wurde während einer Pestepidemie, der 2990 Personen erlagen, die Egidius-Bruderschaft gegründet. Schon vorher, 1470, war die St. Sebastiansbruderschaft der Büchsenschützen entstanden.

1760 wurde die Chororgel abgebrochen.

1762 wurde die Kirche zu einer Stiftskirche erhoben. Das Kanonikatstift bestand aus einem Propst, 9 Kanonikern und zwei Benefiziaten. Der erste Propst war Freiherr Franz Xaver Adelmann, Weihbischof von Augsburg. 1803 wurde das Stift aufgehoben.

1785 wurde das Asylrecht für Diebe und Mörder, das die Kirche als Vorrecht besass, durch ein bischöfl. Dekret beschränkt.

1807 wurde die grosse Kapelle zum hl. Michael (mit Gruft und Oelberg), die im Südwesten des ummauerten Heiligkreuzkirchhofs stand, abgebrochen. Der Kirchhof lag auf der Südseite der Kirche.

1917 verordnete das Bischöfl. Ordinariat, dass das im vorigen Jahrhundert in Abgang gekommene Titularfest der Kirche jedjährlich am Sonntag nach Kreuzerhöhung zu feiern sei und dass alljährlich am Feste Kreuzerhöhung von der Heiligkreuzpfarrgemeinde die einstige Prozession auf den Salvator wieder stattfinden solle, zugleich zur Danksagung für den göttlichen Schutz in

grosser Kriegsnot und zur Bitte um Bewahrung vor ähnlichen schweren Heimsuchungen.

Nr. 4. Glockenturm. Schon vor dem Einsturz der Türme der Heiligkreuzkirche (1497) als Glockenturm benützt worden. Der Unterbau geht wohl bis ins 12. Jahrh., wenn nicht noch weiter zurück und stammt wohl von einem festen Hause einer adeligen Familie, einem Wehr- oder sogen. Raubturme her. Auf niederm, massigem Steinkörper erhebt sich der hohe, malerische Glocken- und Dachstuhl mit durchbrochenem Aufsatz. Das Dach zeigt die Jahreszahl 1727. Die 4 Glocken des Turms gehören dem 15. Jahrhundert an. Ihres ehrwürdigen Alters halber wurden sie im Weltkrieg nicht beschlagnahmt, dagegen mussten vom Dachreiter der Heiligkreuzkirche, von der Leonhards- und der Salvatorkirche je eine, von der Franziskanerkirche zwei und von der Johanniskirche drei Glocken herabsteigen, um nach ihrer Umgestaltung an die Front zu rücken. Am 13. Juli 1917 wurden alle zur Verladung auf den Güterbahnhof geführt. Ein Priester mit Ministranten, mehrere Offiziere, eine Abteilung Soldaten, eine Militärkapelle und viel Volk aus allen Schichten gaben ihnen das Ehrengeleite und Tausende anderer bildeten am Wege Spalier. Von allen Seiten regnete es Blumen auf die scheidenden „ehernen Krieger". Am Güterbahnhof hielt der Zug. Der Priester sprach ein ergreifendes Gebet, ein Offizier hielt eine zündende Abschiedsrede, die Militärkapelle spielte und die Menge sang vaterländische Lieder, und wer nicht mitsang, der weinte. Grüsst unsere Söhne und Brüder an der Front! Helft mit, das Vaterland zu retten! Mit diesen Wünschen schied man von den Glocken, und ernst und sorgenschwer ging man dann heim.

Aus alter Zeit stammt auch die Mauer zwischen dem Turm und dem Haus Nr. 11 der Bocksgasse. Der Keller des letztern Gebäudes geht sonderbarerweise in einer Tiefe von 4 m bis an die Grundmauer des Glockenturms. Auf dem Grund der Adlerbrauerei, wo einst das Haus der Herren zu Hausen von Wagenhofen stand, entdeckte man bei Grabungen die Fundamente einer starken Mauer, deren Richtung der Grät zuführte.

Nr. 5. Kath. Stadtpfarrhaus I. Erbaut 1726/27 an Stelle des alten Stadtpfarrhauses. Darin aus dem 18. Jahrh. 10 Oelgemälde von 2 Augsburger Bischöfen und 8 hiesigen Geistlichen.

Nr. 7. Kath. Kirchenpflege. Schönes Rokokohaus, 1765 von J. M. Keller erbaut. Ursprünglich das Kapitelshaus.

Mariensäule. Ein schönes Werk von Benedikt Boschenriedter. 1693 erstellt. Laut Inschrift eine Nachbildung der Schönen Maria zu Regensburg. Eine der Inschriften lautet: Sub tuum praesidium Gamundia, womit die Stadt unter den Schutz Mariens gestellt wird. Die Säule stand bis 1892 beim Röhrenbrunnen auf der Hofstatt.

Nr. 15. Evang. Volksschulhaus. Erbaut 1880/81. Die ev. Volksschule besitzt jetzt 14 Klassen. Der erste Schulbericht, von 1809, zählt 27 Kinder auf.

Nr. 19. Die Innenräume enthalten Fresken von Wannenmacher, Mariä Verkündigung und Christi Geburt darstellend.

Nr. 21. Kath. Stadtpfarramt II., 1737. Alte Wetterfahne. Im Garten stand ehedem das Haus der adeligen Familie von Lauingen.

Nr. 25. Mädchenrealschule. Das Gebäude war bis 1918 das Ev. Vereinshaus. Auf dem Hausgrund stand zuerst das Haus der Adelsfamilie von Roden, das niederbrannte. 1578 wurde dann ein neues Gebäude erstellt und darin die städtische lateinische Schule untergebracht. Als 1802 die Stadt württembergisch geworden, kam diese Schule in die Schmalzgrube, und das Haus wurde für die Stadtschreiberei verwendet. Die Jahreszahl 1790, am Schlußstein befindlich, weist wohl auf einen Umbau hin.

Nr. 27. Oberamts- und Kameralamtsgebäude (Augustinerkloster). Das Augustinerkloster, 1251 erstmals urkundlich genannt, soll 1140 von König Konrad III. als Chorherrnstift gegründet worden sein und später die Regel des Augustinerordens angenommen haben. Um die Mitte des 18. Jahrh. wurde das Klostergebäude durch den Baumeister Heinrich Keller grösstenteils neu erstellt. Kaiser Karl V. nahm 1535 bei einem Besuch der Stadt im Kloster Herberge Als es 1802 aufgehoben wurde, zählte es 9 Insassen und seine Jahreseinkünfte betrugen 646 Gulden. An einem Gartentor das Reichsstadtwappen und die Jahreszahl 1504. An einem prächtigen Rokokoportal die Figuren des hl. Augustinus und eines Engels mit Schale, welche Darstellung sich auf die bekannte Legende bezieht. Im Refektorium ein Votivrelief von 1508, in einem Zimmer des Erdgeschosses ein spätgotisches Relief, nämlich ein Kruzifix mit Maria und Johannes.

Im Gebäude auch noch ein Bild der hl. Katharina und an der südlichen Aussenseite ein hübsches altes Sonnenuhrbild.

Evang. Stadtpfarrkirche.

War bis 1802 die Klosterkirche der Augustinereremiten. Ursprünglich gotisch, aber im 18. Jahrh. im Rokokogeschmack umgebaut. Der weite, hohe Innenraum ist von erhebender Wirkung. Hübsche Stuckaturen und herrliche Fresken von Anwander (1757) aus dem Leben des hl. Augustinus. Schiff und Chor haben je ein Deckenbild und einige Wandbilder. „Die Deckenbilder, in meisterhafter Froschperspektive mit glänzenden Architekturstücken komponiert, vereinigen mehrere Szenen mit verschiedenem Augenpunkt. Die Farbe der Bilder ist noch bewundernswerter als die Zeichnung.“ (Gradmann.) Die Bilder an der Orgelbrüstung schildern die Liebe des hl. Augustinus zum leidenden Heiland, seine Verehrung der Mutter Gottes und seinen seligen Tod. Ein Oelgemälde des mächtigen, säulenreichen Hochaltars (v. Oswald Onghers, 1701) stellt dar, wie der hl. Augustinus drei Irrlehrer niederschmettert. Schön geschnitzte Kirchenbänke, hübsche Chorstühle und eine prächtige Kanzeldecke, alles im Rokokostil ausgeführt.

1802 befanden sich hier 2, 1811 167, 1870 gegen 1900 und 1910 6616 Protestanten. Eine evang. Stadtpfarrstelle wurde 1826 errichtet. Vorher waren die Protestanten auf den ev. Garnisonsgeistlichen angewiesen.

Nr. 12. Stattliches Bürgerhaus aus dem 16. oder 17. Jahrhundert, geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 2. Zwei Rokokoportale, geschnitztes Treppengeländer, Wappen Storr.

3. Durch die andern innern Stadtteile.

Kornhausstrasse.

Nr. 1. Gastwirtschaft z. Ritter. Ein Bild der Erh. B.-Chr. stellt dar, wie 1765 der 6jährige Knabe Schiller vor diesem Gasthaus „Märbel“ spielt, während sein Vater, damals Werbeoffizier in Lorch, auf der Hausstaffel steht.

Nr. 3. Gastwirtschaft z. Pfauen. Hier wurde 1426 die erste bürgerliche Trinkstube eingerichtet, ein Sammelplatz der Bürger

und Herren. Zur Bedienung waren ein Stubenmeister und ein Stubenknecht da. Auf gutes sittliches Betragen der Gäste wurde streng gehalten. In den Trinkstuben wurden mitunter auch amtliche Angelegenheiten erledigt. So hielt z. B. 1483 der Schultheiss Gericht „auf der Herren vorderer Trinkstube“.

Auf der Nordseite der ehemaligen Brauerei befindet sich eine mächtige Mauer aus Sandsteinquadern von 8,5 m Länge, 6 m Höhe und 1,20 m Dicke. Sie zeigt als obern Abschluss dieselbe kehlartige Ausbuchtung wie Mauerteile an der Grät und am Glockenturm. Ob sie der romanischen Zeit angehört, vielleicht als Teil des einstigen Imhofs, oder aus noch älterer Zeit stammt, ist noch nicht klargestellt.

Nr. 8. Reizendes Rokokohaus von 1773, Fensterkörbe, Gassenspiegel, geschnitztes Treppengeländer, am Portal das Wappen Büchler.

Nr. 17. Rokoko, Wappen Ziegler, Schmuck wirkungsvoll auf das Erdgeschoss vereinigt.

Nr. 14. Kornhaus. Erbaut 1507 (Jahreszahl an der Nordwestecke). Ein stattliches Fachwerkhaus (Renaissance) mit eichenen Säulen und kunstvollem Riegelwerk. 1919 wurden in das Gebäude, das auch eine Nebenstelle des Eichamts Aalen enthält, 6 Wohnungen eingebaut.

Nr. 23. Enthält ein gotisches Steingewölbe.

Nr. 25. Vornehmes Rokokohaus von 1767, schönes Portal mit Oberlichtgitter, Fensterkörbe, Gassenspiegel, geschnitztes Treppengeländer.

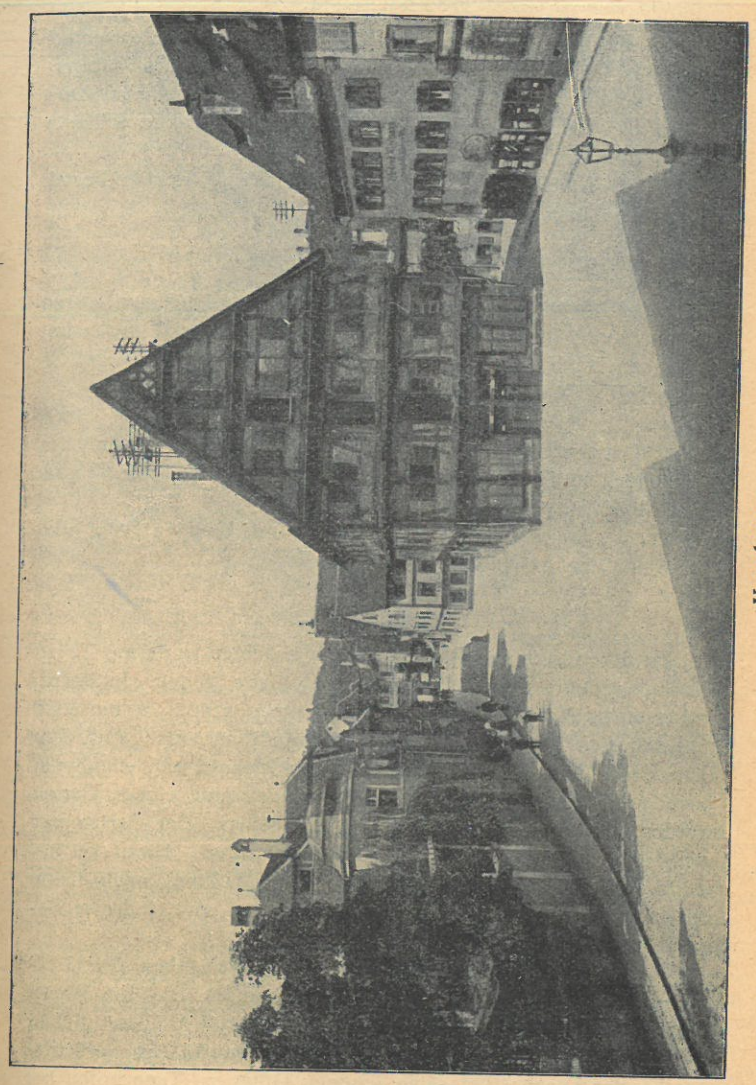
Nr. 29. Grüner Baum. 1763. Rokokoportal mit Oberlichtgitter und Wappen Storr-Herzer.

Das Gässchen zwischen dem „Becher“ und der Drogerie von Hofer heisst Törle (früher Türle), weil hier ein Pförtlein der innern Ringmauer war. Innere und äussere Mauer trafen hier zusammen.

Milchgässle.

Nr. 10. Barockportal mit Wappen, Oberlichtgitter mit Doppeladler.

Nr. 18. Renaissanceportal.



Kornhaus.

Brandstatt.

Am 16. Juli 1793 brannten auf dem Platz der anstossenden Gärten 32 Gebäude nieder, darunter die Schranne, das Metzgerzunfthaus, die Wirtschaften zur Glocke, zum Engel und zum Lamm, die Häuser der Adelsfamilien v. Jageis und v. Killinger und 10 Häuser des A. v. Stahl.

Nr. 4. Amtsgericht. Früher ein Privathaus. Rokoko-Portal, geschnitztes Treppengeländer.

Imhofstrasse.

Diese Strasse ist nach der Ritterfamilie Imhof benannt, deren Wohnhaus, der Imhof, hinter dem „Pfauen" stand und 1864 samt der hohen Hofmauer abgebrochen wurde. (Ein Bild des Imhofs in der Erh. B.-Chr.)

Nr. 2. Prächtiges Barockhaus, Portal mit Wappen Storr, schönes Oberlichtgitter mit Bild von Anna selbdritt, geschnitztes Treppengeländer. Dieses Haus hiess früher, wie auch die Strasse, die „Katze".

Nr. 4. Rokokohaus, schönes Portal mit Wappen Storr und Oberlichtgitter, geschnitztes Treppengeländer.

Judenhof.

Zu den ältesten und geschichtlich beachtenswertesten Teilen Gmünds gehört der ehemalige Ghetto, der sogen. Judenhof, früher auch Märtensberg und Mertisberg genannt. Schon 1258 machten sich die Juden in der Reichsstadt ansässig. Auf dem Platz des Judenhofs erbauten sie mehrere Wohnhäuser, eine Synagoge und ein Schulhaus. Diese Gebäude samt einem Garten wurden zum Schutz mit einer Mauer umgeben. Der Garten war vielleicht, wenn auch nur zeitweise, der Friedhof. Hiezu sei bemerkt, dass ein Flurteil der Strassdorfer Markung noch heute der „Judenkirchhof" heisst, was ebenfalls auf eine jüdische Begräbnisstätte hinweist.

Wie überall waren die Juden auch in Schwaben die Geldleiher für Fürsten und Städte, Grafen und Herren. Sie waren bald im Besitz des grössten Teiles des baren Geldes. Selbst Klöster mussten zu ihnen ihre Zuflucht nehmen. So verkaufte das Kloster Lorch 1290 seine schönen Güter zu Tuenzhofen bei

Stuttgart, um seiner Schulden bei den Juden los zu werden. Diese Geldherrschaft der Juden trug viel dazu bei, eine Fülle von Hass gegen sie im Volke zu erregen. Wiederholt entlud sich die Rachsucht des blinden Pöbels in furchtbaren Verfolgungen. 1331 wurden zu Ueberlingen gegen 300 Juden jeden Alters und Geschlechts in ein Haus gesperrt und verbrannt. Aehnliche Greueltaten geschahen einige Jahre später zu Memmingen und Lindau. Als dann 1348/50 der Schwarze Tod Europa in ein Leichenhaus verwandelte, da führte das verblendete Volk diese schreckliche Heimsuchung auf jüdische Brunnenvergiftung zurück, und nun wütete von Südfrankreich bis Wien Brand und Mord gegen die Juden. In den folgenden hundert Jahren wurden sie dann aus der Schweiz, aus Oestreich, Franken und Schlesien ausgewiesen, welches Schicksal 1384, 1468 und 1497 auch die Juden in Gmünd traf. Karl V. erteilte 1521 der Stadt das Vorrecht, dass sie auf ewig der Pflicht entbunden sei, Juden aufzunehmen. Von da an ward durch Magistratsbeschluss jeglicher Verkehr mit den Juden streng verboten. Durchreisende Juden durften die Stadt nicht betreten, sondern mussten ausserhalb der Mauer, nämlich bei St. Katharina, Quartier nehmen. 1659 bedrohte der Magistrat aufs neue jeglichen Verkehr mit den Juden mit hoher Strafe. Solange Gmünd Reichsstadt war, wurde denn auch dieses Verbot strenge eingehalten.

Nr. 9. Soll nach der Ueberlieferung die ehemalige Synagoge gewesen sein. Die östliche Umfassungsmauer, aus Sandsteinquadern erbaut, hat die gewaltige Stärke von 1,20 m. Der Keller, schön gewölbt, zeigt ebenfalls ungewöhnlich starkes Mauerwerk. Er soll der grösste Keller der Stadt sein. Ein Teil des Hauses stammt ersichtlich aus späterer Zeit. Nach anderen Nachrichten wäre die Synagoge, das „Judenhaus", an Stelle der Riesschen Wachswarenfabrik (Nr. 13) gestanden und 1788 abgebrochen worden. Das Zwischenhaus (Nr. 11) wurde erst 1740 erbaut.

Nach Vertreibung der Juden ging laut Ilsscher Chronik die Synagoge in den Besitz der Herren von Wolfstal über. Diese führten im Wappen einen auf Raub lauernden Wolf. Sie waren auch Besitzer des Königsbronner Hofs und besondere Wohltäter des Franziskanerklosters. In der für die Städter so verhängnisvollen Schlacht von Döffingen (1388) war ein Wolfstaler Hauptmann der Gmünder. Er fiel im Kampf und wurde in Weilder-

Nr. 12. Erbaut im Stil Ludwig XVI., Fensterkörbe, Wappen Stahl am Portal, geschnitztes Treppengeländer. Geburtshaus von Bischof Dr. Paul Wilhelm v. Keppler, geb. 28. Sept. 1852.

Nebengebäude im Garten. Die östliche Aussenmauer ist an die innere Stadtmauer angebaut.

Rosenstrasse Nr. 1. 1615. Renaissance-Türe.

Nr. 42. 1785. Portal im Stil Ludwigs XVI.

Nr. 46. Jlge, Gastwirtschaft. 1833. Biedermeierstil. Gassenspiegel.

Nr. 50. Schlüssel, Gastwirtschaft. 1768. Rokokoportal. Altes Wirtshausschild.

Nr. 52. Konsumvereinsladen. 1766. Rokoko-Portal, Fensterkörbe, Wasserspeier.

Rinderbacher Turm. Im 15. Jahrhundert erbaut, spitzbogiger Durchgang, Rundbogenpforten in der Höhe des Wehrgangs der Mauer. Auf der Ostseite das Reichsstadtwappen, unter dem Gurtsims eine Wappentafel mit den Schilden des Reichs und der Stadt. Steinmetzzeichen.

Der Turm zeigt noch die Male der Beschiessung von 1546, wo im Schmalkaldischen Krieg 40000 Sachsen und Hessen die kaisertreue Stadt belagerten und eroberten.

An der Mauer beim Turm die Jahreszahl 1687.

Franziskanergasse.

1516 Barfüssergasse genannt, weil an dem Kloster der Barfüsser (Franziskanerkloster) vorbeiführend.

Nr. 16. Mit Statue der Himmelskönigin.

Schmalzgrube (Radgässchen 8). Massiver Renaissancebau, 1589—1591 wieder erbaut von Vogt, nachdem das Gebäude zuvor grossenteils niedergebrannt war. Ueber dem mittlern Portal das Stauferwappen, das Reichswappen und das Reichsstadtwappen, sowie eine Inschrifttafel über den Brand von 1589 und den Wiederaufbau. Im obern Stock ein grosser Saal mit prächtigen Eichenholzsäulen, ursprünglich als Bürgersaal und Schwörtagsaal, später für das städtische Theater benützt. Die in Rustika erstellten Gewölbe des Erdgeschosses stammen wohl noch vom alten Bau, unter dem wahrscheinlich das Steinhaus beim Königsbronner Hof zu verstehen ist, das 1308 erneuert worden ist. Eine Gmünder Chronik schreibt nämlich: „1308 ist das Steinhaus beim Königsbronner Hof, so vorhin Kaiser Barbarossas Tag gewesen, erneuert worden mit einem Wappenschild und Jahreszahl."

Der Name „Schmalzgrube" geht darauf zurück, dass in dem Gebäude einst die Markthalle für Schmalz und wohl auch andere Fettwaren war. An den Wänden der untern Gewölbe befinden sich allerhand Kritzeleien von einstigen Gefangenen.

Seit 1918 befindet sich in dem Hause das staatliche Lehrerinnenseminar. Vorher waren darin die Synagoge und eine Frauenarbeitsschule untergebracht.

Nr. 14. 1768. Rokokoportal.

Nr. 10. Alte Mutter-Gottes-Statue.

Nr. 6 und **8.** Eine Ecksäule hat die Jahreszahl 1590. Portal im Zopfstil. Oberlichtgitter, Sgraffitomalerei, geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 3. Altes Lehrerseminar, ehemaliges Franziskanerkloster. Dieses Kloster war wohl die erste Niederlassung des Franziskanerordens auf deutschem Boden. In der Antoniuskapelle des Klosters befindet sich eine Grabplatte mit einer lateinischen Umschrift, die auf deutsch besagt: „Unter diesem Stein ruhen die Gebeine des Bruders David, der vom hl. Franziskus mit sieben Brüdern hieher geschickt worden ist im Jahre des Herrn 1208." Die Chronik des Paters B. Müller von 1703 berichtet über Bruder David, der im Ruf der Heiligkeit starb, noch näher, dass er, von Geburt ein Schwabe, mit seinen Genossen nach Empfang des Segens des hl. Franz von Assissi nach Schwaben gereist sei, um in Gmünd das erste Franziskanerkloster Deutschlands zu gründen. In Gmünd wurde er, so erzählt Müller weiter, von den Cisterciensern gut aufgenommen. Diese traten an ihn eine niedrige, einfache Wohnung ab, wo er ein heiliges Bussleben führte. Durch seine Busspredigten und auch durch Wunder bekehrte er viele. Noch im Jahre seiner Hieherkunft starb er, aber sein Ruf bewirkte, dass der Orden hier viele Mitglieder bekam, worauf die Franziskaner Kloster und Kirche erbauten. Als man 1681 die Gebeine des Bruders David an einen andern Ort übertragen wollte, soll man nach Entfernung des Grabsteins im Grabe eine noch brennende Lampe gefunden haben (Müller führt dafür mehrere Augenzeugen an).

Die Jahreszahl 1208 der Grabplatte des Bruders David kann nicht richtig sein, denn der Franziskanerorden wurde erst 1209

gegründet und sandte erst 1217 von Italien aus Brüder in andere Länder. Da nun Bruder David 1219 starb und sein Tod im Jahre seiner Hieherkunft erfolgte, so wird statt 1208, welche Zahl nachweislich in späterer Zeit eingesetzt wurde, 1218 zu lesen sein.

Bei der Erbauung des Klosters und der Kirche erwies sich Ritter Walter von Rinderbach († 1270, im Kloster beigesetzt), als freigebiger Gönner. Die Herren von Rinderbach stifteten auch eine Messe, die Neunuhrmesse, mit deren Beginn stets gewartet werden musste, bis der Herr von der Burg Rinderbach eingetroffen war. Besondere Wohltäter des Klosters waren auch die Herren von Wolfstal und die von Rechberg. 1620—1624 entfaltete der Guardian Jakob Laib (sein Oelbildnis in der Antoniuskapelle) eine einflussreiche Wirksamkeit für Erhaltung des katholischen Glaubens. Die Franziskaner oder Barfüsser besorgten auch den Gottesdienst in dem Nonnenkloster St. Ludwig und unterhielten schon vor 1652 eine lateinische Schule. 1800 wurde das Kloster von den Franzosen zu einem Lazarett eingerichtet. Wegen seiner grossen Armut wurde es nicht schon 1802, sondern erst 1809 aufgehoben, um dem Staat Pensionsgelder zu ersparen. Es waren damals noch 11 Insassen vorhanden.

1825 wurde in dem Gebäude das neugegründete erste kath. Lehrerseminar untergebracht. Jetzt befinden sich darin die zwei untersten Klassen des Lehrerseminars. Während des Weltkriegs wurde ein Teil der Räume des Hauses als Kaserne verwendet. An der nördlichen Aussenwand des Klostergebäudes befindet sich das Denkmal für den Afrikaforscher Karl Mauch (s. S. 16).

Franziskanerkirche.

Die Kirche, an das ehemalige Franziskanerkloster (S. 73) angebaut, ist die älteste oder eine der ältesten Kirchen des Franziskanerordens auf deutschem Boden. Sie zeigt spätromanische Anfänge (Westportal), die wahrscheinlich von Cisterciensern herrühren; das Weitere aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (frühgotisch). Im 17. Jahrhundert wurde die Kirche restauriert, von 1718 an in Spätbarock umgebaut und 1752 mit herrlichen Fresken von J. Wannenmacher geschmückt. Ausstattung des Gotteshauses in Rokoko. Der Turm war 1637 durch Blitzschlag zerstört worden, worauf ein Dachreiter erstellt ward, der zu Beginn des 19. Jahrh. abgebrochen wurde. 1909 wurde die Kirche zur Stadtpfarrkirche

der damals errichteten Franziskuspfarrei bestimmt. 1911 wurde sie gründlich restauriert, wobei die Fresken durch Kunstmaler Gallus Roth vortrefflich erneuert wurden. Die Altäre waren schon 1899 restauriert worden.

Im Bogenfeld des kraftvollen romanischen Westportals der hl. Ludwig von Toulouse, der Patron der Kirche, daneben das Rechbergsche und das Franziskanerwappen.

Das Innere der hellen, freundlichen Kirche ist ansprechend und weihevoll. Im Chor erkennt man noch die alten Rippenkreuzgewölbe, die auf hübsch kapitellierten, von reizenden Laubwerkkonsolen getragenen Säulenbündeln ruhen.

Der gewaltige Hochaltar mit einem Säulenbaldachin stammt aus dem Jahr 1751.

Die Nebenaltäre, dem hl. Franziskus und der hl. Anna geweiht, haben Oelbilder von dem hiesigen Zeichenlehrer und Maler Strobel, † 1792, von dem auch die Stationenbilder gemalt sind (nach Vorlagen).

Das geschmiedete Kommuniongitter ist in Spätrenaissance gehalten. Das Chorgestühl, ein Werk von edlem Geschmack, weist die Figuren Christi, der Mutter Gottes, der Apostel und der vier grossen abendländischen Kirchenlehrer auf (Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Papst Gregor der Grosse).

Die Malereien des Chores verherrlichen die Unbefleckte Empfängnis, deren Bild vom Vorchor herabschaut, umgeben von einer Darstellung der 3 göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe. Ueber dem Hochaltar sinnbildliche Vertreter der Erdteile Europa (eine Frau), Asien (ein Mann mit Turban und Halbmondfahne), Afrika (Neger) und Amerika (Indianer), alle der Makellosen huldigend. Die Bilder der Chorwände befassen sich mit dem Leben Mariens.

Von drei grossen Fresken an der Decke des Schiffs verherrlicht das mittlere die Ordensstiftungen des hl. Franziskus, das vordere stellt die Himmelfahrt, das hintere die himmlische Verherrlichung des Heiligen dar. Ueber dem Chorbogen sind das Franziskanerwappen und das Reichsstadtwappen (Einhorn) angebracht. Medaillons mit Bildern Jesu, Mariens und verschiedener Heiligen des Franziskanerordens umrahmen hoch oben auf drei Seiten das Schiff. Von den Bildern an der Orgelbrüstung stellt das mittlere die hl. Cäcilia, das linke die Uebertragung der Bundes-

lade auf die Burg Sion dar, das rechte zeigt, wie dem siegreichen Helden Jephta bei seiner Heimkehr seine Tochter, sein einziges Kind, singend und musizierend entgegenkommt — zum Entsetzen und unsagbaren Schmerz des Vaters, der vor dem Kampf gelobt hatte, das Erste, was ihm nach einem Sieg aus der Türe seines Hauses entgegenkommen werde, dem Herrn als Brandopfer darzubringen.

Die Antoniuskapelle enthält an der Ostwand einen schönen Kriegergedächtnisaltar (von Schnell, Ravensburg, 1919) und zu dessen beiden Seiten Grabsteine von 1759 und 1770, in der Südwand ein Bild des hl. Antonius von Padua und daneben das prächtige Grabmal des Ritters Jörg von Berk zu Niederbeuren von 1534 (Abbildung in Lübkes „Geschichte der Plastik"). Die weitere Grabplatte, ebenfalls ein vortreffliches Werk, gehört einem Ritter v. Rechberg. An der Westwand das Bildnis des Guardians Jakob Laib (siehe S. 74) und die Grabplatte eines Wilhelm von Adelmann (1635). In der Nordwand befindet sich die mit zwei eisernen Ringen versehene Grabplatte des Bruders David (siehe S. 73). Im Gang bei der Kapelle eine Darstellung von „Christus im Kerker", drei Grabsteine aus dem 18. Jahrh. und eine Totentafel mit den Namen der im Weltkrieg aus der Franziskuspfarrei gefallenen Krieger.

Nr. 2. Hübsche Haustüre in Rokoko.

Radgässchen.

Nr. 5. Bei Tieferlegung des Kellers wurde ein Steinbeil aus der jüngern Steinzeit (die etwa mit dem Jahre 2500 v. Chr. endigt) gefunden.

Marktgässchen.

Das schmale Gässchen mit den aneinandergebauten Häusern hat noch altertümliches Gepräge.

Einige Häuser sind von hohem Alter.

Nr. 5. Rokokoportal mit Wappen.

Nr. 9. 1777. Rokokoportal mit Oberlichtgitter.

Postgasse.

Eine gelungene Mischung von alten und neuen, meist geschmackvollen Häusern und der gelungene Abschluss durch die vorspringende Wirtschaft zum „Bretzgle" schaffen ein hübsches

und trauliches Strassenbild. Wirtshausschild der „Blauen Ente" von 1780. Rechts von dieser Wirtschaft stand einst das Gerberzunfthaus.

Nikolausgasse.

Die Gasse hiess früher „Niklasgässle", während die jetzige Kappelgasse „Niklasgasse" und auch „Wassergasse" genannt wurde. An letzterer Gasse stand nämlich die 1807 abgebrochene Nikolauskapelle, die an den dortigen Torturm, den Kapellenturm oder Nikolasturm angebaut war. Ein Teil der Gasse hiess einst „Fischergässle"

Nr. 1. Ein altes Gebäude.

Nr. 7. Nikolausmühle. Schon 1415 wurde eine „Niklasmühle" erbaut. In dem jetzigen Gebäude eine Teigwarenfabrik.

Kappelgasse.

Nr. 2. 1835. Portal im Biedermeierstil.

Nr. 7. Vornehmes Portal in Rokoko mit Wappen Doll-Stahl.

Nr. 8. Auf diesem Hause ruht die stiftungsmässige Verpflichtung, am Gründonnerstag zwölf arme Männer zu speisen. Zu reichsstädtischer Zeit erhielten diese beim gemeinsamen Essen Erbssuppe, Sauerkraut, Hering, Weiss- und Schwarzbrot, eine halbe Mass Wein und der Totengräber, der auch darunter war, dazu noch 3 Kreuzer.

Nr. 13. Schwarzer Ochsen. Altes Wirtschaftsschild.

Nr. 14. Wird von der innern Stadtmauer als starke Zwischenmauer durchzogen. Die Fortsetzung bildet ein als Dachkandel dienendes Mauerstück zwischen dem Schwarzen Ochsen und dem Weissen Hahnen. Der Torturm bei letzterm Gasthaus hiess Kapellenturm oder Niklasturm.

Kalter Markt.

Kalt hat in manchen alten sprachlichen Ausdrücken die Bedeutung „leblos". Die Namensbildung hängt wohl damit zusammen, dass auf dieser Strasse früher nicht wie jetzt die Viehmärkte, sondern die Märkte für den Verkauf von „leblosen" Erzeugnissen, wie von Holz, Obst, Gemüse u. dgl. abgehalten wurden.

Nr. 46. 1753. Zweigiebelhaus.

Nr. 35. 1759. Einhorn als Wetterfahne.

Nr. 22. 1835. Beachtenswerte alte Haustüre.

Nr. 10. 1767. Rokokoportal mit Goldschmiedswappen und Oberlichtgitter.

Rosenstrasse.

Der Name des 1882 abgebrannten Gasthofs zur Rose lebt in diesem Strassennamen weiter.

Nr. 1. 1615. Renaissanceportal.

Nr. 3. Rokokoportal von 1767 mit Zunftwappen. Wahrscheinlich das Geburtshaus des Historienmalers Leutze.

Ledergasse.

Einst die Strasse der Gerber, da sie vom Mühlkanal (jetzt überdeckt) oder Niklasbach und Tierbach durchflossen war. Die Strasse, einst auch Georgenvorstadt genannt, tritt schon 1415 urkundlich auf. Neben dem Ledertorturm lag einst, ein malerisches Bild bietend, die St. Georgskapelle, neben dem Josentor die Kapelle zu St. Jos oder Jodokus. Beide Kapellen wurden 1827 abgebrochen.

Nr. 19. Renaissance-Portal mit Köpfen. Alte Wetterfahne.

Nr. 27. Gewerbebank. Gegründet 1868. An der Westseite des Gebäudes ein Hochwasserstandszeichen vom 13. Mai 1827, wo ein furchtbarer Wolkenbruch verbunden mit schwerem Hagelschlag über Stadt und Gegend niederging. Die Stadtgemeinde schätzte ihren Schaden auf $^1/_2$ Million Gulden.

Nr. 43. Altes Wirtshausschild.

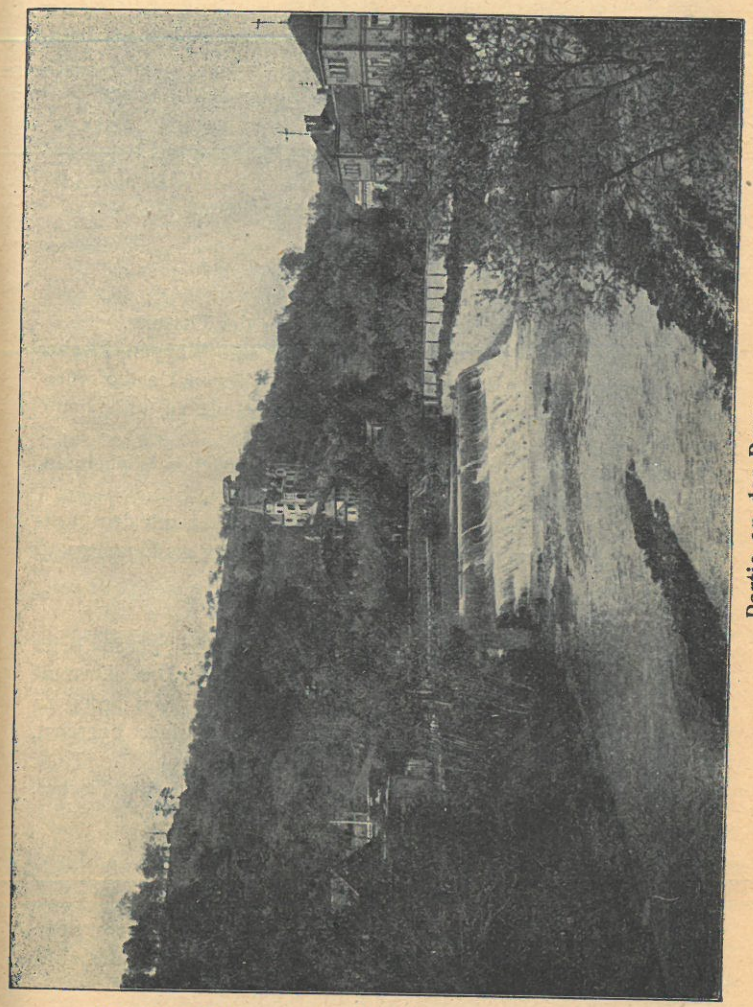
Nr. 53. Holzdecke von 1613.

Promenadestrasse 1. Reichsbanknebenstelle. Schöner moderner Bau v. J. 1907.

Neben der Brücke eine prächtige Akazie, von wilden Reben um- und überrankt.

Dort, wo zum kühnen Schwung die Brück' sich spannt,
hart an des Josephsbaches Wellenband,
da schaut im schmucken, flatternden Gewand
ein Baum ins farbenprächt'ge Herbstesland.

Die lichtdurchflutete Akazie
gleicht herbstlich einer buntbekränzten Fee,
die prangt auf zauberischen Thrones Höh'
in engelhafter, süsser Grazie.



Partie an der Rems.

Sie gleicht der anmutsvollen Königin;
ihr Festkleid leuchtet im Smaragdengrün,
der Königsmantel schimmert wie Rubin,
und reich umwallen Purpurfluten ihn.

Zieht am Fronleichnamsfest geheimnisleis
der Herr vorbei, sie neigt sich blütenweiss;
in ehrfurchtsheil'ger Scheu erbebt ihr Reis
im Morgenhauch und lispelt Lob und Preis.

Karl Egler.

Nr. 36. Portal aus dem 18. Jahrh., Oberlichtgitter.
Nr. 34. Türe im Biedermeierstil.
Nr. 32. 1749. Rokokoportal, Oberlichtgitter.
Nr. 28. 1778. Rokokoportal.
Nr. 20. Nettes Häuschen. Rokokotüre.
Nr. 16. Rokokoportal.
Nr. 14. Gotische St. Sebastianfigur an der Ostseite.
Nr. 8. Roter Ochsen. Barockportal mit Wappen Fischer und Oberlichtgitter. 1800 übernachtete in diesem Gasthof Marschall Ney. 1919 kaufte die Stadt das Gebäude an und baute mehrere Wohnungen ein.

Zwischen Nr. 34 und 36 beginnt ein traulicher Winkelpfad, das sogen. Hexengässle.

Am Ende der Ledergasse bietet das Remswehr mit den Obsthainen und schimmernden Villen des Lindenfirsts als Hintergrund ein reizendes Bild.

Fischergasse.

Hier wohnten einst die Fischer. Fischkästen waren beim Spital und beim Arenturm; 1800 gingen sie ein. Das altertümliche Winkelgässchen mit den putzigen Häuschen, dem Spital zu von einem stattlichen Stück der inneren Stadtmauer begrenzt, bietet ein gemütliches, anheimelndes Bild.

Nr. 10. Daran die Jahreszahl 1704 und das Bild eines Fisches.
Nr. 12. Rokokotüre.

Waisenhausgasse.

Gegen Süden durch die innere Stadtmauer abgeschlossen. Dahinter lagen einst die Häuser und Gärten der Edlen von Sperberseck und von Killinger. An manchen Wohnhäusern der altertümlichen Gasse befinden sich Heiligenfiguren.

Nr. 1. Waisenhaus (siehe Marktplatz).
Nr. 4. Oberlichtgitter.
Nr. 12. 1780. Nettes Häuschen mit Rokokoportal.
Nr. 13. Madonnenstatue.

Türlensteg.

Die alte Stadtmauer begleitet auch dieses Gässchen, das wohl von dem Mauerpförtchen oder „Türle“ neben Haus Nr. 13 der anstossenden Waisenhausgasse und einem von da aus einst über den Stadtgraben führenden Steg seine Benennung erhielt. Das Gässchen weist einige recht ansprechende Häuser aus dem 18. Jahrhundert auf.

Nr. 15. Rokokoportal, Oberlichtgitter, geschnitztes Treppengeländer.
Nr. 17. Rokokoportal, Oberlichtgitter, Gassenspiegel.
Nr. 23. An der Haustüre ein altes St. Joseph-Relief.

Pfeifergässchen.

Ein urgemütlich Stück aus Altgmünd tritt dem Besucher in diesem Gässchen entgegen. Schon 1435 tritt solches in Urkunden auf. Gar vorwitzig schiebt sich immer ein Häuschen vor das andre, und an der vorspringenden Seite befindet sich das „Guckerle“, hinter dem einst das Lieblingsplätzchen der nähenden oder spinnenden Evastöchter des Hauses war. Die traulichen Winkel zwischen den Häusern bieten Spielplätzchen für die Jugend und zerlegen die Häuserzeilen in wohlabgeschlossne Gruppenbildchen.

Nr. 3. Aus dem 18. Jahrhundert. **Nr. 13.** Fensterkörbe.
Nr. 14. Biedermeierstil-Portal von 1844.

Freudental.

Diese Gasse hiess früher Hildenbrandgässle.

Nr. 8. 1748. Gefälliges Erdgeschoss. Oberlichtgitter.

Nr. 10. Gastwirtschaft zum Hecht. Neben dem Hecht soll sich einst das vielgenannte Steinhaus befunden haben, nach dem sich eines der ältesten Patriziergeschlechter der Stadt benannte. (1293: „Sifridt in dem Steinhuse“. 1362 war Konrad von Steinhaus Bürgermeister.)

Nr. 5. Wirtschaft zum Walfisch. Hübsches altes Wirtshausschild.

Nr. 16. Marienheim. Kleinkinderbewahranstalt, Schülerhort und Mädchenheim unter Leitung Barmherz. Schwestern. Das Haus, einst einer adeligen Familie gehörig, wurde 1907 umgebaut. Daneben lag einst das Schmiedezunfthaus.

Nr. 24 und **26.** Kath. Vereinshaus. Kath. Gesellenhaus und Gastwirtschaft. Der hiesige kath. Gesellenverein, gegründet 1857,

ist nächst den Brudervereinen in Ulm und Mergentheim der älteste Verein dieser Art in unserm Lande. Am Eingang des alten Vereinshauses, das 1874 eröffnet wurde, eine Josephstatue und das Wappen Herzer. Neubau 1892 vollendet. Darin ein hübscher Saal.

Buhlgässchen.

Das Gässchen, früher Grätgässchen genannt, führt an dem ehemals Buhlschen Hause vorbei. Die anstossende Buckelquadermauer der Grät ist wohl das älteste Mauerwerk der Stadt.

Nr. 8. Kragstein mit Jahreszahl 1709.

Neben **Nr. 4** die hübsche Schauseite von Nr. 7 der Bocksgasse.

Kirchgasse.

Nr. 3. Wohl aus 15. Jahrhundert. Gotisches Portal.

Nr. 7. 1753.

Nr. 2. Amtsgerichtsgefängnis, Fuggerei genannt. Ehemals Eigentum der Fuggerschen Linie Kirchberg-Weissenhorn, die hier mehrere Handelshäuser besass. Auch das „Fuggerle" (Lorch zu) war im Besitz der hiesigen Fugger. Der letzte Fugger, der in Gmünd wohnte, war Graf Anton Freiherr zu Kirchberg und Weissenhorn, † 1616, ein verarmtes Glied der reichen Familie. Sein Totenschild in der Heiligkreuzkirche. Das Gebäude besitzt grosse Keller.

1531 nahm in der Fuggerei König Ferdinand Absteigequartier. 1636 tat dasselbe König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, der nachmalige Kaiser F. III. Im Spanischen Erbfolgekrieg wurden in dem Gebäude gefangene Franzosen untergebracht. 1796 diente es als Lazarett.

Kapuzinergasse.

Die Strasse ist nach dem ehemaligen Kapuzinerkloster benannt.

Nr. 15. Das altertümliche Gebäude soll früher eine Zehntscheuer gewesen sein. Das mit ihm zusammenhängende Haus im Wildeck hat ungewöhnlich starke Grundmauern und scheint an eine ehemalige Hofmauer angebaut zu sein.

Nr. 8. 1776. Rokokoportal.

Nr. 3. Altes Bürgerhaus. Einst an der innern Stadtmauer gelegen. Das Haus gehörte einst der Adelsfamilie Nüttel von Treppaoh.

Romanengässle.

Das Gässchen hiess früher Kromanengässle.

Wildeck.

Nr. 2. St. Loreto. Erbaut 1861/63, später erweitert. Töchterpensionat der Barmh. Schwestern, Privat-Lehrerinnenseminar, Vorbereitungskurse für Aspirantinnen, Nähschule, Kindergarten St. Paulus. Im Weltkrieg war ein grosser Teil des Gebäudes zu einem Reservelazarett eingerichtet.

Auf dem Grund der Anstalt stand das Kapuzinerkloster, das zuletzt gegründete (1652/53) und wegen seiner Armut vom Staat zuletzt (1810) aufgehobene Kloster der Stadt. Die Kirche, dem hl. Ulrich geweiht, und das Kloster wurden dann auf den Abbruch verkauft. Von der Klostergartenmauer steht noch ein Teil (am Wildeck und im Garten). Auf dem Klosterplatz wurde 1863 eine Privat-Irrenanstalt erbaut, die 1864 eröffnet, 1898 nach Rottenmünster verlegt wurde. (Eine Skizze des ehemaligen Klostergebäudes in der Erh. B.-Chr.).

Klösterlestrasse.

Nr. 4. Klösterle. Enthält Volksschulklassen und die Landwirtsch. Winterschule. An der Westseite das Denkmal für Oberlehrer Zephyrin Steidle († 1901), das der Kath. Lehrerverein Württembergs seinem vieljährigen Vorstand und dem verdienten pädagogischen Schriftsteller gesetzt hat. Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Deibele.

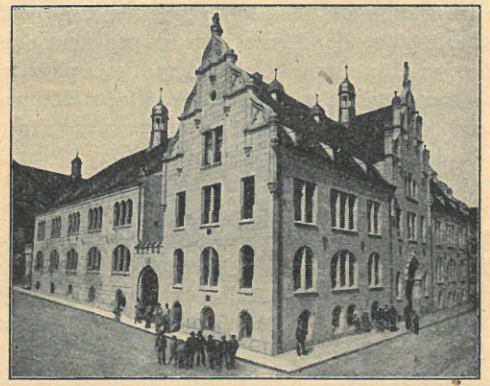
Das Klösterlein zum hl. Ludwig von Toulouse wurde 1445 gestiftet. Die Insassinnen, Seelschwestern genannt, widmeten sich frommen Diensten an Sterbenden und Toten. 1485 nahmen sie die Regel vom dritten Orden des hl. Franziskus an. Im 17. Jahrhundert erfolgte die Umwandlung in ein Franziskanerinnenkloster. 1703 wurde eine eigene Kirche erbaut, 1764/65 das Klostergebäude durch Baumeister Keller neu aufgeführt. Hübsches Rokokoportal. 1803 wurde das Kloster aufgehoben. 1909/10 wurde das Gebäude umgebaut und um 2 Stockwerke erhöht. Bis 1904 war darin das Realgymnasium untergebracht.

Nr. 2. Badanstalt. 1901/02 durch Stadtbaumeister Herkommer erbaut. Prächtiges Schwimmbassin, Wannenbäder, Schwitzbäder und Massage, medizinische Bäder.

Nr. 15. Elisabethenpflege. Darin Barmherzige Schwestern zur Verpflegung von Stadtkranken.

Schulstrasse.

Nr. 1. Kath. Volksschulgebäude. Erbaut 1877, während des Weltkriegs zuerst als Kaserne (Ers.-Bataill. des Landw.-Inf.-Regt. Nr. 126) und vom April 1918 an als Lazarett benützt. Die Schulklassen wurden über diese Zeit im Klösterle, Realgymnasium, Arenhaus und in der Stadtbrauerei (Haushaltungsschule) untergebracht. Die kath. Volksschule zählt zurzeit 29 Schulklassen, eine Haushaltungsschule mit einjähriger Schulpflicht für die aus der



Städtische Badanstalt.

Volksschule entlassenen Mädchen (gegründet 1909) und eine allgemeine Fortbildungsschule für Dienstmädchen.

1778 wurde die hiesige Volksschule in eine sogen. Normalschule umgewandelt. Den Anlass hierzu gab die Volksschulreform der Kaiserin Maria Theresia, die unter Leitung des berühmten Pädagogen Felbiger durchgeführt wurde. Reiche Leute hielten ihre eigenen Hauslehrer oder mehrere zusammen eine eigene Schule. 1805 wurde eine Sonntags- und Feiertagsschule eingeführt. Um jene Zeit wurden sodann die hiesigen Lehrer in den Geist der Erziehung Pestalozzis, des Vaters der neuern Pädagogik, eingeführt, zu welchem Zweck Schuldirektor Ade zuvor einen Lehrkurs über das Pestalozzische Verfahren mitgemacht

hatte. 1809 wurde denen, die nicht lesen und schreiben können, das Wandern und Heiraten verboten. Der Schulbesuch dauerte gewöhnlich vom 6.—14. Lebensjahr.

An der Volksschule wirkten unter andern: J. L. Allé, † 1857, zuletzt Vorstand der hiesigen Taubstummenanstalt. Er machte sich sehr verdient um das Taubstummen- und Blindenwesen und war auch schriftstellerisch tätig.

Joseph Dreher, Musterlehrer, namhafter pädagogischer Schriftsteller, von seinen Schülern in seltenem Masse geliebt und verehrt. † 1843.

Joseph Epple, bekannt durch seine Gedichte in schwäbischer Mundart und durch Herausgabe einer Chronik von Gmünd. Er war auch Verleger und Schriftleiter des „Gemeinnützigen Wochenblatts". † 1846. Eine Auswahl seiner Gedichte wurde von Professor Schneiderhan herausgegeben.

Joh. Straubenmüller, Dichter, † 1897 in den Vereinigten Staaten.

Zephyrin Steidle, 1828/1901, Verfasser geschätzter Schulbücher.

Nr. 4. Blindenasyl. 1823 wurde im hiesiger Stadt eine Blindenschule, 1832 ein Blindenasyl gegründet. Letzteres zuerst in einem Haus auf der Bleiche, dann kamen die männlichen Blinden ins sog. Paradies, 1881 wurden beide Geschlechter im jetzigen Gebäude untergebracht.

4. Rundgang durch die äussern Stadtteile.

Remsstrasse.

Läuft der Rems entlang, teilweise dem Zug des äussern Stadtgrabens folgend. Daneben ein hübscher, schattiger Gehweg. Auf der andern Seite ein malerischer Ringmauerturm, der Hahnenturm. Am östlichen Ende der Strasse das städtische Gaswerk, erstellt 1861, seit 1893 in städtischer Verwaltung. In dessen Nähe das Elektrizitätswerk, erbaut 1900/01. Dem Gaswerk gegenüber auf der rechten Remsseite das Schlachthaus.

Becherlehenstrasse.

Die Wirtschaft zum Becherlehen war früher ein Rechbergischer Lehenhof, von dem als Abgabe silberne Becher gegeben wurden.

Honiggasse.

Daneben ein 70 m langes, malerisches Ringmauerstück.

Hahnenturm. Hübscher Fachwerkaufsatz, der mit dem Rest des alten Wehrgangs ein stimmungsvolles Bild bietet. Der Turm ist eingebaut, aber unbewohnt.

Nr. 11. Nepomukstatue.

Am Torbogen des Eingangs zur Stadtwirtschaft ein Wappenstein von 1743, der sich am Kellereingang des abgebrochenen Hauses Nr. 26 befand.

Hintere Schmiedgasse.

In den beiden Schmiedgassen (1431 urkundlich genannt) wohnten einst die Sensen- und die Waffenschmiede. Auch Schleudermaschinen wurden in der alten Reichsstadt gefertigt, wie eine Bestellung des württ. Grafen Ulrich V. beweist.

Remsbrücke. Erbaut 1916/17.

Nr. 16. Empire-Haustüre.

Nr. 59. 1780.

Nr. 45. Barocktüre, Oberlichtgitter.

Nr. 17. Kragstein mit Jahreszahl 1584.

Vordere Schmiedgasse.

Beachtung verdienen die Häuser **Nr. 5** (Wappen Kolb), **15** (1764), **23** (1819, Portal in Empire), **22** (Rokokoport., Wappen Jageis), **29** (1718).

Nr. 37. Prächtiges Rokokohaus von 1765. Zwei Portale, Wappen Mayr, Oberlichtgitter, Fensterkörbe, geschnitztes Treppengeländer.

Nr. 41. Gastwirtschaft zum Stern. Rokokoportal (Ostseite) mit Wappen Kaiser und Madonnenrelief.

Nr. 47. 1575. Wappen Jageis.

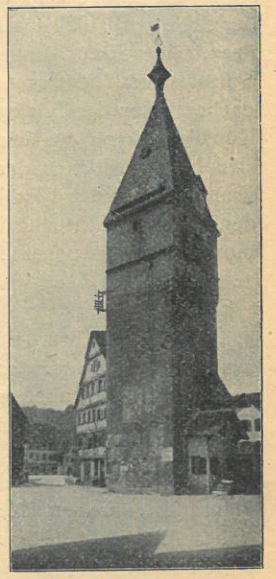
Schmiedtorturm. Ueber einem Fenster die Jahreszahl 1498, doch ist der untere Turmteil älter. An der Nord- und Südseite je ein Wehrgangpförtchen, auf der Ostseite ein Engel mit zwei Wappenschildern, auf denen sich ursprünglich das Stadt- und das Reichswappen befanden, die aber, als die Stadt württembergisch geworden, auf Anordnung der fürsorglichen Regierung herausgemeisselt wurden. Auf dem Zeltdach sitzt ein Glockentürmchen. Durch das spitzbogige Turmtor, das später durch einen Einbau verunziert wurde, führten einst beide Schmiedgassen.

Leonhardsbrücke. 1917 erweitert. Nepomukstandbild mit Chronogramm am Sockel.

Staatsstrasse nach Aalen.

Leonhardskirche.

Im 14. Jahrhundert erbaut (gotisch), 1471 (diese Jahreszahl an der Südseite) erneuert, 1776/79 in Rokoko umgebaut, 1905/07 restauriert worden. Schönes Quaderwerk. Ueber dem Südtor eine gotische Madonna, am vermauerten Chorfenster eine treffliche Leonhardsstatue aus gotischer Zeit, über dem Westgiebel ein schönes gotisches Steinkreuz. Im Innern grosse Rokokoaltäre, hübsche Stuckaturen und prächtige Fresken von J. Wannenmacher (1776). Vom gleichen Künstler das Leonhardsbild des Hochaltars. An der Westwand das Jüngste Gericht (1907 von Kunstmaler G. Roth samt den andern Fresken renoviert), an der Decke des Chors die Auferstehung Christi, an der des Schiffs die Auferweckung des Lazarus und die Himmelfahrt Mariens, an der linken Chorwand der Weg des Lebens, an der rechten das Fegfeuer und die Hilfeleistung für die armen Seelen. Die Medaillons um das Deckengewölbe stellen die drei göttlichen und die vier Grundtugenden dar. Wertvolle Werke sind auch die Gipsstuckkanzel, die gotische Madonna des Chors und die Apostelfigürchen in Alabaster. Um die Restauration der Kapelle hat sich der damalige Kaplan Rudolf Weser sehr verdient gemacht. — An die Kirche schmiegt sich traulich das Mesnerhaus an.



Schmiedtorturm.

Der Friedhof.

Der Friedhof wurde 1542 angelegt. Darin ein Kriegerdenkmal für die 1870/71 gefallnen Gmünder (4 Soldaten und 1 Barmh-

Schwester des Sanitätsdienstes), 30 Schritte nördlich davon das Franzosenkreuz zur Erinnerung an die 1870/71 hier gestorbenen französischen Verwundeten und Kriegsgefangenen, 45 an der Zahl. Westlich vom Leichenhaus der Kriegerhain, wo 139 deutsche Helden des Weltkriegs ruhen, die teils in hiesigen Lazaretten verschieden, teils vom Felde überführt wurden. Hinter der Kirche fanden 76 feindliche Krieger ihre letzte Ruhestätte, nämlich 62 Franzosen, 7 Russen, 5 Italiener, 1 Serbe und 1 Belgier. Das städtische Kriegerdenkmal für die im Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt wird 1920 zur Aufstellung gelangen. Das Originalmodell dazu, eine Kreuzigungsgruppe, ist das letzte grosse Werk des † Professors Widemann, von ihm selbst als Kriegerdenkmal gedacht. „Nur der Blick nach oben," bemerkte einst der grosse Künstler, „kann die Wunden des furchtbaren Krieges lindern und den Hinterbliebenen der Gefallenen Trost bieten." An der Nordwand der Leonhardskirche befinden sich beachtenswerte alte Grabdenkmäler, im Friedhof selbst viele künstlerisch gehaltene Grabmonumente aus neuerer Zeit.

Herrgottsruh-Kapelle.

Die Kapelle wurde nach einer Inschrift an der innern Südwand 1622 „von neuem auferbaut" und zwar von dem Kirchenmeister und Steinmetzen Kaspar Vogt, der kurz zuvor auch die Salvatorkirche erstellt hatte. Die Erbauung erfolgte, wie genannte Inschrift weiter besagt, zur Ehre Gottes und der schmerzlichen Ruhe des Erlösers auf dem Weg zur Schädelstätte. Eine schöne Figur des ruhenden Heilandes in einer Chornische und ein treffliches Altarbild, die Kreuztragung des Herrn darstellend, bringen die Gedanken zum Ausdruck, die dem frommen Sinn der Gründer vorschwebten. Am 8. September 1623 wurde die Kapelle von Weihbischof Petrus von Augsburg eingeweiht. Die hübsche Kapelle zeigt eine treffliche Verbindung von Gotik und Renaissance. Der Chor ist ein achteckiger Kuppelbau; das ursprünglich quadratische Schiff wurde 1792 verlängert. Die Kuppel ist als Rippensterngewölbe konstruiert. Das Schiff hat im ältern Teil ein Rippenkreuzgewölbe, im jüngern ein Kreuznahtgewölbe. An den Schlusssteinen die reichsstädtischen Wappen. Die Bildwerke des Altars, der einen Aufsatz in Spätrenaissance hat, sind dem Leiden Christi gewidmet. Im Chor zwei spätgotische Statuen:

eine Mutter Anna selbdritt und eine Pieta. Das gestaltenreiche Altarbild, eine Kreuztragung, ist ein Werk des hiesigen Malers Christoph Friedel (1623). Ein Holzepitaph an der nördlichen Seitenwand zeigt den schlafenden Jakob mit der Himmelsleiter. Eine Inschrift meldet den Tod des Bürgermeisters Grieb (1622),

Leonhardskirche.

des „Reparators dieser Kapellen" und den Heimgang seiner Ehewirtin. Den Opferstock ziert ein hübsches eisernes Kreuz von Meister Storr. Der Chor weist schöne gemalte Fenster auf. Die Kuppel trägt eine welsche Haube. An der südlichen Aussenwand ein gutes Relief von der hl. Veronika und dem Antlitz Christi, dabei das Monogramm von Kaspar Vogt. Drei Steintafeln zeigen

den Wasserstand an bei den Ueberschwemmungen von 1661, 1827 und 1907. — 1894/98 wurde die schöne Kapelle letztmals restauriert, wobei sich Professor Engelbert Mager besondere Verdienste um solche erwarb.

Gotteszell.

Strafanstalt für weibliche Gefangene (Zuchthaus, Gefängnis, Arbeitshaus und Strafabteilung für Jugendliche). Die Gebäude stammen von einem Nonnenkloster, das schon vor 1227 als Augustinerinnen-Konvent gegründet wurde und 1246 die Dominikanerinnenregel annahm. Da die Nonnen hauptsächlich den Familien der Gmünder Patrizier und des umwohnenden Adels angehörten, wurde das Kloster sehr begütert. Es soll nur einen Untertanen weniger als die Stadt besessen haben. Auch hatte es das Patronatsrecht über 5 Pfarreien. Wahrscheinlich war auch eine Schwester des hochberühmten Albert des Grossen als Klosterfrau darin, da der Doktor universalis, † 1280, solches in seinem Testament mit einer Summe Geldes, mit „30 Pfund Hallenser" und einem Buch bedachte. Albertus Magnus gehörte wie die Gmünder Familie der Bollstadt, die sich später den Namen Brögel (Bregel, Pregel) beilegte, dem reichsritterlichen Geschlecht v. Bollstatt an. Gmünd besass seit 1387 die Schutzherrschaft über das Kloster. Im Städtekrieg, im Bauernkrieg und im Schmalkaldischen Krieg wurde es grösstenteils zerstört, 1609 brannte es durch Unglück grossenteils ab, doch blieb da die Kirche verschont. 1796 diente es als Lazarett. Die Klosterfrauen unterstanden einer Priorin. Sie gingen weiss in schwarzem Schleier. 1750 waren es 33 Klosterfrauen und 6 Laienschwestern, 1802, wo der Staat Württemberg das Kloster aufhob und dessen reiche Besitzungen an sich zog, 24 Insassinnen.

Seit 1809 werden die Klostergebäude für eine Strafanstalt verwendet. Bis 1824 wurden darin nur männliche, dann auch weibliche Gefangene untergebracht; seit 1872 ist Gotteszell die einzige Landesstrafanstalt für weibliche Gefangene. Die Zahl letzterer beträgt gewöhnlich 150—200. In der ersten Zeit des Weltkriegs erreichte sie mit 95 ihren tiefsten, 1918 mit 285 ihren höchsten Stand. Nach Ausbruch der Revolution wurden alle Gefangenen bis auf etwa 70 begnadigt, der Rest erhielt Strafermässigung. Im Weltkrieg waren in Gotteszell auch 12 Französinnen

untergebracht, darunter eine Mutter mit 2 Töchtern. Diese fremden Häftlinge hatten sich gegen das deutsche Kriegsrecht vergangen. (Näheres hierüber im „Heimat- und Wanderbuch" von Stütz S. 89).

Die freundliche gotische Kirche (1551), der Mutter Gottes geweiht, enthält einen gefälligen Rokokoaltar mit einem schönen Oelbild des hl. Sebastian, ein hübsches Renaissancegestühl, eine prächtige Eingangstüre und eine trefflich ausgeführte Holzdecke in Renaissance. Sie wird für die Gottesdienste beider Konfessionen verwendet. Die übrigen Gebäude stammen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts und aus der Zeit von 1750—1760. Das stattliche Prioratsgebäude in Rokoko enthält noch einen erheblichen Teil eines spätgotischen Kreuzgangs. An der Nordostecke des letztern lag das Sommerrefektorium, an welches sich gegen Westen im Nordflügel das Winterrefektorium anschloss. Ein Küchenraum weist noch Reste aus romanischer Zeit auf. 1914 kam an einem Nebengebäude bei Reparaturen ein prächtiger Holzgiebel, aus der Uebergangszeit von Gotik zu Renaissance stammend, zum Vorschein.

Gegen Osten ist ausserhalb der Ringmauer ein ummauerter Vorplatz, der Zwinger. Dieser und der einstige Friedhofplatz, zwischen Kirche und südlicher Ringmauer gelegen, bieten mit dem umrankten alten Gemäuer ein malerisches Bild. Vor dem Klostergebäude liegt ein parkähnlicher, wohlgepflegter Garten. Darin steht in einem Schuppen eine Alarmkanone, ein württemb. Geschütz aus dem Jahre 1756. Beim Wolkenbruch von 1910 wurde die südliche Gartenmauer von den wilden Fluten eingerissen. Daran erinnert ein Wasserstandszeichen an der wieder erstellten Mauer. Die Erh. Bild.-Chron. besitzt ein Bild des Klosters von etwa 1475.

Garnisonlazarett. Hinter Gotteszell gelegen. Erbaut 1878/79.

Blumenstrasse.

Nr. 35. Nährmittelfabrik von Rumpus, Kolonialwerke. 1918 abgebrannt.

Moltke-Brücke. Erbaut 1907.

Buchstrasse.

Ein neuer, nach dem Flurteil „Buch" (Buchwiesen, Buchhölzle) benannter Stadtteil.

Bismarckkaserne. Die dazu gehörige Gruppe von Gebäuden wurden 1910/13 mit grossem Aufwand erstellt und musterhaft eingerichtet. Im Weltkrieg wurden längere Zeit in einem Teil der Gebäude deutsche und französische Verwundete untergebracht.

Baldungsstrasse.

Die Strasse führt den Namen des berühmten Malers Hans Baldung (s. S. 11). Die Häuser der Westseite stehen auf dem aufgefüllten äussern Stadtgraben.

Turmgasse (und Turmgässchen).

Der Name kommt von den dort befindlichen Türmen, dem Wasserturm und dem Rinderbacher Turm.

Nr. 2. 1766. Rokokoportal.

Wasserturm. Die Pforten zum Wehrgang haben geraden Sturz mit Tragsteinen in den Ecken. Zeltdach. Turm bewohnt. Durch einen niedrig gewölbten Durchlass fliesst ein Mühlkanal, Höferlesbach genannt.

Nr. 10. Am Haus ein altes Mutter-Gottes-Relief.

Nr. 19, 21, 23. An die äussere Ringmauer angebaut.

Höferlesbach.

Nr. 1. Wohl aus dem 17. Jahrh. stammend.

Nr. 10. Alte St. Josephs-Statue.

Nr. 18. 1781.

Königsturmstrasse.

Eine der schönsten der neuen Strassen: freie Lage, gefällige, mitunter vornehme Gebäude, schmucke Gärten und als beherrschender Mittelpunkt ein massiger, trutziger Turm.

Königsturm. Der höchste und stärkste Turm, der Bergfried der äussern Befestigung. Seinen Namen verdankt er dem einstigen Königsbronner Hof, der in seiner Nähe lag. Er ist wohl der jüngste unter den noch vorhandenen Ringmauertürmen, worauf auch seine Rundform und der Zwickel, den die Stadtmauer hier machte, hinweisen. Die Rückseite des über 30 m hohen Kolosses bietet mit dem hübschen Holzeinbau ein eigenartiges Bild. Die untern Räume des Turms enthielten die schwersten reichsstädtischen Gefängnisse. In deren Mauern die Jahreszahlen 1617, 1655 und 1660. Die Wetterfahne zeigt das Reichsstadtwappen.

Unweit des Turms stand einst das feste Haus der Herren v. Leineck, das aus lauter doppelten Quadersteinen erbaut war.

Wilhelmstrasse.

Ev. Gemeindehaus. Das stattliche, geschmackvolle Gebäude, 1914/16 durch M. Elsässer erbaut, enthält einen stimmungsvollen Saal für verschiedene Zwecke, 3 Säle für Jugendvereine, 2 Säle für Kinderpflege, eine Turnhalle und die Wohnungen für den 3. Stadtpfarrer, die Diakonissenstation und die Kinderschwestern.

Oberbettringer Strasse.

Nr. 19. Ev. Stadtpfarrhaus. Der schöne Bau wurde 1909/10 durch Baurat Peter erstellt.

Hat man das Hochreservoir hinter sich, so liegt rechts von der Strasse der Flurteil Hardt, dessen Namen, der auf einen ehemaligen Wald hinweist, die Hardtstrasse führt; links der Strasse zieht sich hin der Galgenberg mit dem „Galgenschlössle". Der einstige Galgen stand rechts von der Strasse.

Zeiselbergstrasse.

Die untere Zeiselbergstrasse führt am Zeiselberg vorbei, die obere über ihn. Zeisel bedeutet Distel, auch Rute; manchmal liegt auch der Personennamen Zeizilo zugrunde. Als Vorsprung zwischen Rems- und Josephsbachtal konnte der landschaftlich so reizende Hügel des Zeiselbergs leicht zu einer Sperrfeste für beide Täler verwendet werden, und so liegt die Möglichkeit nahe, dass er einst ein befestigter Platz war. Nach der Ilsschen Chronik soll auf ihm eine Burg gestanden haben; noch um 1750 sollen dort grosse Mauern abgetragen worden sein. Am Fusse des Hügels lag die Zeiselmühle. Die Familie Zeiselmüller, in alten Urkunden oft auftretend, scheint im Gegensatz zu genannter Chronik nicht adeligen Standes gewesen zu sein.

Grabenstrasse.

Diese Strasse erinnert an den äussern Stadtgraben, auf dem sie teilweise liegt. Daneben schattige Anlagen.

Arlerstrase.

Der Name dieser ansprechenden, gartenreichen Strasse dient der Ehrung der berühmten Künstlerfamilie der Arler oder Parler (s. S. 10).

Sebaldstrasse.

In dieser Strasse, in der Nähe des Werkhauses, stand die 1834 abgebrochene Sebalduskapelle. In alten Urkunden ist auch von einer Kapelle zu St. Dipolt die Rede, worunter wahrscheinlich die Sebalduskapelle zu verstehen ist, die ursprünglich wohl Theobalduskapelle hiess. Man nennt die breite Strasse auch „Reitplatz", weil sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu militärischen Reitübungen benützt wurde. Den nördlichen Teil der Strasse kreuzte ehedem die innere Stadtmauer. Der Stadtgraben, vom Josephsbach gespeist, wurde hier als Pferdeschwemme benützt und deshalb Rossgraben genannt, an welche Bezeichnung ein Seitensträsschen, das Rossgässchen, noch erinnert.

Nr. 6. 1806.

Nr. 3. 1757. Rokokotüre.

Nr. 8. 1771. Gefälliges Rokokoportal.

Nr. 14. 1759. Rokokoportal.

Nr. 13. 1806. Empire.

Nr. 24. 1759. Rokokoportal. Früher die Wirtschaft zum „Karpfen".

Nr. 28. Werkhaus. Von hübscher Zeichnung. Als Remise für Feuerlöschgeräte dienend. Enthielt bis 1874 Stallungen für die Artilleriepferde.

Nr. 25. 1759. Gefälliges Rokokohaus.

Paradiesstrasse.

Dieser Strasse hat wohl das Gebäude Nr. 20 daselbst, die frühere Blindenanstalt, Pate gestanden. An dessen Giebelseite war nämlich in einem alten, farbenreichen Bild das Paradies dargestellt.

Nr. 9. 1808. Empireportal.

Nr. 2. Remszeitungsgebäude. Die Remszeitung besteht seit 1803.

Waldstetter Gasse.

Einst gehörten mehrere Gebäude dieser Strasse der adeligen Familie Nüttel von Treppach. Der letzte Nüttel, der närrisch war, starb 1635. Am Waldstetter Tor stand einst das Schützenhaus, abgebrochen 1816. (Bild in der Erh. B.-Chr.).

Nr. 18. Torhäuschen, um 1770 erbaut. Ein trautes Häuschen mit nettem Portal, hübscher Dachform und ansprechender Reihung der Fenster.

Nr. 11. Schönes Oberlichtgitter. Das Haus war früher der Gasthof zum „Rössle".

Nr. 2. Gastwirtschaft zum „Hasen". 1747. Rokokoportal. Oberlichtgitter.

Nr. 4. 1767. Rokokoportal.

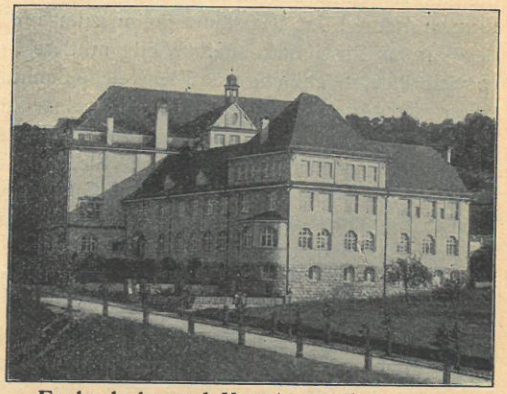
Ziegelgasse.

Hier stand, was der Strassennamen und aufgefundner Massenschutt von Ziegeln vermuten lassen, wohl einst eine Ziegelei. Ein Stück der alten Zeit tritt in diesem Gässchen uns vor Augen.

Nr. 10. Ein eigenartig Häuschen mit absonderlichem Giebel, dem dürftigen Bauraum gemütlich angepasst.

Stadtgarten.

Der neue südliche Stadtteil links d. Josephsbachs ist an die Stelle des ehemaligen Stadtgartens, eines Garten- und Wiesengeländes, getreten und hat dessen Namen übernommen. Zur Zeit seiner Entstehung wurde er scherzweise auch die „neue Welt" genannt, woran noch ein Wirtshausnamen erinnert.



Fachschule und Kunstgewerbemuseum.

In diesem Stadtteil liegen die Weissensteiner-, Rappen- (nach Rappenwiesen, Rabenwiesen benannt), Bernhardus-, Rosenstein-, Heugen-, Joseph-, Garten-, Rechberg-, Schreiner- (nach dem Erbauer der Gebäude derselben, Schreinermeister Schmid, benannt), Stuifen-, Berg-, Strassdorfer-, Hasenhalde-, Lerchen- und Hahnenstrasse.

Weissensteiner Strasse.

Nr. 38. Metallwarenfabrik von Erhard & Söhne.

Nr. 33. Säuglingsheim. Eröffnet 1919.

Heugenstrasse.

„Auf der Heuge“ wird ein benachbarter Gartenbühl genannt.

Nr. 5. Kanisiushaus. Bisch. Kommunikantenanstalt für Kinder der Diaspora und Zentralsitz des Diözesan-Paramentenvereins. Erbaut 1901/02.

Rechbergstrasse.

Nr. 48. Fachschule und Kunstgewerbemuseum. Erbaut 1907/09 durch M. Elsässer. Die Bau- und Einrichtungskosten beliefen sich auf 460000 Mk. Der schöne Bau, der Landschaft gelungen angepasst, enthält die Fachschule für Edelmetallindustrie, die städtischen Sammlungen einschliesslich der Erhardschen Altertumssammlung, das Kunstgewerbemuseum und die Sammlungen des Vereins für Naturkunde. Wenig mittlere Städte besitzen eine so vielseitige, reichhaltige und lehrreiche Sammlung ortsgeschichtlichen Gepräges, wie sie Gmünd in seiner Altertumssammlung, in der Hauptsache ein Geschenk des † Kommerzienrats Julius Erhard und seiner Söhne, aufweist. Sie enthält in 4 Räumen des Erdgeschosses Steinfragmente von Gmünder Bauten, Portale, Grabsteine, schmiedeiserne Arbeiten u. Funde aus vorgeschichtlicher und römischer Zeit. Die Sammlungen des 1. Stocks, in sieben Räumen in historischer Reihenfolge geordnet, geben ein Spiegelbild der Entwicklung Gmünds von den Tagen der Gotik bis in die jüngste Vergangenheit. Wie der reichsstädtische Gmünder wohnte, wie er seine Kirchen und Kapellen schmückte, seine Stadt befestigte, wie er sich kleidete, was der Fleiss der Klöster und des Handwerks hervorbrachte: das zeigt uns die Sammlung in aller Schönheit und in der oft wunderlichen Buntheit verschollener Tage. Sie gewährt uns so einen Einblick in Lebensweise, Gewohnheiten und Sinnesart der Vorfahren. — Die im letzten Raume untergebrachte Bilderchronik stellt sich die Aufgabe, das Aussehen Altgmünds, wo es dem Fortgang der Zeit zum Opfer fällt oder doch von ihm gefährdet ist, wenigstens im Bilde zu retten. Das Kunstgewerbemuseum, gegründet 1876, enthält eine reichhaltige Mustersammlung des Besten, was im Wandel der Zeiten und Stile die Edel- und Unedelmetallindustrie hervorgebracht hat, wozu noch eine reichhaltige Bibliothek kommt. Die Sammlungen gliedern sich in eine technologische, eine industriegeschichtliche und eine formgeschichtliche Abteilung. In zwei Sälen ist

eine Sammlung von Gemälden als „Filialgalerie der Stuttgarter Gemäldesammlung“ untergebracht. Die naturkundlichen Sammlungen bieten nach Umfang und nach Auswahl und Anordnung der Gegenstände Vorzügliches, weshalb der Besuch derselben jedem Naturfreund zu empfehlen ist.

Die Sammlungen sind bei freiem Eintritt für jedermann geöffnet und zwar am Sonntag von 10 – 12½ Uhr. Zu andrer Zeit sind Eintrittskarten beim Hausmeister zu lösen (Erdgeschoss und 1. Stock pro Person 50 Pfg, 2. Stock pro Person 50 Pfg.). Lesesaal und Bibliothek sind nur für Mitglieder geöffnet.

Josephstrasse.

Josephkapelle.

Eine stimmungsvolle Renaissance-Kapelle aus dem Jahr 1677, eine Nachbildung der Herrgottsruhkapelle. 1905 restauriert. Chorbau mit Sterngewölbe, Schiff mit Rippengewölbe, Altaraufsatz in Rokoko. Ein wertvolles Steinbildwerk von 1518 stellt den Tod Mariens dar. Am Sterbelager stehen die Apostel. Das Gegenstück bildet der Tod des hl. Joseph, eine Holzschnitzerei von 1709. Beide Werke stammen aus der einstigen Dominikaner- oder aus der frühern Kapuzinerkirche. An den Wänden des Schiffs die Figuren der Nothelfer, an deren Konsolen Gmünder Familienwappen aus dem Ende des 17. Jahrh.

Das Kirchlein, zwischen Bäumen und Gebüsch versteckt, bietet in den harmonischen Verhältnissen und schlichten, aber edlen Formen des Innern weihevolle Eindrücke. Es steht dem Herzen der Gmünder seit alters besonders nahe. Die Erbauung einer Josephkirche als dritter Pfarrkirche ist geplant.

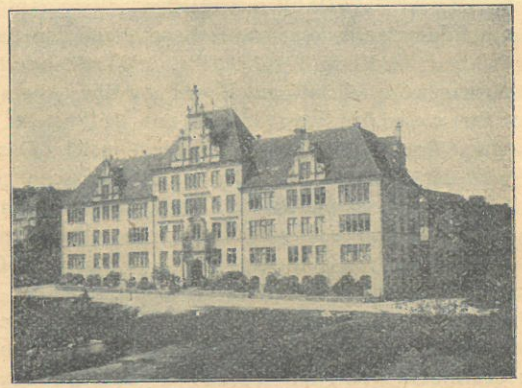
Schwörzer.

Dieser neue, fast durchaus erst nach 1900 entstandene Stadtteil liegt westlich vom Josephbach auf dem Baugrund der Schwörzerwiesen. Schöne Gebäude, duftige Ziergärten und eine Lindenallee als östlicher Abschluss verleihen ihm ein vornehmes Gepräge. In seinem Gebiete liegen die Hohenstaufen-, Karl-, Olga-, Kaiser-, Schiller-, Uhland-, Goethe- und Lessingstrasse.

Karlstrasse.

Nr. 58. Realgymnasium und Realschule. Erbaut 1903/04 von Stadtbaumeister Herkommer.

Die lateinische Schule hier zählt zu den ältesten des Landes. Schon 1295 wird in einer Urkunde des Klosters Adelberg ein „rector scolarum Gamundiae“ genannt. Auf zwei alten Einbänden der Staatsbibliothek München, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammend, sind als Besitzer eingetragen ein Schulrektor Jakob in Gmünd (1469) und ein Magister Bartholomäus Stolz in Gmünd. 1578 wurde für die lateinische Schule ein eigenes Gebäude erstellt, das bisherige Evangel. Vereinshaus. Schon vor 1652 gründeten auch die Franziskaner eine lateinische Schule. 1706 wurden der städt. Lateinschule die untern, der Klosterschule die obern Klassen zugeteilt. Als die Reichsstadt württembergisch wurde, verlegte man



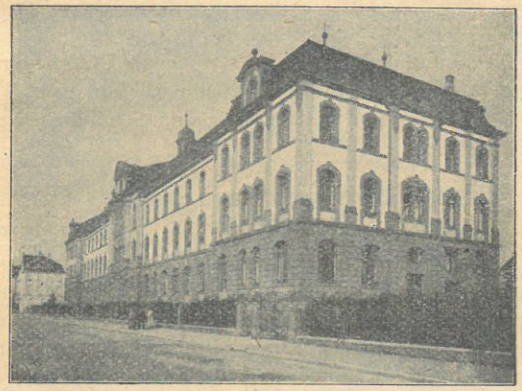
Realgymnasium.

die städtische Lateinschule zuerst in die Schmalzgrube und 1809 in das aufgehobene Franziskanerkloster, woselbst noch zwei Patres in weltlicher Kleidung als Lehrer tätig waren. 1825 musste die Schule ins Waisenhaus und ums Jahr 1828 ins „Klösterle“ übersiedeln. 1841 wurde die Realschule gegründet. 1876 wurde die Latein- und Realschule in ein Reallyceum umgewandelt, welches 1896 zum Realgymnasium erhoben wurde. 1901 wurde mit dem Ausbau der Realschule begonnen. 1904 wurde das jetzige Gebäude bezogen. Aus der Reihe trefflicher Lehrer, die im Laufe der Zeit an der Anstalt wirkten, seien genannt: Pater Mansuet Franz, † 1819, ein um den Taubstummenunterricht verdienter Mann; Oberpräzeptor Joseph Lipp, 1824 Leiter der Anstalt, später

Bischof von Rottenburg; Pater Vitus Burg, † 1833 als Bischof von Mainz; Rektor Dr. Bruno Klaus, † 1915, Rektor der Anstalt von 1876—1912, Landtagsabgeordneter 1884 bis 1896, verdienter Ortsgeschichtsforscher. — Im Weltkrieg fielen von den Lehrern der Anstalt: Hilfslehrer Bader, Professor Dr. Fetzer, Oberpräzeptor Dr. Hehl, Hilfslehrer Traub, Oberreallehrer Volz und Oberreallehrer Wieland. Auch 15 Schüler starben den Heldentod fürs Vaterland. — Die Turnhalle wurde im Weltkrieg als Lazarett benützt

Lessingstrasse.

Nr. 7. Kath. Lehrerseminar. Erbaut 1902/05 von Oberbau-



Kath. Lehrerseminar.

rat Beger. Der Bau ist 92,2 m lang und bedeckt eine Grundfläche von 18 Ar. Auf mächtigem Sockel ruhen die Stockwerke des Hauptbaus, nach oben abgeschlossen durch ein kräftiges Hauptgesims, über welchem sich ein Mansardendach erhebt Sockel und Erdgeschoss zeigen eine Rustika, kräftig ausladende geprellte Bossen mit oberem Gurtgesims. Auf letzterem stehen am Mittelbau und den Flügelbauten Eck- und Zwischenpilaster, welche das Hauptgesims tragen und eine lebendig bewegte Teilung der Fassaden hervorrufen. Aehnlich ist der Kapellenbau. Das Hauptgesims ist hier in gebogene Giebel aufgelöst.

Die Tür- und Fensteröffnungen am ganzen Bau schmiegen sich in wohldurchdachten Verhältnissen in die Architektur ein und

beleben sie durch mannigfaltige Abwechslung in der Grösse und Form der Umrahmung. Erwähnenswert ist auch die Farbengebung im Aeussern. Zu dem dunkleren Blaugrün der Hausteinflächen ist der helle graugelbe Ton der Fassadenflächen wohl gestimmt.

Der Kostenaufwand für den gesamten Neubau mit Hof und Gartenanlagen belief sich auf 740000 Mark, wovon die Stadt Gmünd die Hälfte der Bauplatzsumme mit 40000 Mark auf sich genommen hat.

Das Gebäude enthält die III. bis VI. Klasse der Anstalt und die Seminarübungsschule. Die benachbarte Seminarturnhalle wurde im Weltkrieg zu Massenquartieren verwendet. Es wurden in diesem Kriege die meisten Lehrer und 143 Zöglinge der Anstalt zum Militär einberufen.

Den Heldentod fürs Vaterland starben die Unterlehrer August Engst und Franz Abele, sowie 23 Zöglinge. Von ganz Württemberg sind im Krieg rund 1200 Lehrer und Seminaristen und 200 höhere Lehrer gefallen.

Uferstrasse.

Nr. 16. St. Ludwig. Gegründet und erbaut 1892/93. Enthält die kath. höhere Mädchenschule, ein Institut, eine Fortbildungsschule, eine Nähschule, eine Abendschule für Dienstboten und Arbeiterinnen und eine Kleinkinderschule; bietet Gelegenheit zum Besuch verschiedener Kurse (Vorbereitungskurs für Aspirantinnen des Lehrerinnenseminars, Handelskurs, Unterricht in Musik und Fremdsprache, Bügelkurs u. a.).

Im Weltkrieg wurde ein Teil der Gebäulichkeiten zu einem Lazarett verwendet.

Katharinenstrasse.

Diese Strasse, 1384 Siechengasse genannt, führt dem ehemaligen Siechenhaus St. Katharina zu. Sie ist, wenigstens in ihrem westlichen Teil, wie der in ihrer Fortsetzung liegende Hohlweg römischen Ursprungs (s. Heimat- und Wanderbuch v. Stütz S. 75). 1914 wurde bei Grabarbeiten im Kies unter dem Strassenkörper ein Mammutzahn gefunden.

Nr. 2. Oberamtssparkasse.

Nr. 9. Wasserspeier, Rinnkästen, Gassenspiegel.

Nr. 16. St. Joseph. Eigentum der Kongregation der Barmh. Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul in Untermarchtal. Enthält die 1868 eröffnete Privat-Taubstummenanstalt und ein Pensionat. Die Hauskapelle, 1913 eingeweiht, wurde von Meistern der Beuroner Kunstschule mit schönen Wandgemälden geschmückt. Während des Weltkriegs fanden in der Anstalt 1650 verwundete Krieger Aufnahme und sorgsame Pflege.

Im Garten ein prächtiger Bildstock (Barock) von 1691. Daran das Wappen der Familie Jehlin. Der Bildstock stand bis 1880 auf den Schwörzerwiesen.

Nr. 17. Staatsturnhalle. Im Weltkrieg wie auch nachfolgendes Gebäude dauernd zu Massenquartieren verwendet worden.

St. Katharina. War ehemals ein Siechenhaus, weshalb der gegenüberliegende Talhang noch heute der Siechenberg heisst. Schon 1326 ist das Siechenhaus verurkundet. Ausser Siechen wurden darin auch „ussezele" (Aussätzige) verpflegt. Die bedeutenden Einkünfte des Hauses wurden dem städtischen Spital einverleibt Hinter St. Katharina war einst die Köpfstätte und daneben ein Kapellchen. Bei jeder Reparatur an der Richtstätte mussten sämtliche Handwerker mitwirken und war's auch nur durch einen Hammerschlag. So sollte dem Spott ein Riegel vorgeschoben werden. — In dem Gebäude befindet sich seit mehreren Jahren die Wanderarbeitsstätte.

Katharinenkapelle.

Erbaut zu Anfang des 14. Jahrhunderts. 1749 erneuert. 1796 als Mehlmagazin für die kaiserliche Feldbäckerei benützt. 1917 von der Stadtgemeinde der kath. Kirchengemeinde zurückgegeben.

Die Nordseite hat eine hübsche Pforte. Das Mittelbild des trefflichen Barockaltars mit seinen reizenden Putten stellt die Enthauptung der hl. Katharina dar; es ist wahrscheinlich ein Werk des Zeichenlehrers und Malers Georg Strobel. Die prächtigen Fresken der Kapelle stammen von Joseph Wannenmacher (1753). Sie behandeln das Leiden Christi und die Legende der hl. Katharina von Alexandrien. Zwei Medaillons am Chörlein, das eine hübsche Holzballustrade aufweist, stellen den reumütigen Petrus und die büssende Magdalena dar.

Beachtung verdienen auch die feinen Stuckverzierungen an der Decke des Schiffs, das spätgotische Sakramentenhäuschen

das geschnitzte Stuhlwerk des Chorgitters und die Türbeschläge. Die Kapelle wird von Kunstkennern hochgewertet. Auf dem First ein Dachreiter.

Eine genaue Beschreibung der Kapelle von Stadtpfarrer R. Weser-Ulm befindet sich in der Erh. Bild.-Chron.

Alléstrasse.

Ein reizendes Villensträsschen: schmucke Häuser, hübsche Ziergärten, stimmungsvoller Abschluss durch St. Joseph. Der Name der Strasse ist dem Andenken des Taubstummenlehrers Allé gewidmet (siehe S. 85).

Auf dem Talhang des hübschen Taubentals, etwa 20 Min. vom Hauptbahnhof entfernt, liegt das

Christliche Erholungsheim Schönblick,

erbaut 1914/15, eröffnet 1916. Die herrliche Lage, die zweckmässige und schöne Einrichtung und die treffliche Verwaltung haben diesem Kurhaus einen vorzüglichen Ruf erworben. Das Hauptgebäude enthält 87 Fremdenzimmer für 120 Gäste, einen grossen Speisesaal und geräumigen Betsaal. 24 Morgen eigene Flur, aus Wald, Gärten und Feldern bestehend, umrahmen die hübschen Gebäude. Dieses Erholungsheim ist herausgewachsen aus der kirchlichen württemb. Gemeinschaftsbewegung.

Hübsche Aussichtspunkte in der Nähe der Stadt:

St. Salvator bei den drei Kreuzen, Zeiselberg, Lindenfirst, Café Klaiber, Bergschlösschen, Oberbettringer Höhe.

XIII. Reste der inneren Stadtmauer.

Unter Herzog Friedrich dem Einäugigen wurde Gmünd 1110 oder 1116 mit einer Mauer umgeben. Unter Kaiser Friedrich II. (1220—1250) wurde wohl die Befestigung erweitert und verstärkt. Im Laufe der Zeit, so im 14. Jahrhundert, wurden an dem Mauerring erhebliche Veränderungen vorgenommen. Ueber 300 Jahre dient diese ursprüngliche Mauer, die mit 5 Toren versehen, durch viele Türme verstärkt und mit einem Wassergraben umgeben war, der Stadt als Schutz- und Trutzwehr. Im 15. Jahrh wurde dann, um auch die neuerstandenen Vorstädte in die Befestigung einzubeziehen, die äussere Stadtmauer erstellt, von der heute noch ansehnliche Teile und 6 Türme vorhanden sind. Aber auch von der älteren Mauer haben sich noch erhebliche Reste bis in die Gegenwart erhalten.

Um den Spuren der Altstadtmauer zu folgen, begeben wir uns zunächst in die Kappelgasse. Haus Nr. 14 wird von der innern Stadtmauer als Zwischenwand durchzogen. Dieses Mauerstück ist 8 m lang und 1,72 m dick. Möglicherweise stammt aber dieser Mauerrest, worauf seine Stärke und die Ueberlieferung hinweisen, von der einstigen Nikolauskapelle, die an den hier befindlichen Torturm angebaut war. Die Fortsetzung der Mauer bildet auf der andern Strassenseite ein 5 m langer, als Dachkandel benützter Mauerrest zwischen dem Schwaren Ochsen und dem Weissen Hahnen. Hinter letzterm Gasthaus zog die Mauer westwärts bis zum Spital, dann, letzteres samt Garten umrahmend, nördlich bis zur spätern äussern Mauer, hierauf etwas westlich und dann an der Spitalmühle vorbei gegen Süden zum jetzigen Durchgang beim Waisenhaus, wo sich der Arenturm befand, der als Gefängnis diente. Wohlerhaltene Reste dieser Mauerstrecke befinden sich am Rand des Spitalgartens, teilweise von der Leder- und Fischergasse aus sichtbar, bestehend aus zwei Mauerstücken von etwa 16 und 27 m Länge, 3 bis etwa 8 m Höhe und 1,32 bis 1,36 m Dicke, erbaut aus Sandsteinquadern. Beide Mauerstücke sind getrennt durch das Wohnhaus der Witwe Fischinger, dessen östliche Giebelseite auf der Altstadtmauer ruht.

Vom Arenturm aus zog die Mauer der Waisenhausgasse, einem Teil des Türlenstegs und der nach ihr benannten Gasse „Badmauer“ entlang zum Bockstor oder Eutighofer Tor, das zwischen der Traube und der Taubstummenanstalt lag. Das Stadtgrabenstück zwischen Arenturm und Badmauer hiess „Saupferch“, da hieher die Schweine zum Austreiben gebracht wurden. Zwischen der Mohrenbrauerei, deren Scheuer auf der Nordseite auf die Stadtmauer gebaut ist (hinter Haus Nr. 9 der Waisenhausgasse), und dem kath. Vereinshaus ist noch ein Mauerstück von etwa 47 m Länge und bis zu 4,5 m Höhe vorhanden, das durch die Werkstätte des Mechanikers Neher unterbrochen wird und sich am Vereinshausgarten, solchen nach Westen abschliessend,

fortsetzt. Der Vereinshaussaal ruht teilweise auf den Fundamenten der Mauer. Zweifellos war die Mauer ursprünglich erheblich höher. Sie wurde wohl im Laufe der Zeit teilweise abgebrochen und in eine Gartenmauer umgewandelt, was da und dort Material und Bauart der obern Teile noch erkennen lassen. Die Gärten der Edlen von Sperberseck, von Killinger und eines weitern adeligen Geschlechts stiessen nämlich an die Stadtmauer an. Neben dem Haus des Händlers Schönleber, Nr. 13, befand sich ein Einlasspförtchen, das zur Verunzierung des stimmungsvollen Bildes leider vor einigen Jahren zugemauert wurde. Mit dem in alten Urkunden öfters genannten Josentor ist wohl dieses Pförtchen gemeint. Die Mauer ist auf dieser Strecke nur 60 bis 65 cm dick, also weit schwächer als beim Spital.

Vom Bocksturm aus führte die Mauer, am Augustinerkloster und westlich vom Klösterle und vom Kapuzinerkloster vorbeigehend, zum innern Waldstetter Tor, das neben dem jetzigen Remszeitungsgebäude lag. Von dem Hause derer von Bubenhoven, das an Stelle der jetzigen Taubstummenanstalt stand und auf der Nordseite auf die Stadtmauer gebaut war, führte aus besonderem Recht ein Gang auf der Zinne der Mauer in die Augustinerkirche, wo die Besitzer des genannten Hauses ein ganz oben an dem Gewölbe angebrachtes Oratorium hatten. Das Grabenstück vom Bockstor bis zum Kapuzinerkloster hiess Turniergraben, weil das anstossende Gelände zu Reitübungen und Turnieren benützt wurde. 1864 wurden die Mauerreste zwischen Bocks- und Waldstetter Tor bis auf das Stück am Turniergraben abgebrochen. Die Westseite des Oberamtsgebäudes, des ehemaligen Augustinerklosters, ruht auf der Stadtmauer. Man sieht hier auch noch die Spuren einer Pforte, die wohl erst später und zwar als Gartenpforte erstellt wurde. Die Fortsetzung der Mauer, durch 5 Streber gestützt, schliesst den Klostergarten gegen Westen ab, doch gehören die obern Teile und auch ein grösseres Zwischenstück ersichtlich einer späteren Zeit an, wo die Stadtmauer nur mehr als Gartenmauer zu dienen hatte und für diesen Zweck öfters ausgebessert und teilweise erneuert wurde. Die Stärke der Mauer, die innen nur etwa 1,5 m über den Boden emporragt und so in der Hauptsache eine Stützmauer war, ist die gleiche wie beim Mauerstück neben der Waisenhausgasse. Auf den Turm an der Südwestecke des Gartens, den Pulverturm, weisen an der

Mauer, neben dem letzten Stützpfeiler, noch einige Spuren hin. In diesem Turm wurde das Schiesspulver aufbewahrt; von 1445 an diente er als Gefängnis für Verbrecher. Ueber dem ersten Stützpfeiler, von der Bocksgasse aus gerechnet, zeigt ein Stein eine aus einer Zahl und zwei Buchstaben bestehende Inschrift, die noch der Deutung harrt. Wahrscheinlich ist der Inschriftstein verstümmelt eingesetzt worden.

1919 stiess man in der Sebaldstrasse neben dem Remszeitungsgebäude bei den Grabarbeiten der Kanalisation auf eine die Strasse rechtwinklig querende Mauer von 57 cm Stärke, erbaut aus Stubensandsteinen. Dieses Mauerstück war zweifellos ein Teil der inneren Stadtmauer. Eine zweite aufgedeckte Mauer ging in der Mitte der Strasse von der Stadtmauer aus und folgte der Richtung der Strasse nordwärts. Zuerst kam ein 5 m langes, aus Sandsteinbuckelquadern regelmässig gemauertes Stück, dann mit einem etwa 1 m weiten rechtwinkeligen Vorsprung nach links ein 8,5 m langes Stück, das aus grossen Buckelquadern von Stubensandsteinen und Liassandsteinen etwas unregelmässig erstellt war und auf Bruchsteinen ruhte. Das letztere Mauerstück hatte an seinem südlichen Ende als Fundamentstein einen riesigen Quaderstein, der zweifellos einem bestimmten Zweck diente, worauf auch eine eingehauene Vertiefung hinwies. Sowohl die beiden letzgenannten Mauerstücke wie der Stadtmauerrest stammten wohl aus verschiedenen Zeiten. Letzterer war ohne Bossage. Bei dem anstossenden 5 m langen Mauerrest entdeckte Baurat Dr. Schumacher die Steinmetzzeichen, eine Pfeilspitze nebst einem geraden und einem geschweiften Strich. Fast genau dasselbe Steinmetzzeichen befindet sich nach seiner Ermittlung an der Johanniskirche. Daraus wäre zu schliessen, dass die Entstehung der betreffenden Mauer in den Anfang des 13. Jahrhunderts fällt. Die aufgedeckten, dem Strassenzug folgenden Mauern waren noch gegen 2 m hoch und 1,30 m dick. Ihr Aussehen erinnerte an die beim Pfauen entdeckte alte Mauer. Das nördliche Stück stammte wohl von einem Turm, vielleicht dem Beinlisturm. Von diesem will man zwar Reste auf dem Grund des Remszeitungsgebäudes gefunden haben, allein letztere konnten auch von einem anderen Gebäude herrühren. Der Beinlisturm muss ein Torturm gewesen sein (wie der Rinderbacher Turm der neuen Stadtmauer) und muss deshalb auf der Strasse gestanden haben

(Das in der Nähe der entdeckten Mauerreste stehende Haus Nr. 10 führte bis in die jüngste Zeit herein den Hausnamen „beim Turabeck".) Das südliche Mauerstück kann zur Torbefestigung gehört haben, vielleicht auch zur Brücke über den Wassergraben, der die innere Stadtmauer umgab, in Beziehung gestanden sein. Leider mussten die interessanten Mauerreste wegen der Kanalisation völlig ausgebrochen werden.

Auch bei der Einmündung der Sebaldstrasse in die Kapuzinergasse entdeckte man 1919 die Fundamente eines Turms. Wohl möglich, dass die innere Stadtmauer ursprünglich hier vorbeizog und erst später bis zum Platz des Remszeitungsgebäudes hinaus verlegt wurde. Neben letztgenannten Turmfundamenten kamen in einer Tiefe von etwa 2 m eine Menge von Tierknochen und auch einige Hufeisen zum Vorschein. Dieses Knochenfeld scheint ziemlich ausgedehnt gewesen zu sein, denn auch bei Erstellung des benachbarten Kellers von Küfermeister Kingerter wurde eine Unzahl von Tierknochen zutage gefördert. Das weist wohl auch darauf hin, dass der Beinlesturm anfänglich hier stand.

Vom innern Waldstetter Tor zog sich die Mauer dem „Törle" oder „Türle" zu, einem kleinen Ausgang für Fussgänger, der zwischen dem „Becher" und der Hoferschen Drogerie gelegen war und 1869 abgebrochen wurde. Dann lief sie, am Judenhof vorbeigehend, dem Königsbronner Hof und dem innern Rinderbacher Torturm oder Diebsturm zu, der in der Ecke der Rosenstrasse und der Rinderbacher Gasse, hinter dem abgebrannten Gasthof zur „Rose" stand. Im weitern Lauf ging sie unmittelbar an der Schmalzgrube und dem Franziskanerkloster, dem nunmehrigen alten Seminargebäude, vorbei und der Westseite des Kalten Markts entlang dem Kapellenturm beim „Hahnen" zu, der nach der angebauten Nikolauskapelle auch Nikolasturm hiess. An der Stelle des Klausschen Fabrikgebäudes stand noch vor einigen Jahrzehnten die Wirtschaft zum „Zwinger", deren Name an den an der Mauer vorbeilaufenden Zwinger erinnerte. Dem Franzikanerkloster entlang diente die Stadtmauer zugleich als Klostermauer. Von dieser Mauerstrecke sind noch vorhanden ein etwa 8 m langer und 2 m hoher, in die Aussenmauer eines Nebengebäudes einbezogener Mauerrest in Deyhles Garten und ein etwa 12 m langes Bruchstück hinter dem „Waldhorn", bei welch letzterm die Mauerstärke nur 47 cm beträgt. In den Graben vor dem

Zwinger mündete beim Waldstetter Tor ein Arm des Josephbachs und auf dem Kalten Markt der Höferlesbach. Ein übersichtliches Bild von dem Verlauf der ganzen innern Mauer bietet das in der Altertumssammlung befindliche „Relief der Stadt Gmünd", angefertigt und gestiftet von dem † Privatier Kaesser.

Ueberblickt man das Ganze, so ergibt sich: Die gesamte innere Stadtmauer war aus Stubensandsteinquadern erstellt. Die Mauerstärke betrug 47 bis 65 cm, ausgenommen die Strecke vom Arenhaus bis zum nördlichen Teil des Kalten Markts, wo die Reste auf eine gewaltige, vortrefflich ausgeführte Mauer von 1,32 bis 1,72 m Dicke und etwa 8 m Höhe schliessen lassen, was um so mehr auffällt, als gerade hier, an der tiefsten Stelle der Altstadt, der Wassergraben am leichtesten und wirksamsten zu speisen war. Es ist anzunehmen, dass die schwächern Mauerteile älter sind als die genannten massigen Reste. Das Mauerstück hinter dem Spital, das als schmales Rechteck weit ausspringt, zeigt schon durch diese Form, dass ein Platzbedürfnis für das Spital (gegründet vor 1269) hier zu einer Erweiterung des engen Mauergürtels führte.

Versetzen wir uns im Geiste kurz zurück in das Gmünd der alten Tage! Dicht geschlossne Häuserreihen und -Gruppen, unterbrochen von hochummauerten Patrizierhäusern und Klosterhöfen, überragt von den Türmen der Frauenkirche und dem Schwindelstein, engumfriedigt von dem Mauerwall mit seinen trutzigen Tortürmen, umgürtet vom blinkenden Wassergraben: ein malerisches und anheimelndes, das Gefühl der Behäbigkeit und Geborgenheit weckendes Bild. Innerhalb der alten Mauer erlebte die Stadt die Zeit ihrer grössten Blüte. Sie zählte damals zu den ersten Städten des Schwabenlands. Das Schönste, was Gmünd in der Kunst aufweist, der herrliche Dom zum hl. Kreuz und die Johanniskirche mit ihrem einzigartigen Turm, sind unter dem Schutz der alten Mauer entstanden. Grosses geschah in jener Zeit zur Ehre Gottes, Grosses auch im Dienst der christlichen Nächstenliebe, wie die reichen Stiftungen für das Hospital zum Hl. Geist, das Spital zu St. Katharina und andere charitative Zwecke bekunden. Der Geist jener Zeiten, der so Herrliches schuf, möge auch in den Nachkommen wirksam sein und die Stadt aus den düstern Nebeln der Gegenwart einer lichten Zukunft entgegenführen! (Ein Stadtplan mit der innern Mauer befindet sich in Deblers Chronik.)

XIV. Reste der äussern Stadtbefestigung.

Die äussere Stadtmauer wurde vermutlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, vielleicht schon etwas früher erstellt. Sie hatte im Bilde Herzform und besass einen Umfang von 4119 gewöhnlichen Schritten. Sie verlief wie folgt: Aeusseres Bockstor (bei der Torbäckerei) — Promenadestrasse bis zum Ziegelgässchen — äusseres Waldstetter Tor (beim Weissen Ochsen) — Fuss des Zeiselbergs — Törle (von hier bis zum Königsbronner Hof schloss sie sich an die innere Stadtmauer an) — Königsturm — Rinderbacher Torturm — Wasserturm — Schmiedtorturm — Krepplesturm — Hahnenturm — Georgenturm (Hofelichs Garten) — Ledertorturm — Knöpflesturm — Bockstorturm. Ueber jedem der 5 Tore (äusseres Bockstor, äusseres Waldstetter und äusseres Rinderbacher Tor, Schmiedtor, Ledertor oder unteres Tor) erhob sich ein hoher, viereckiger Turm, an dessen Tor die Fallbrücke für den Stadtgraben hing. Ein Torturm mit Fallbrücke und Fallgatter stand auch dem Knöpflesturm gegenüber am Josephbach.

Von der Mauer sind noch vorhanden ein 30 m langes Mauerstück beim Rinderbacher Turm, ein 80 m langes Stück zwischen Honiggasse und Gasfabrik und ein 21 m langes Stück beim Hahnenturm, das die Hahnenbrauerei als 1,62 m dicke Zwischenmauer durchzieht. Dazu kommt ein beiläufig 10 m langes und etwa 3 m hohes Mauerstück entlang der Rems in dem Garten des Fabrikanten Hofelich, Remsfr. 38, und als dessen Fortsetzung ein ungefähr 32 m langer Mauerrest, der im gleichen Garten in der Richtung des Josephbachs verläuft. Das Gartenhäuschen neben der Ledergassenbrücke steht auf den Fundamenten eines Mauerturms. Bei dem Hahnenturm und Rinderbacher Turm sind noch Reste des Wehrgangs, der bis 1811 für die Bürger zu einem beliebten Spaziergang um die Stadt benützt wurde. Er ruhte auf Holzstützen und war mit einem Ziegeldach gedeckt.

Vom Ledertor bis zum Bocksturm ging dem Josephbach entlang als Vorwerk eine Mauer mit Wehrgang, die noch grösstenteils erhalten ist.

1645 fiel zwischen dem Königs- und dem Hubertsturm ein 200 Fuss langes Stück der Stadtmauer ein. Es wurde aber so rührig an der Wiederherstellung gearbeitet, dass innerhalb zweier Monate

die 30 Fuss hohe Mauer samt zwei starken Pfeilern aus Quadersteinen wieder fertig dastand.

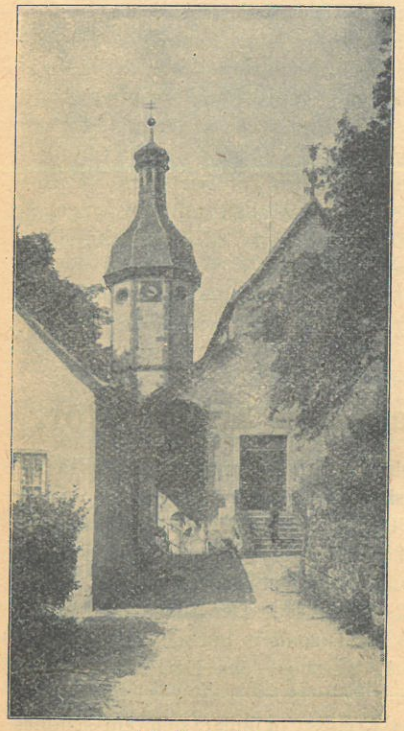
1667 zählte die Mauer 21 starke Türme, um 1800 waren es 27 Türme. Es stehen noch 5 eckige Türme, alle gotisch und aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammend, nämlich der Knöpflesturm (S. 27), der Hahnenturm (S. 86), der Schmiedtorturm (S. 86), der Wasserturm (S. 92) und der Rinderbacher Torturm (S. 72), wozu noch ein halbrunder Turm kommt, der Königsturm (S. 92). Um 1775 wurden die Durchzugsbrücken der Tore abgebrochen. Die meisten Türme waren gegen die Stadt zu offen, damit der etwa eindringende Feind sich darin nicht so leicht festsetzen konnte. Die Torschlüssel verwahrte über Nacht der Amtsbürgermeister. Den Tag über hielten an jedem Tor zwei Bürger Wache. Auf dem Knöpfles- und Königsturm wie auch auf dem Johannisturm hielten zwei Wächter Ausschau. Ein Teil des Stadtgrabens konnte mit Wasser gefüllt werden.

XV. Ein Gang auf den St. Salvator.

Hart über dem Hauptbahnhof, am Abhang des Nepperbergs, liegt die berühmte Wallfahrtskirche des St. Salvators.

Vom Tale aus schlängelt sich bis zur Kirche ein Kreuzweg hinauf, an welchem in Kapellchen mit lebensgrossen Freigruppen aus Holz (18. Jahrh.) und auf steinernen Bildstöcken aus älterer Zeit das Leiden des Herrn dargestellt ist. Der Bildstock zwischen der 3. und 4. Kapelle (1628) ist besonders hübsch ornamentiert. Die 5. Kapelle enthält im Erdgeschoss das Herzjesubrünnlein, dessen vorzügliches Wasser mit Vorliebe getrunken wird. An dem Sandsteinfelsen mit den drei Kreuzen befindet sich ein schönes Relief von K. Vogt, eine Kreuzerhöhung. Darüber sind ovale Höhlungen, im Volksmund scherzweise „Salvatorbrille“ genannt. Wer etwas nicht sehen will, „dem muss man die Salvatorbrille aufsetzen“. Die genannten drei Kreuze stehen auf dem höchsten Punkt des Stationenwegs. Hehre Würde und erbarmungsvolle Milde sprechen aus dem Antlitz des schönen Christusbildes. Von dieser Höhe aus geniesst man eine herrliche Ausschau. Die

stimmungsvolle Muschelkapelle enthält eine gotische Pieta. Daneben sind die Figuren von Johannes dem Täufer und Petrus und in den Nebenräumen des Tempelchens rechts die Bussgestalten von Magdalena und Hieronymus, links die von Eustachius und Alexius. Die Bildwerke der einzelnen Kapellen haben im allgemeinen wenig künstlerische Bedeutung, aber sie machen in der eigenartigen Auffassung und lebensvollen Darstellung doch einen tiefen Eindruck auf das gläubige Gemüt.



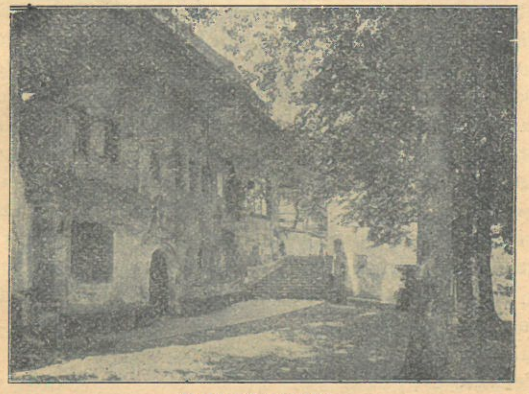
St. Salvator.

An dem hübschen Kaplaneihaus vorbeigehend (1770 von J. M. Keller erbaut) gelangt man zur Wallfahrtskirche, einem Heiligtum so merkwürdig, eigenartig und stimmungsvoll, dass seinesgleichen in deutschen Landen wohl nicht gefunden wird. Seine beiden überreinander liegenden Kapellen sind samt vielem Bildwerk und einem Teil des Turms aus den Felsen des Stubendsandsteins gehauen worden. An der malerischen, von Bäumen beschatteten Fassade sieht man allerlei Fensteröffnungen und Pforten, eine Aussenkanzel, ein Brünnlein und eigenartiges Bildwerk. Alles so altertümlich und fremdartig und doch dabei anmutend und traulich. Himmelshauch und Taborluft umweht uns hier oben. Es ist uns, als treten wir in die Katakomben des Urchristentums, wenn wir in die Krypta den Fuss setzen. Weihevolle Stille beherrscht den grottenartigen Raum, dessen Wände durch allerlei Nischen malerisch zerklüftet

sind. An der östlichen Wand erblickt man ein aus dem Felsen gemeisseltes Kalvarienbild, das Gnadenbild der Kirche, von dem der Wallfahrtsort den Namen Salvator (Erlöser) erhalten hat. Am Querbalken des Kreuzes ist in goldnen Lettern zu lesen:

„Dis bild bedeutet gott den Herrn
den soll man in seinen heiligen Ehren
nit das das bild gott selber sei
sondern das man gottes gedenk dabei."

Ueber dem Bilde befindet sich eine lateinische Inschrift und daneben die deutsche Uebersetzung: „Dis kreuz wurde ausgehauen etlich Jahr, ehe Gmünd mit einer Mauer umgeben war." Andere



Felsenkapelle.

Inschriften der Kapelle besagen, dass solche im 6. Jahre der Regierung des Kaisers Matthias (1612—1619) renoviert und 1618 durch den Generalvikar des Bischofs von Augsburg eingeweiht wurde und dass das Hauptverdienst um die Erstellung der Kapelle einem Heinrich Pfennigmann gebührt, der Vikar in Sulzfeld am Main war, wo er in der Pfarrkirche begraben liegt. In einer Inschrift über dem Portal wird Pfennigmann der Wiederhersteller der Kapelle genannt.

An der nördlichen innern Kapellenwand sind viele Votivgeschenke aus Wachs, auch Stöcke und Krücken aufgehängt, Zeichen der Dankbarkeit für die Erhörung von Bitten in allerlei Nöten.

Der Turm, in schlichter Renaissance gehalten, zeigt über dem Eingang eine Relieftafel und darauf drei Männer mit Rosenkränzen in der Hand, kniend vor einem Kreuze. Sie waren eifrige Mithelfer bei der Erstellung der Kirche. Ihre Namen verkündet die darunter befindliche Inschrift. Einer von ihnen, Balthasar Pfennigmann, war ein Bruder des Stifters Heinrich Pfennigmann.

In der Vorhalle der obern Kapelle steht ein sog. Palmeselbild, das noch aus gotischer Zeit stammt. Ein Berliner Kunstfreund bot hiefür vor einigen Jahren 10000 Mk., blitzte aber ab. Bei der Prozession am Palmsonntag geleiteten früher die Metzger diese Figur, und deren Kinder sassen dabei auf dem Postament des Palmesels. Dieses Recht hat sich nach der Deblerschen Chronik die Metzgerzunft dadurch erworben, dass sie 1546 dem abziehenden Kriegsvolk des Schmalkaldischen Bundes den geraubten Palmesel wieder abjagte, wobei jedoch, wie die Sage weiss, die goldne Krone der Christusfigur in den Händen der Feinde blieb.

Eine Tafel an der Ostwand gibt wichtige Aufschlüsse zur Baugeschichte des Salvators. Sie enthält in drei Reihen neun Bilder über dessen früheres Aussehen. Darunter ist unter anderm zu lesen: „Anno 1622 ist mir Christoph Friedel Maler von einem ehrsamen Rat anbefohlen worden, diese Wallfahrt oder Nepperstein abzureissen (zu zeichnen) wie allhie zu sehen, und dann wieder neu an Tag gebracht worden (restauriert worden), geschehen 18. Januar 1662."

1913 wurde die Vorhalle restauriert, 1919 erhielt sie hübsche neue Fenster.

Von der Vorhalle aus gelangt man in die obere Kapelle, eine Stätte friedvoll und feierlich, so recht zur Andacht stimmend. Den Altar schmückt ein wertvolles Mariä-Schmerzensbild (1536), das aus der einstigen Veitskapelle oder der Herrgottsruhkapelle stammt. Den einen Seitenraum der Kapelle nimmt ein Oelberg ein, der noch gotischen Charakter zeigt bis auf die Soldaten, die bereits der Renaissance angehören. Der Meister, der das prächtige Kunstwerk aus dem Felsen schuf, hat — das zeigt die sorgfältige, liebevolle Ausgestaltung — sein bestes Können dabei geboten. Sein Name ist Kaspar Vogt. Beide Kapellen und auch bereits alle Bildstöcke des Kreuzwegs hat er im Auftrag des Magistrats der Stadt erstellt, die untere Kapelle 1617, die obere 1620. Erstere wurde 1618, letztere 1623 durch Weihbischof Petrus Wahl

von Augsburg eingeweiht. 1654 wurden die Altäre neu konsekriert, weil während des 30jährigen Kriegs das Heiligtum verwüstet und entweiht worden war. Von 1618 an wurde die Kirche von den Gläubigen aus Stadt und Umgegend zahlreich besucht, so dass in dieses Jahr der Anfang der Wallfahrt zu setzen ist, wenn auch der zur untern Kapelle umgestalteten Grotte, da sich darin alte, halbverwitterte religiöse Bildwerke befanden, schon vorher eine gewisse religiöse Bedeutung zukam. (Bemerkt sei noch, dass sich in der Erhardschen Bilderchronik verschiedene alte Abbildungen des Salvators befinden.)

Unmittelbar neben dem Turm ist eine Felsenhöhle. Wie die Nischen in den Wänden und Reste eines Steinherds bekunden, war sie einst bewohnt. Sie diente nach der Erstellung der Kapelle einem sog. „Bruder", der die Stelle eines Mesners versah und das Heiligtum beaufsichtigte, zur Behausung. Das Totenregister von Gmünd nennt im 17. Jahrhundert drei solche Brüder „bei St. Salvator".

Wenige Schritte vom Turm entfernt, im Kaplaneigarten, befindet sich eine zweite Höhle, die jetzt durch Schutt teilweise ausgefüllt ist. Noch vor etwa 80 Jahren wohnte in ihr eine Klausnerin. Es lebt noch ein alter Mann, der ihr als Knabe oft ein Essen hinauftrug. (Auch in einer Höhle des benachbarten Böhmschen Gartens hauste früher eine Einsiedlerin.) Die Fortsetzung dieser Salvatorhöhle bildet ein Felsengang, in den man noch einige Meter weit eindringen kann. Eine Verschüttung hindert ein weiteres Vordringen. Nach einer sagenhaften Ueberlieferung, die schon um 1650 erwähnt wird, soll dieser unterirdische Gang bis zum Kloster Lorch gehen. Was gab wohl den Anlass zu dieser Sage? Wahrscheinlich der Umstand, dass die römische Grenzmauer, die sog. Teufelsmauer, vom Salvatorberg zum Kloster Lorch führte. Das Volk war nämlich, worauf schon 1821 Prof. A. Buchner in einem Werk über den Limes aufmerksam macht, vielfach der Ansicht, dass die Römerwälle unterirdische Gänge enthielten.

Die genannten Höhlen sind zweifellos künstlich erstellt worden. Für ihr hohes Alter zeugt eine Schrift aus dem Jahr 1483, verfasst von dem berühmten Dominikaner Felix Faber, worin die Jakobshöhle bei Jerusalem mit den Höhlen bei Gmünd verglichen wird.

Hunderttausende von Wallfahrern sind im Lauf dreier Jahrhunderte den Stationenweg des St. Salvators hinaufgepilgert; Leute aus allen Ständen, auch Bischöfe und selbst ein König — König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, der nachmalige Kaiser Ferdinand 3., der 1636 nach Gmünd kam — haben auf ihm gebetet. So viele Kreuze sind diesen Kreuzweg schon hinaufgetragen und am Fuss des Kreuzes Christi niedergelegt, so viele Bitten sind an dieser Gnadenstätte schon erhört worden. Im Weltkrieg hat der Salvator, an der Heerstrasse nach dem Westen gelegen, manchen Zug von Kriegern und Tausende einzelner Feldgrauer begrüsst, vielen Bitten und heiligen Gelöbnissen gelauscht und oft stille Tränen beim Abschiednehmen geschaut. Viele von denen, die vor dem Abmarsch an die Front hier ihre Rechnung mit dem Himmel beglichen, haben den hl. Ort nie mehr gesehen. Statt ihrer kamen dann weinende Eltern, Frauen, Kinder und flüsterten die Namen der Toten vor den Bildern des Leidenskönigs und seiner schmerzhaften Mutter.

Vom 9.—16. Sept. 1917 wurde das 300jährige Jubiläum des Wallfahrtortes unter riesigem Zudrang der Stadt- und Landbevölkerung begangen.

Möge die Liebe zum St. Salvator sich auch auf die kommenden Geschlechter unserer Stadt fortererben! Mögen noch in fernster Zukunft von diesem Gnadenort Segensbrünnlein herniederfliessen, stärkend und belebend die Treue und Liebe zu jenem Salvator, dessen Siegeszeichen von der hohen Felsenzinne herniederschaut!

Baugeschichte und Alter des St. Salvators.

Den nächten Anlass zur Erstellung des Felsenkirchleins des Salvators gab eine Stiftung des Heinrich Pfennigmann, Vikars in Sulzfeld am Main, der in seinem Testament vom 12. April 1616 seinem „Vaterland Schwäbisch Gmünd" ausser anderem auch 200 Gulden zur „Reparierung des Eppersteins" vermachte. In einer Inschrift über dem Portal der unteren Kapelle wird er deshalb „huius criptae reparator", der Wiederhersteller dieser Gruft genannt. Ein Bruder des Stifters war Städtemeister hier, woran eine Inschrifttafel über dem Eingang des Turmes erinnert, auf der zu lesen ist: „Als anno 1617 diser stain od. capel Renoviert worden, sein Herren stetmaister in der Regierung gewesen Jakob

spindler, Balthas Pfennigmann und Martini grieb." Erstellt wurden die beiden Felsenkapellen von dem Baumeister und Bildhauer Kaspar Vogt, worauf auch der Beschrieb der Bildertafel an der Ostwand der Vorhalle der oberen Kapelle hinweist, der unter anderem besagt: „Diese Kapellen sind von dem kunstreichen Maister Caspar Vogt gewesten Kirchenmaister und Steinmetz erneuert worden 1620." Vogt, † 1646 im Alter von 59 Jahren, war wirklich ein Meister in seinem Beruf, wie seine Werke bekunden und wie auch ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber, Dr. Friz, bezeugt, der da schreibt, dass Vogt auch die Kapelle zu „Unseres lieben Herrn Ruhe", wie auch Fürsten, Grafen und Edlen viel schöne Arbeiten gemacht habe. Ein in der Heiligkreuzkirche befindliches Grabdenkmal für Hans v. Hausen zu Wagenhofen und Veronika Vöhlerin von Frickenhausen, das Vogt im Alter von 24 Jahren fertigte, bietet auch eine schöne Probe seines künstlerischen Schaffens. Wie hoch man diesen Meister schon in jungen Jahren einschätzte, mag daraus hervorgehen, dass ihm 1611, wo er aus der Lehre kam, die Erstellung der Rinderbacher Torbrücke und die Erbauung des dortigen Torhauses übertragen wurde.

Bei Erbauung des Salvatorheiligtums wurde 1617 nach Erweiterung der Grotte zunächst die untere Kapelle hergerichtet, die anfänglich drei Altäre besass. 1620 wurde über der unteren noch eine Kapelle ausgehauen und der Fels gegen Osten ausgebrochen. Vom ursprünglichen Altar der oberen Kapelle ist heute der über der Mensa befindliche Bilderschmuck noch vorhanden (Ostwand). Die Weihe der Kapellen nahm Weihbischof Petrus Wahl von Augsburg vor, bei der untern 1618, bei der oberen 1623. Von dieser Zeit an wurde die Felsenkirche von den Bewohnern der Stadt und vom benachbarten Landvolk zahlreich besucht. Es kann aber angenommen werden, dass der untern Felsengruft schon lange vorher eine religiöse Bedeutung zukam. Das geht schon hervor aus der „Beschreibung des Eppersteins oder Salvatoris" von dem „hochbereumbten und fürnemen Herren Leonardo Frizen, beider Rechte Doktore, der Röm. Kayss. Reichsstatt Schwäbischen Gemunde bestellten Syndico und Advokaten anno 1620." Da diese Schrift, die in drei Abschriften noch vorhanden ist, den 1646 erfolgten Tod von Kaspar Vogt berichtet, kann sie nicht im Titeljahr entstanden sein; jedenfalls aber wurde

sie vor 1652 verfasst, da bei der Aufzählung der Gmünder Klöster das 1652 erbaute Kapuzinerkloster noch nicht genannt wird. Es musste Friz bekannt sein, wie die Salvatorhöhle vor Erstellung der Kapelle ausgesehen hat, da er schon lange zuvor in Gmünd lebte. Dr. Friz erzählt nun in seiner Beschreibung, dass über den Ursprung der Gruft des Salvators nicht der geringste geschichtliche Beleg beizubringen sei, er habe aber in „Mutmassungen" sein Fürnehmstes probiert und sei so zu der „Meinung" gekommen, dass die Gruft des Eppersteins im Jahre 600 oder schon früher als Zufluchtsort benützt worden sei. Was veranlasst aber Dr. Fritz zu so gewagten Vermutungen? Er schreibt darüber: „Den Grund meiner Meinung setze ich auf die Ilgen (Lilie) an dem Altar bei den Türen, welcher jetzt der seligsten Mutter Gottes Maria und den hl. Aposteln Johannes und Jakobus geweiht ist, welche Ilgen im selben Altar eingehauen ist. Mit diesem Bewährnis werde ich bewegt zu glauben, dieser Stein sei mit Grund und Boden zur Zeit, da er ausgehauen worden, dem König des Frankenreichs zugehörig gewesen." Erklärend fügt Friz bei, die fränkischen Könige hätten seit Chlodwigs Bekehrung zum Christentum (496) die Lilie als Wappenbild geführt, Karl der Grosse habe dazu hin noch einen Adler in sein Wappen genommen. Da am Altar nur die Ilge, aber kein Adler als Wappen vorkomme, müsse die Gruft zwischen 496 und 768 ausgehauen worden sein. Das fränkische Königswappen in der Salvatorgruft hat nach seiner Ansicht das Besitzrecht der mächtigen Frankenkönige angezeigt und dadurch zugleich die Christen, die in der Höhle Zuflucht suchten, gegen die heidnische Verfolgung gesichert. Aus all diesen Auslassungen geht als sicher immerhin soviel hervor, dass in der untern Salvatorgrotte schon vor 1617, also vor dem Bau der jetzigen Kapelle, ein Altar vorhanden war. Um eine eigentliche Kapelle hat es sich dabei wohl nicht gehandelt, da keine Gmünder Urkunde von einer solchen berichtet und Friz selbst bemerkt, dass der „heilige Ort" dem Ansehen nach etwa 900 Jahre „liederlich verlassen und wüst gelegen" und „wenige Jahre vor der Reparierung ein Aufenthalt für Diebe gewesen" sei. Es waren aber in der Höhle einige Gegenstände religiöser Art vorhanden, so der genannte Altar, und wie aus einer anderen Bemerkung von Friz hervorgeht, auch ein Kreuzigungsbild, ein weiteres Bild Christi und einige Heiligenbilder, und all das liess annehmen, dass

die Höhle früher einmal religiösen Zwecken gedient habe. Man wusste ja weiter nichts Bestimmtes, nichts Näheres, aber das machte die Gruft um so anziehender und geheimnisvoller und bot der Sage und Phantasie weiten Spielraum. Wäre dieser Höhle beim Volk keine andere Bedeutung zugekommen als dem nächsten besten andern Felsenloch — es gibt ja in der Nähe der Salvatorkapelle, auch im Garten der Böhmschen Villa, mehrere ähnliche Höhlengebilde — so wäre es unverständlich, was den Geistlichen Pfennigmann in der Fremde hätte veranlassen können, testamentarisch einen erheblichen Betrag zur „Reparierung des Eppersteins" anzuweisen, und rätselhaft blieben dann auch verschiedene Inschriften aus der Erstellungszeit des Kirchleins, die samt und sonders von einer Reparierung und Renovation der Gruft, der „Kapel", erzählen. Bei einer dieser Inschriften ist allerdings in jüngster Zeit die geschichtliche Zuverlässigkeit angefochten worden. Eine über und neben dem Kreuzigungsbild der unteren Kapelle, dem Gnadenbild, angebrachte Inschrift besagt nämlich, dass dieses Kreuz etliche Jahre, ehe Gmünd mit einer Mauer umgeben wurde (also vor 1116), ausgehauen und im 6. Jahre der Regierung des Kaisers Matthias (also 1617) erneuert worden sei; von sachkundiger Seite wurde aber nachgewiesen, dass diese Inschrift erst aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt und dass das Kruzifix ein Werk Kaspar Vogts ist. (Das Inventar der Kunst- und Altertumsdenkmale Württembergs weist solches mit Fragezeichen dem 13. Jahrhundert zu.) Es dürfte aber mit diesem Nachweis die Inschrift durchaus nicht entwertet sein. Solche verweist ja auf eine Erneuerung des Bildes durch K. Vogt; eine Erneuerung war aber bei dem verwahrlosten Zustand der Gruft und einem so wenig haltbaren Material wie dem Stubensandstein wohl in so weitgehendem Masse nötig, dass aus dem alten, halbverwitterten Bildwerk eben im wesentlichen ein Werk der Meisterhand Vogts geworden sein wird. Und ist auch die Inschrift erst einige Jahrzehnte später angebracht worden, so stammt sie immerhin noch aus einer Zeit, wo man noch wissen musste oder leicht erfahren konnte, ob schon vor dem Vogtschen Kapellenbau in der Gruft ein Kruzifix war oder nicht. Zudem bezeugt ja Dr. Friz ausdrücklich das frühere Vorhandensein eines Kreuzigungsbildes.

Am gründlichsten wurde die Geschichte des Salvators von Stadtpfarrer Weser-Söflingen erforscht. Das „Archiv für christl.

Kunst", Jahrgang 1916, enthält als Säkulargabe aus seiner Feder eine eingehende, sehr lehrreiche Abhandlung über „Der Salvator bei Gmünd und sein Erbauer", der auch für vorstehende Arbeit manches entnommen wurde. Es sei aber bemerkt, dass Stadtpfarrer Weser in einigen Punkten zu anderen Ergebnissen und Schlussfolgerungen gelangte.

Benützte Literatur.

„Das Oberamt Gmünd", Sonderabdruck aus „Das Königreich Württemberg". Vom Statist. Landesamt, 1907.

„Oberamtsbeschr. v. Gmünd", 1870.

„Geschichte der Reichsstadt Gmünd" v. Grimm, 1867.

Deblersche Chronik und Ilssche Chronik.

„Die Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg" v. Dr. Paulus und Dr. Gradmann, 1907.

„Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern" von Dr. Gradmann, 1914.

„Archiv für christl. Kunst", 1916, 2. Heft.

„Julius Erhardsche Bilderchronik".

„Führer durch Gmünd und seine Umgebung", v. Kaisser, 1876.

Remszeitung, „Bemerkenswerte Zeugen aus Gmünds Vergangenheit", gesammelt von Professor Klein unter Mitwirkung des Bezirksausschusses für Natur- und Heimatschutz, 1914.

Remszeitung, 1915, „Jugenderinnerungen".

Remszeitung, Aufsätze v. R. Weser und solche v. G. Stütz, verschiedene Jahrgänge.

Schwäb. Merkur, 1902, „Dürer-Altar".

Stuttgarter Neues Tagblatt, 1913, „Gmünd".

Fundberichte 13, 1905.

„Zur Geschichte der schwäb. Bildnerkunst", v. Julius Baum, 1917.

„Die gotische Monumentalplastik in Schwaben", v. Paul Hartmann, 1910.

Gmünder Adressbuch, versch. Auflagen.

Ansprache von P. Erhard bei Eröffnung der Widemann-Ausstellung.

„J. Kerners Briefwechsel", Deutsche Verlagsanst. Stuttg., 1. Band.

„Die Säkularisation" v. Erzberger.

„Der Kirchenschatz von Gmünd", v. Kaplan Weser.

„Gmünder Chronik", 1908/09.

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite
I.	Allgemeines	1
II.	Geschichtliches	2
III.	Gmünds berühmte Männer	10
IV.	Gewerbe und Handel	16
V.	Verkehr	20
VI.	Bildungsanstalten	20
VII.	Wohltätigkeitsanstalten	21
VIII.	Bäder	21
IX.	Hotels	21
X.	Behörden und Militär	21
XI.	Sehenswürdigkeiten	22
XII.	Gänge durch die Stadt:	
	1. Vom Bahnhof auf den Marktplatz	24
	2. Auf den Kirchplatz	46
	3. Durch die andern innern Stadtteile	65
	4. Rundgang durch die äussern Stadtteile	85
XIII.	Reste der innern Stadtmauer	102
XIV.	Reste der äussern Stadtbefestigung	108
XV.	Ein Gang auf den St. Salvator	109

Strassenverzeichnis.

	Seite
Ackergasse	28
Alléestrasse	102
Arlerstrasse	93
Badmauer	28
Bahnhofstrasse	24
Baldungstrasse	92
Becherlehenstrasse	85
Blumenstrasse	91
Bocksgasse	27
Brandstatt	68
Buchstrasse	91
Buhlgässle	82
Fischergasse	80
Franziskanergasse	72
Freudental	81
Grabenstrasse	93
Heugenstrasse	95
Hexengässle	80
Hintere Schmiedgasse	86
Höferlesbach	92
Hofstatt	46
Honiggasse	86
Imhofstrasse	68
Josephstrasse	97
Judenhof	68
Kalter Markt	77
Kappelgasse	77
Kapuzinergasse	82
Karlstrasse	97
Katharinenstrasse	100
Kirchgasse	82
Kirchplatz	46
Klösterlestrasse	83
Königsturmstrasse	92
Kornhausstrasse	65
Ledergasse	78
Lessingstrasse	99
Marktgässle	76
Marktplatz	37
Milchgässle	66
Nikolausgasse	77
Oberbettringerstrasse	93
Paradiesstrasse	94
Pfeifergässle	81
Postgasse	76
Promenadestrasse	27
Radgässchen	76
Rechbergstrasse	95
Remsstrasse	85
Rinderbachergasse	70
Rosenstrasse	78
Rossgässchen	94
Schulstrasse	84
Sebaldstrasse	94
Staatsstrasse nach Aalen	87
Türlensteg	81
Turmgasse	92
Turniergraben	28
Uferstrasse	100
Vordere Schmiedgasse	86
Waisenhausgasse	80
Waldstettergasse	94
Weissensteinerstrasse	95
Wildeck	83
Wilhelmstrasse	93
Zeiselbergstrasse	93
Ziegelgasse	95

Register.

	Seite
Altertumssammlung	96
Augustinerkloster	64
Aussichtspunkte	102
Badanstalt	83
Bahnhof	24
Bismarckkaserne	92
Blindenasyl	85
Dominikanerkloster	29
Fachschule	96
Franziskanerkloster	73
Friedhof	87
Gaswerk	85
Geigerdenkmal	25
Gemeindehaus, ev.	93
Gewerbeschule	45
Glockenturm	63
Gotteszell	90
Grät	39
Hahnenturm	86
Handelsschule	45
Hohenstauf. Jagdhaus	44
Imhof	68
Kameralamt	64
Kanisiushaus	96
Kaserne, alte	29
Kindergärtnerinnenseminar	28
Kirchen:	
Ev. Stadtpfarrkirche	65
Franziskanerkirche	74
Heiligkreuzkirche	46
Herrgottsruhkapelle	88
Johanniskirche	31
Josephkapelle	97
Katharinenkapelle	101
Leonhardskirche	87
Salvatorkirche	110
Spitalkapelle	44
Klösterle	83
Knöpflesturm	27
Königsturm	92
Kornhaus	66
Kunstgewerbemuseum	96
Landwirtsch. Schule	83
Lehrerseminar, altes	73
„ neues	99
Lehrerinnenseminar	73
Mauchdenkmal	74
Mädchenrealschule	64
Marienheim	81
Mutterhaus	28
Oberamt	64
Oberamtsgericht	68
Oberamtssparkasse	100
Rathaus	39
Realgymnasium	97
Reichsbanknebenstelle	78
Rinderbacher Turm	72
St. Elisabeth	84
St. Joseph	101
St. Katharina	101
St. Loreto	83
St. Ludwig	100
Säuglingsheim	95
Schlachthaus	85
Schmalzgrube	72
Schmiedtorturm	86
Schönblick	102
Spital	44
Stadtgarten	24
Stadtpfarrhaus, kath., I.	63
„ „ II.	64
„ ev.	93
Steidle-Denkmal	83
Taubstummenanstalt, staatl.	28
„ zu St. Joseph	101
Vereinshaus, kath.	81
Volksschulhaus, ev.	64
„ kath.	84
Waisenhaus	45
Wasserturm	92

Heimat und Wanderbuch
für die Gmünder Gegend
von G. Stütz, Gmünd.

Im Selbstverlag des Verfassers.
262 Seiten 8⁰, mit vielen Bildern.
Mk. 4.—.

Das Buch führt den Leser und Wanderer in drei Gängen durch die Stadt und in 23 Wanderungen durch deren nähere und weitere Umgebung, auch durch grosse Teile der Bezirke Aalen, Gaildorf, Geislingen, Heidenheim und Welzheim. Auf Schritt und Tritt wird auf Wichtiges, Schönes und Eigenartiges in Natur, Geschichte, Kunst und Volksleben verwiesen. Die Nummer „Auf Römerspuren" bietet eine zusammenfassende Angabe der in der Gegend noch vorhandenen Reste aus der Römerzeit. Zum Schluss folgen: „Ein geologischer Spaziergang", „Bodenverhältnisse der Gmünder Gegend", „Auf der Suche nach essbaren Pilzen" und „Flurnamen der Heimat".

Einige Urteile über das Buch:

Der Vorstand des Schwäb. Albvereins, Prof. Nägele, schreibt dem Verfasser u. a.: „Mit wachsender Bewunderung habe ich Ihre Arbeit durchgesehen." — Die Lehrerzeitung „Vereinsbote" nennt das Buch eine Originalarbeit in jeder Beziehung, ein Meisterwerk, dem von berufensten Kreisen hohes Lob gespendet werde, und fährt dann fort: „In der Tat ist die Anlage des Buches so praktisch, der Inhalt so vielseitig, das stilistische Gewand so ansprechend, der reiche Bilderschmuck so reizend, dass es für Einheimische und Fremde gleich lohnend und genussreich ist, sich von Stütz führen und unterrichten und unterhalten zu lassen." — Die Ipf- und Jagstzeitung bezeichnet das Buch als eine prächtige Schrift, die jedem Bezirk als Muster eines Heimatbuches dienen könne. — Die Gmünder Zeitung und die Rems-Zeitung bemerken, dass das Buch ein Hausbuch für jede Familie des Bezirks Gmünd und der benachbarten Oberämter werden sollte. — Das „Mag. für Pädag." schreibt u. a.: „Ein Heimat- und Wanderbuch, dessen mehrmalige Durchsicht uns die grösste Achtung abgenötigt hat. Denn was da hineingearbeitet worden ist, liess sich nicht im Handumdrehen zusammenlesen, da steckt viel scharfes Sehen, viel eigenes Wandern, eine Unzahl auch von Einzelerkundigungen darin."

nderbuch
Gegend
Gmünd.

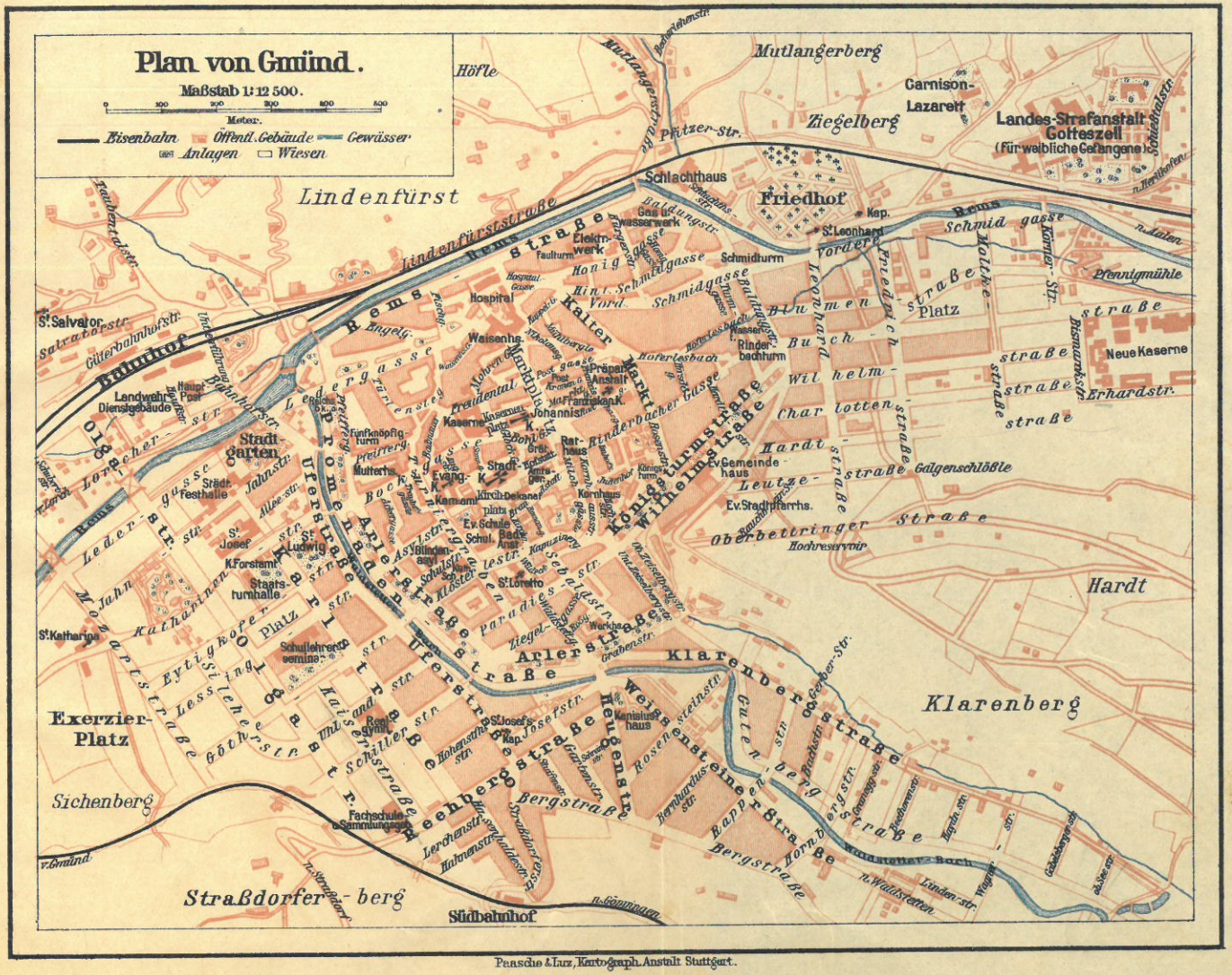
erfassers.

en Bildern.

d Wanderer in drei
derungen durch deren
n durch grosse Teile
gen, Heidenheim und
wird auf Wichtiges,
eschichte, Kunst und
„Auf Römerspuren“
e der in der Gegend
nerzeit. Zum Schluss
“, „Bodenverhältnisse
Suche nach essbaren

s Buch:

Prof. Nägele, schreibt dem
ng habe ich Ihre Arbeit
bote“ nennt das Buch eine
erk, dem von berufensten
dann fort: „In der Tat ist
o vielseitig, das stilistische
ck so reizend, dass es für
genussreich ist, sich von
zu lassen.“ — Die Ipf- und
chtige Schrift, die jedem
könne. — Die Gmünder
s das Buch ein Hausbuch
benachbarten Oberämter
eibt u. a.: „Ein Heimat-
t uns die grösste Achtung
rorden ist, liess sich nicht
viel scharfes Sehen, viel
rkundigungen darin.“



Perasche & Luz, Kartograph. Anstalt Stuttgart.